# Jahresbericht der Abtei Königsmünster

Glaube

2013

# Inhalt


| Seite | |
|---|---|
| 4 | Vorwort von Abt Dominicus Meier OSB |
| | **Glaube** |
| 6 | Stadt auf dem Berg |
| 10 | Glaubensort im Pastoralen Raum |
| 12 | Liturgie und Gebet – Aufbruch in den Dialog |
| 14 | Glaubende auf Augenhöhe |
| 16 | Wenn Glaubende sich begegnen |
| 18 | Glaube im interreligiösen Dialog |
| 22 | Mein persönliches Credo an Gott und Mensch |
| 23 | Wenn sich Verstand und Glaube verbünden |
| 25 | Mein Gott – warum hast Du mich verlassen? |
| 26 | Glaube, Jahr des Glaubens, Glaubenszeugnis – und ich?! |
| 28 | Den Glauben leben – Ein Zeugnis unserer Goldprofessen |
| 32 | Jedem Rede und Antwort stehen … |
| 34 | Glaube ist paradox |
| 36 | Innere Geometrie des Glaubens |
| 40 | Glauben, wie geht das? |
| 42 | Ich glaube – hilf meinem Unglauben |
| 44 | Scivias – Wisse die Wege! |
| 48 | Glauben – Eindrücke aus Kuba und Tansania |
| 53 | „Religion ist peinlich, aber manchmal brauche ich sie.“ |
| 58 | Glaubensschule?! Besinnungstage für Schulklassen |
| 64 | Kirchen – Frei-Räume des Glaubens |

| Seite | |
|---|---|
| | **Allgemeines** |
| 70 | Neuer Abt |
| 74 | Feierliche Professen |
| 76 | Arbeit auf dem Klosterberg |
| 80 | Benediktuswerk |
| 81 | Eine neue Abteiorgel |
| 82 | Abt Harduin Bießle-Stiftung |
| 84 | Rückblick – September 2012 bis Mai 2013 |
| 92 | Neues aus dem Gymnasium |
| 94 | Totenliste |
| 100 | Der Gastbereich |
| 102 | Abteiladen – Abteiwaren |
| 105 | Gottesdienste |
| 106 | Impressum |

# GLAUBE

Liebe Freunde
unserer Gemeinschaft!

Wir leben in einer Zeit, in der Religiosität als Lebensgefühl des modernen Menschen nicht mehr entsprechend proklamiert wird.

Wir leben in einer Zeit, in der viele fragende Menschen gerade in den Klöstern nach Gesprächspartnern und Lebensbegleitern suchen.

Wir leben in einer Zeit, in der der christliche Glaube allerorts hinterfragt und seine kulturell prägende Kraft für Europa angezweifelt wird.

Wir leben in einer Zeit, in der man gerade in den Klöstern nach den Quellen für ein sinnvolles und geglücktes Leben fragt und Glaubenserfahrungen sucht.

Wir leben in einer Zeit, die von Gegensätzen wie den gerade skizzierten bestimmt ist. Diese Gegensätze fordern uns als Christen heraus, von dem zu erzählen, was unseren Glauben stärkt und was unsere Hoffnung nährt. Als Getaufte und Glaubende sind wir hineingestellt in einen konkreten Alltag mit seinen Herausforderungen. In diesem Lebensfeld zeigt sich, wie lebendig und prägend unser Glaube für die Gestaltung des Lebens ist.

Vor fast 50 Jahren formulierten die Konzilsväter des Zweiten Vatikanischen Konzils in Artikel 1 der Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ eine lebendige Verbundenheit der Glaubenden mit der Welt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ Als Christinnen und Christen sind wir eingeladen, miteinander Kirche zu sein und einander im Glauben zu stärken. Nur wenn wir voneinander wissen, können wir miteinander einen Weg des Glaubens gehen. Dabei sind alle in der Kirche aufgerufen, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. Nur so kann die Kirche „dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander eine Antwort geben.“ (Art. 4 GS). Es gilt, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren Charakter zu erfassen, zu verstehen und im Licht des Glaubens zu deuten.

Der „Jahresbericht aus Königsmünster 2013“ möchte Ihnen von verschiedenen Glaubenden und Glaubenswegen erzählen. Es kommen Menschen zu Wort, die um ihren Glauben ringen, oder nach der heutigen Form von Verkündigung suchen. Wir möchten Sie teilhaben lassen an den Fragen der Menschen, die innerhalb eines Jahres auf den Klosterberg kommen, um hier Stille zu finden, zu beten oder eine glaubende Weg-Gemeinschaft zu erfahren.

Wir Mönche sind oftmals beschämt vom Vertrauen, dass Sie uns bei ihrer Glaubens- und Lebenssuche entgegenbringen. Für diesen Vertrauensvorschuss möchte ich Ihnen heute im Namen meiner Brüder danken. Aber auch dafür, dass Sie unsere Gemeinschaft mit ihren vielfältigen Aktivitäten begleitet und unterstützt haben. Der Jahresbericht 2013, den Sie in Händen halten, ist unser Dank an Sie für die vielfältigen Zeichen Ihrer Verbundenheit und Einladung, auch weiterhin gemeinsame Schritte im Glauben zu wagen.

Im Namen der Mönche
von Königsmünster grüßt Sie
Ihr

+ Dominicus Kuin OSB

Hans-Josef Becker – Erzbischof von Paderborn

# „Stadt auf dem Berg“ – die Abtei Königsmünster im Erzbistum Paderborn

Jedem, der mit dem Auto vom Stimmstamm kommend den Weg in Richtung des Hochsauerlandes einschlägt, fällt schon vor dem Erreichen der Stadt Meschede der mächtige Komplex der Abtei Königsmünster ins Auge. Eindrucksvoll, fast thronend, erhebt sich die Anlage über dem Ruhrtal. Mir selbst kommt bei diesem Anblick stets ein Wort aus der Heiligen Schrift in den Sinn: „Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben.“ (Mt 5,14) Im Rahmen der Bergpredigt (Mt 5-7) führt Jesus seinen Zuhörern durch Bildworte eindrücklich vor Augen, wie sich ihr Lebenszeugnis in der Gesellschaft zu verwirklichen habe. So nennt er die Jünger auch „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“.

Im folgenden möchte ich der Frage nachgehen, wie die Abtei Königsmünster in einem übertragenen Sinne, nämlich auf den christlichen Glauben bezogen, eine „Stadt auf dem Berg“, ein Hoffnungszeichen sein kann – für unsere Erzdiözese Paderborn.

Zum ersten ist eine Benediktinerabtei ein besonderer Ort des feierlichen Gottesdienstes. Der heilige Benedikt schreibt in seiner Regel, dass dem Gottesdienst nichts vorgezogen werden solle (vgl. RB Kap. 43). Unser christlicher Gottesdienst hat zwei Seiten: die Verehrung der Größe Gottes und das Geschenk Gottes an uns Menschen. Wie wohltuend ist es, ein- oder mehrmals am Tag nichts leisten und vollbringen zu müssen, sondern sich beschenken zu lassen mit Gottes Gegenwart im Wort der Heiligen Schrift und im Sakrament des Altares! Gerade in einem feierlichen Gottesdienst werden alle Sinne angesprochen, und die Seele des Menschen wird wie der aufsteigende Weihrauch zu Gott emporgehoben. Somit ist Liturgie auch Abbild der Herrlichkeit des Himmels. Joseph Kardinal Ratzinger schreibt in seinem Buch „Der Geist der Liturgie“: „Anbetung, die richtige Weise des Kultes, der Gottesbeziehung, ist konstitutiv für die rechte menschliche Existenz in der Welt; sie ist es gerade dadurch, dass sie über das Leben im Alltag hinausreicht, indem sie uns an der Existenzweise des ‚Himmels‘, der Welt Gottes, beteiligt und damit das Licht der göttlichen Welt in die unsrige fallen lässt.“

Es sind nicht wenige Menschen, die genau aus diesen Gründen regelmäßig oder von Zeit zu Zeit den feierlichen Gottesdienst in einem Kloster, so auch in Königsmünster, besuchen. Sie wollen damit den oft tristen Alltag aufbrechen und – mit den Worten Ratzingers – „das Licht der göttlichen Welt in die ihre fallen lassen“. Und auch, wenn sie körperlich nicht in der Abtei sein können, wissen sie, dass hier Mönche sind, die für sie beten. Dieser Gedanke hat für mich ebenfalls eine große Bedeutung: die Abtei als Ort des stellvertretenden Gebetes in unserem Erzbistum zu wissen. Liturgie ist niemals eine in sich abgeschlossene Privatveranstaltung. Sie nimmt immer die Gesamtheit der Orts- und Weltkirche in den Blick – und damit auch die Menschen, die das fürbittende Gebet brauchen. Es ist wohltuend zu wissen, dass jeder von uns aufgenommen ist in die Gebetsgemeinschaft eines Klosters und jedem damit gleichsam eine Stimme des Dankens oder Bittens geliehen wird.

Auch über den Gottesdienst hinaus bietet Königsmünster zahlreichen Menschen eine geistliche Heimat. Sie kommen in die Abtei zu vielfältigen Angeboten, unter anderem zu Exerzitien, ins Haus der Stille oder ins Jugendhaus „Oase“. Ich bin dankbar für diesen Ort der Glaubensvertiefung und Begegnung angesichts der verbreiteten „Sprachlosigkeit“ unseres Glaubens. Christen erfahren hier Bestärkung in ihrem Glauben, indem sie die Wirklichkeit ihres Lebens in Stille und Gebet vor Gott bringen. Sie spüren

auch, dass sie mit ihren Fragen und in ihrer Überzeugung nicht allein sind. Nicht zuletzt dürfen sie sich beim persönlichen Gespräch die Vergebung Gottes im Bußsakrament zusagen lassen. Das Veranstaltungsangebot der Abtei ist breit gestreut und hat viele verschiedene Zielgruppen im Blick – unter anderem auch jene Menschen, die über eine solche Veranstaltung und den Besuch in Königsmünster (wieder) mit dem Christentum in Berührung kommen.

Unser Erzbistum Paderborn befindet sich seit dem Jahr 2004 unter der Überschrift „Perspektive 2014“ auf einem Weg der pastoralen Neuorientierung. In einer Zeit der Umbrüche stellt sich die Frage, wie der Glaube in unserer Ortskirche zukünftig gelebt und weitergegeben werden kann. Im Zentrum steht dabei die „Pastoral der Berufung“. Es geht vorrangig um ein geschärftes Bewusstsein dafür, dass durch Taufe und Firmung jede Christin und jeder Christ in der Gemeinschaft der Glaubenden von Gott ganz persönlich angesprochen ist. Daraus folgt die Befähigung und Berufung, vom Glauben Zeugnis zu geben – auf viele verschiedene Weisen. Eine dieser Weisen ist das Leben als Ordenschrist. Durch ihren Lebensstil, die Gelübde und die Ordenskleidung haben Ordensfrauen und -männer für unsere Ortskirche „prophetischen Zeichencharakter“. Denn sie verweisen darauf, dass sich für uns Christen die Wirklichkeit nicht in innerweltlichen Dingen erschöpft – und wirken damit missionarisch in die Welt hinein. Der Apostel Petrus schreibt im Brief an die Kolosser: „Ihr seid mit Christus auferweckt; darum strebt nach dem, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt.“ (Kol 3,1)

Unser emeritierter Papst Benedikt XVI. hat das derzeitige „Jahr des Glaubens“ ausgerufen, um eine Vertiefung der persönlichen Gottesbeziehung anzuregen. Dabei braucht es Orte der Vergewisserung – Orte, an denen sich Christen in Gemeinschaft versammeln, um sich durch die Begegnung mit Gott und untereinander im Glauben zu stärken. Die Abtei Königsmünster ist im Gefüge unseres Erzbistums ein solcher Ort. Dafür bin ich dankbar. Es bleibt nicht verborgen, wofür die Abtei als eine „Stadt auf dem Berg“ und die Menschen, die in ihr leben, stehen: für das bleibende Zeugnis von der Kraft des Evangeliums Jesu Christi. Damit hilft sie mit an der Verwirklichung des verheißenden Aufrufs des Herrn: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5,16)

Pfr. Werner Spancken

# Ein Glaubensort – die Abtei Königsmünster im Pastoralen Raum Meschede-Bestwig

Die Kirche insgesamt, auch das Erzbistum Paderborn mit seinen Pfarreien, Pastoralverbünden und Gemeinden befindet sich zur Zeit in einem tiefgreifenden Umbruch.

Gesellschaftliche Faktoren (wie der Gewinn an individueller Freiheit, sog. Megatrends wie Globalisierung, Ökonomisierung, Pluralisierung, Individualisierung, Ästhetisierung und Mediatisierung; die starke Veränderung der Geschlechterrollen und -beziehung, die Vielfalt von Lebensentwürfen) sowie die demografische Entwicklung (höhere Lebenserwartung der Menschen bei gleichzeitigem Rückgang der Geburtenzahlen) stellen die Kirche, wie alle anderen großen Institutionen, vor große Herausforderungen.

Es ist festzustellen, dass die Volkskirche in ihrer bisherigen Form in weiten Teilen – mittlerweile auch hier bei uns im Sauerland – Vergangenheit ist. Die Kirche entwickelt sich mehr und mehr von einer Kirche des Erbes (in der man selbstverständlich den Glauben und die Glaubenspraxis der anderen Generationen übernahm) hin zu einer Kirche der Entscheidung. Der Einzelne ist stärker gefordert, seinen Glauben und sein Verhältnis zur Kirche zu klären.

Wir stellen in fast allen Bereichen kirchlichen Lebens einen zahlenmäßigen Rückgang fest: Rückgang der Gottesdienstbesucher, Rückgang der Ehrenamtlichen, Rückgang des pastoralen Personals. Die Kirche verliert zunehmend ihre gesellschaftsprägende Kraft.

In den „Pastoralen Perspektiven 2014“ ruft der Erzbischof von Paderborn, Hans-Josef Becker, eindringlich dazu auf, die Zeichen der Zeit zu deuten, die Herausforderungen anzunehmen und neue Wege einer vertieften und missionarischen Pastoral zu gehen. Am Beginn seiner Amtszeit formulierte er dies mit der Perspektive 2014 unter dem Leitwort „Auf dein Wort hin werfen wir die Netze neu aus“ (vgl. Lk 5,5). Mittlerweile steht die Weiterentwicklung der Perspektive 2014 im Erzbistum Paderborn unter dem Leitwort „Denn wir schauen aus nach Dir“ (Ps 33,32).

Zentrales Anliegen für die zukünftige Ausrichtung der Pastoral muss – so der Erzbischof – das Weiterleben des Glaubens sein. Diesem Anliegen soll die Pastoral der Berufung als Zentralkategorie diözesaner Erneuerung und Weiterentwicklung dienen. Auf allen Ebenen sollen dabei folgende vier Bereiche eine besondere Bedeutung haben:

***Taufberufung fördern***
*Katechese, Gottesdienst, Sakramente*
***Ehrenamt***
*Engagement aus Berufung*
***Pastorale Orte und Gelegenheiten***
*missionarisch Kirche sein*
***Caritas und Weltverantwortung***
*diakonisch handeln*

Seit Februar 2012 bilden die Gemeinden der drei bisher selbständigen Pastoralverbünde Meschede, Bestwig und Kirchspiel Calle den Pastoralen Raum Meschede-Bestwig, seit dem 1. April 2013 gibt es den Pastoralverbund Meschede-Bestwig. Mit der Zusammenlegung der drei Pastoralverbünde geht eine sog. Orientierungssuche einher. Diese dient nicht zuletzt der Klärung der zentralen Frage: Wozu bist du da, Kirche von Meschede-Bestwig? Wo liegen die Schwerpunkte deines Wirkens heute? Aus welchem Antrieb handelst du?

Dabei gilt es auch die Abtei Königsmünster mit ihrer Schule und Gästehäusern stärker in den Blick zu nehmen. Wir vom Seelsorgeteam sind dankbar für die Mitarbeit von Pater Reinald und Pater Werner, für die regelmäßige Feier des Gottesdienstes in St. Franziskus, für die Betreuung von drei Schwesterngemeinschaften und für die Übernahme der Krankenhausseelsorge (dazu gehört auch eine 24-stündige Rufbereitschaft zur Krankensalbung) durch die Mönche der Abtei. Hinzu kommen das breite Spektrum der Beratung, der seelsorglichen Begleitung Einzelner und das Angebot der Beichte.
Die Abtei Königsmünster ist ein wertvoller pastoraler Ort in unserem Pastoralen Raum, ein Ort für Menschen auf der Suche nach Gott, ein Ort des Gebets und der Gastfreundschaft, natürlich auch ein Ort der Kultur, der Begegnung und auch Wissensvermittlung, kurzum: man kann von einem geistlichen und geistigen Zentrum sprechen. Sehr schön finde ich die Umschreibung, dass Klöster vor allem „Anders-Orte“ sind, Orte, wo Menschen ein „anderes Leben“ kennen lernen und für ihr eigenes Leben fruchtbar machen, ein Ort gegen die Gottvergessenheit (RB 7,10). Nicht wenige erfahren in einem Kloster – wie der Abtei Königsmünster – Gott auf neue Weise, sie sehen, hören, spüren, was sie sonst nicht sehen, hören und spüren – was allgemein verdeckt bleibt.

Wir wünschen uns, dass die Mönche der Abtei Königsmünster uns auch weiterhin großzügig und großherzig in unserem pastoralen Wirken unterstützen, dass die Abtei mit ihren Einrichtungen und Gästehäusern auch weiterhin eine Bereicherung und Ergänzung unseres Bemühens darstellt, den Glauben an den dreieinen Gott und seine unbedingte Liebe und Treue zu uns Menschen wach zu halten, die Menschenfreundlichkeit und das leidenschaftliche Interesse Gottes an jedem einzelnen Menschen in Wort und Tat zu bezeugen.

P. Cosmas Hoffmann OSB

# Liturgie und Gebet – dem Glauben leibhaft Gestalt und Ausdruck geben

Seinen authentischen Ausdruck findet der Glaube im Gebet. In der benediktinischen Tradition gibt es zwei wichtige Grundformen des Gebetes: Das Chorgebet der Gemeinschaft und das persönliche Gebet des einzelnen. Beide Formen des Gebetes sind stark aufeinander bezogen.

Das gemeinsame Chorgebet, zu dem sich die Mönche nach der Regel des hl. Benedikt sieben Mal am Tag in der Kirche versammeln, ist vor allem vom Gesang der Psalmen, Hymnen und Cantica und vom Hören der Lesungen aus der Heiligen Schrift oder anderer spiritueller Texte geprägt. Im Chorgebet kommen die Mönche aus ihren unterschiedlichen Bereichen zusammen und sind von verschiedenen Erlebnissen, Eindrücken und Stimmungen bewegt. Das Ideal des gemeinsamen Gebetes ist es, diese Verschiedenheit zu einer Einheit zusammenzuführen. Dazu helfen der Gesang und die rituellen Bewegungen. Ein wichtiges Gebot für das Gelingen des Gesangs ist, nur so laut zu singen, dass man den anderen noch hören kann, um gemeinsam mit ihm singen zu können, um sich mit ihm auf einen Ton einschwingen zu können. Die Körperhaltungen (Aufstehen, Verneigen, Hinsetzen) sind ebenfalls eine Hilfe, um in ein gemeinsames Beten und Singen hineinzufinden.

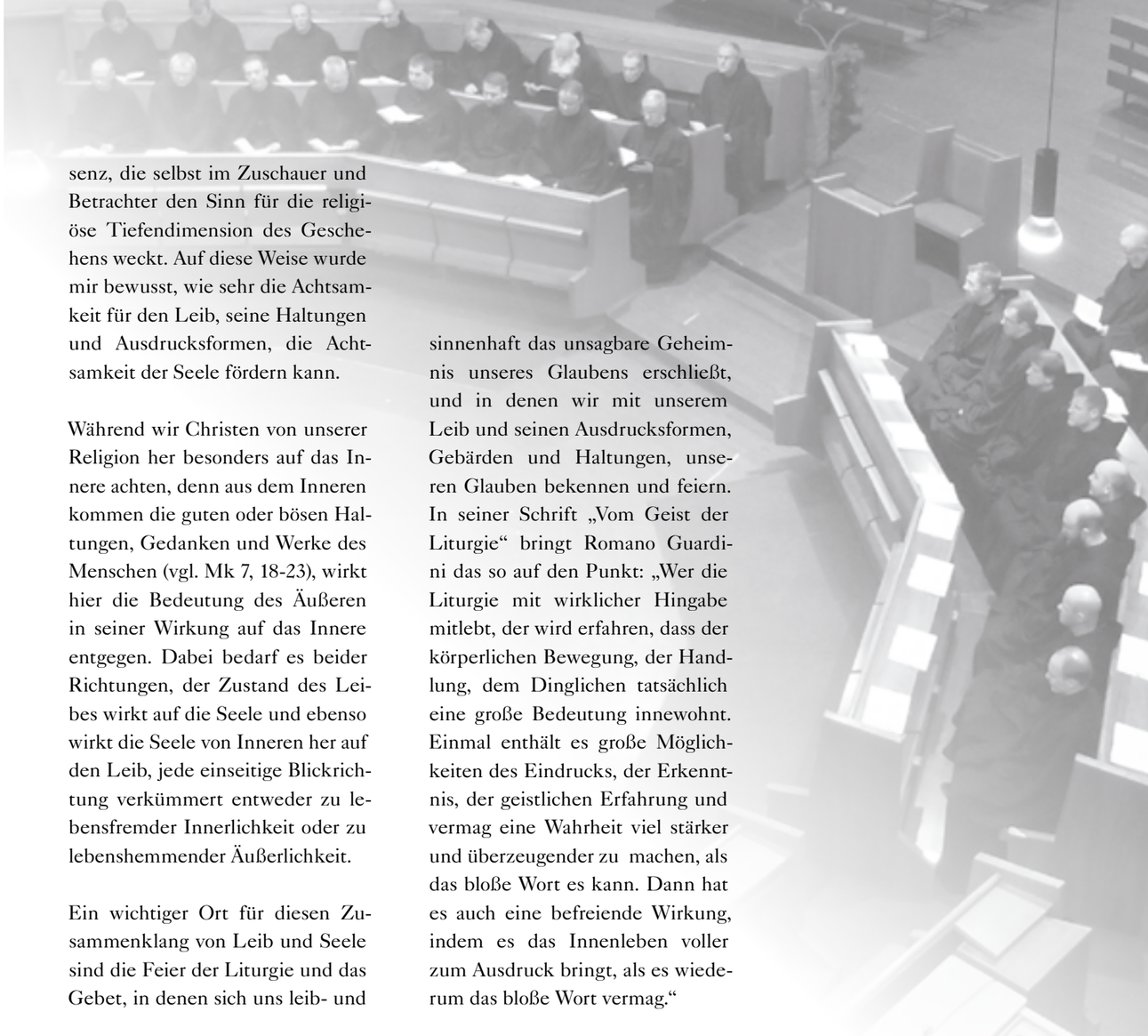
Das gemeinsame Chorgebet bedarf der Ergänzung durch das persönliche Gebet. Auch hier kann der Körper eine große Hilfe sein, wenn die Seele unruhig ist durch Gedanken und Gefühle. Bereits bei den frühen Mönchsvätern finden sich klare Anweisungen zum Sitzen und auch im Mittelalter kennt man unterschiedliche Arten des Betens mit dem Leib. Dabei können das Hinspüren auf den Boden, der mich trägt, das Achten auf den Atem, der mich durchweht, oder das Wahrnehmen der Hände, die zusammengelegt im Schoß ruhen, eine Hilfe sein, die Gedanken und Gefühle loszulassen und zur Ruhe zu kommen. Der Leib wird so zum Anker, der mich in der Ruhe hält.

Der leibhafte Ausdruck in Gebet und Liturgie, die Gebetsgebärde, hat also eine doppelte Bedeutung, zum einen drückt sich in ihr mein Glaube, meine Gottesbeziehung, mein Inneres nach Außen aus, zum anderen wirkt sie von außen nach innen, indem die äußere zur inneren Haltung wird. Liturgie und Gebet als Orte, an denen mein Glaube konkret erfahrbar wird, Fleisch annimmt und in der Nachfolge Christi wahrhaft Mensch wird.

Das sind Erfahrungen, die wir auch aus anderen Religionen und Kulturen kennen. So habe ich in buddhistischen Klöstern in Japan erlebt, dass körperliche Übungen und Haltungen fast mit militärischem Drill eingeübt wurden. Zuerst erschien mir dies übertrieben und äußerlich, doch dann erschloss sich mir durch eigene Erfahrungen in der klösterlichen Tempelliturgie und der rituellen Teezeremonie eine andere Perspektive: Die Exaktheit der Bewegungen und die Konzentriertheit der Körperhaltungen eröffnen einen Raum der Präsenz, die selbst im Zuschauer und Betrachter den Sinn für die religiöse Tiefendimension des Geschehens weckt. Auf diese Weise wurde mir bewusst, wie sehr die Achtsamkeit für den Leib, seine Haltungen und Ausdrucksformen, die Achtsamkeit der Seele fördern kann.

Während wir Christen von unserer Religion her besonders auf das Innere achten, denn aus dem Inneren kommen die guten oder bösen Haltungen, Gedanken und Werke des Menschen (vgl. Mk 7, 18-23), wirkt hier die Bedeutung des Äußeren in seiner Wirkung auf das Innere entgegen. Dabei bedarf es beider Richtungen, der Zustand des Leibes wirkt auf die Seele und ebenso wirkt die Seele von Inneren her auf den Leib, jede einseitige Blickrichtung verkümmert entweder zu lebensfremder Innerlichkeit oder zu lebenshemmender Äußerlichkeit.

Ein wichtiger Ort für diesen Zusammenklang von Leib und Seele sind die Feier der Liturgie und das Gebet, in denen sich uns leib- und sinnenhaft das unsagbare Geheimnis unseres Glaubens erschließt, und in denen wir mit unserem Leib und seinen Ausdrucksformen, Gebärden und Haltungen, unseren Glauben bekennen und feiern. In seiner Schrift „Vom Geist der Liturgie“ bringt Romano Guardini das so auf den Punkt: „Wer die Liturgie mit wirklicher Hingabe mitlebt, der wird erfahren, dass der körperlichen Bewegung, der Handlung, dem Dinglichen tatsächlich eine große Bedeutung innewohnt. Einmal enthält es große Möglichkeiten des Eindrucks, der Erkenntnis, der geistlichen Erfahrung und vermag eine Wahrheit viel stärker und überzeugender zu machen, als das bloße Wort es kann. Dann hat es auch eine befreiende Wirkung, indem es das Innenleben voller zum Ausdruck bringt, als es wiederum das bloße Wort vermag.“



Dr. Ahmet Arslan

# Glaubende auf Augenhöhe – ein muslimischer Rückblick auf das II. Vatikanische Konzil

Seit vielen Jahren engagiere ich mich in Meschede für den christlich-islamischen Dialog. Ein Grund ist der gemeinsame Glaube an den einen barmherzigen Gott, ein anderer, dass uns dieser Glaube dazu verpflichtet, uns dem Willen Gottes folgend für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen. In Meschede wird dies jedes Jahr besonders deutlich, wenn Christen und Muslime am 9. November im Schweigemarsch anlässlich der Erinnerung an die Reichspogromnacht 1938 gemeinsam über ethnische und kulturelle Grenzen hinweg zur Begegnung ermutigen und anschließend zum interreligiösen Friedensgebet in das Kulturzentrum „Alte Synagoge“ in Meschede einladen.

Eine besondere gemeinsame Veranstaltung war ein Abend in unserer Moschee zu „Nostra Aetate“, einem Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Verhältnis der Katholischen Kirche zu den anderen Religionen. In Erinnerung an dieses mittlerweile 50 Jahre zurück liegende Zweite Vatikanum kann ich aus der heutigen Sicht sagen, dass die katholische Kirche durch die Erklärung über die Muslime (Nostra aetate, 3) ein monumentales Fundament für den Dialog zwischen Christentum und Islam gelegt hat. Architektonisch betrachtet verstehe ich diese Fundamentlegung als eine Freilegung von renovierungsbedürftigen Beziehungen unter Christen und Muslimen, die in den vergangenen fünfzehn Jahrhunderten mehrere vorbildliche Spuren des friedlichen Zusammenlebens hinterlassen haben. Zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang die im siebten Jahrhundert gepflegte Beziehung zwischen den ersten Muslimen aus Mekka und dem christlichen König Negus von Abessinien. Exemplarisch ist auch der im Jahr 1076 verfasste Brief von Papst Gregor VII., in dem er den muslimischen König An-Nazir von Mauretanien als „Bruder in Abraham“ anredet. In Anlehnung an diese positiven Beispiele, die leider im Eifer des Gefechts um Macht und Dominanz in Vergessenheit geraten sind, erscheint es mir als eine gottgewollte Selbstverständlichkeit, wieder zueinanderzufinden. Eine Wegbeschreibung für das Zueinander stellt für mich die in der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ in Artikel 16 formulierte Passage dar: „Der Heilswille umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird.“

Hier werde ich als Muslim von Christen auf gleicher Augenhöhe wahrgenommen! Hier werde ich akzeptiert! Hier werde ich respektiert! Bei so viel Hochachtung, die man mir und meiner Religion entgegenbringt, ist es eine menschliche Verpflichtung, dieser herzlichen Einladung im Interesse der globalen Werte bedingungslos zu folgen. Letztendlich können die soziale Gerechtigkeit als auch der Frieden und die Freiheit nur dann verwirklicht werden, wenn Christen und Muslime sowie alle Menschen guten Willens am gleichen Strang in die gleiche Richtung ziehen. Insofern wünsche ich mir von meinen christlichen Mitmenschen, dass die vor genau fünf Dekaden im Vatikan auf Papier gebrachte Aufforderung zum christlich-islamischen Dialog in jeder Kirche der Welt immer wieder thematisiert und realisiert wird. Nur so kann aus der interreligiösen Kommunikation ein die Religionsgrenzen überschreitender Teamgeist abgeleitet werden, der uns zu Brüdern und Schwestern im Glauben Abrahams verwandelt, um uns in dieser Welt gemeinsam für Frieden und Gerechtigkeit zu engagieren und vor den Menschen die Barmherzigkeit Gottes zu bezeugen.

*Dr. Ahmet Arslan ist Dialogbeauftragter der Moscheegemeinde Meschede, Fachleiter für Türkisch im Studienseminar Arnsberg und Islamkundelehrer in Bestwig.*

Werner Heidenreich

# Wenn Glaubende sich begegnen – Wochenenden des christlich-buddhistischen Dialogs im Haus der Stille

Es liegt fast vier Jahre zurück, als unser Arbeitskreis Buddhistisch-christlicher Dialog in NRW einen Ort für die Begegnung von Christen und Buddhisten suchte und im Haus der Stille der Abtei Königsmünster einen solchen Ort fand.

Obwohl wir als geschlossene Gruppe das Haus der Stille getrennt von den Mönchen, die im Abteigebäude leben, nutzten, wirkte der spirituelle Geist der Mönche auf den Gruppenverlauf ein und unser Tagesplan wurde durch Gebetszeiten und Mahlzeiten vom Klosteralltag mitbestimmt. Pater Cosmas und andere Mönche, die zeitweilig zu unseren Gesprächen hinzukamen, gaben immer einen ganz eigenen Impuls, da sie auch für die Christen unseres Kreises eine ganz eigene Tiefe und Verbindlichkeit im Glauben leben.

Für mich sind die Wochenenden jedes Mal aufs Neue berührend und inspirierend. Wir sprachen im ersten Jahr über die Barmherzigkeit, darauf folgend tauschten wir uns über Weisheit aus und weil an beiden Treffen zu viel offen blieb, sprachen wir im dritten Jahr noch einmal über beides, Barmherzigkeit und Weisheit.

Sowohl bei dem Thema Barmherzigkeit als auch bei dem Thema Weisheit erkannten wir die unterschiedlichen Ansätze und Verständnisweisen, die Christentum und Buddhismus zu diesen Themen haben. Aus ihnen leiten sich auch unterschiedliche Formen der religiösen Praxis ab. Wenn wir die persönlichen Erfahrungen mit den jeweiligen Wegen betrachteten, stellten wir fest, dass wir von sehr ähnlichen Motiven geleitet werden, von denen sich alle eine im Grunde ähnliche innere Grundhaltung versprechen, die wir mit Liebe, Dankbarkeit und einen für das Wunder des Lebens offenen Geist umschreiben können.

Ob christlich oder buddhistisch, wir sind uns einig, dass wahre Weisheit unseren begrenzten Verstand übersteigt und nicht mit Worten beschrieben werden kann. Sie erscheint uns erst in tiefer Kontemplation, jenseits aller Gedanken und Vorstellungen.

Ich nehme als Buddhist schon seit vielen Jahren an interreligiösen Dialogen und Foren teil. Das Treffen in Meschede nimmt dabei einen ganz besonderen Platz ein, weil wir in der persönlichen Begegnung aus eigener Erfahrung und in ehrlicher Offenheit miteinander sprechen, wobei die jeweilige Glaubens-Erfahrung im Vordergrund steht. Wir sprechen ohne uns profilieren zu wollen, brauchen uns nicht zu verteidigen und haben Raum, uns in aller Differenziertheit darzustellen. Ich erlebe das als ein Geschenk, denn solch eine Dichte und Tiefe im Austausch habe ich noch bei keiner anderen interreligiösen Begegnung erfahren.

Das Verstehen meines eigenen Glaubens und das Verständnis für das Christentum, aus dem ich ursprünglich stamme, ist, dank dieser Begegnungen, größer geworden. Durch die Tiefe der Begegnung ist mein Respekt vor dem christlichen Glauben gewachsen.

*Werner Heidenreich ist Leiter des spirituellen Zentrums StadtRaum Köln und Lehrer für Religion Buddhismus an der privaten „Internationalen Friedensschule Köln"; seit 1996 Mitglied des buddhistischen „Intersein-Orden" von Thich Nhat Hanh.*

P. Cosmas Hoffmann OSB

# Glaube im interreligiösen Dialog: Weitung und Vertiefung des Glaubens durch die Begegnung mit anderen Religionen

Wenn ich auf meine Glaubensgeschichte schaue, dann sehe ich, dass ich schon sehr früh in der Begegnung mit Menschen anderer Konfessionen im Rahmen von Familie und Freundeskreis erfahren habe, wie bereichernd solche Begegnungen für den eigenen Glauben sind. Der andere fordert mich heraus, den eigenen Standpunkt deutlich zu bestimmen, und er lädt mich ein, den eigenen Horizont zu weiten und neue Perspektiven zu wagen.

Die erste intensive Begegnung mit einer anderen Kultur und den in ihr verwurzelten Religionen war meine Reise nach Indien, die ich kurz vor meinem Klostereintritt unternahm. Die Fülle der Formen hinduistischer Frömmigkeit, die über alle Sinne des Menschen zur Hinwendung zum Göttlichen einladen und locken will, schlug mich schnell in ihren Bann. Diese Fülle spiegelt die Vielfalt des Lebens und den Reichtum der Natur wieder, und verleiht der Gottessehnsucht des Menschen leibhaften Ausdruck. Dies weckte in mir die Einsicht, dass alles, was das Menschsein ausmacht, Licht und Schatten unserer Existenz, dass die gesamte Wirklichkeit, der Kosmos und alles Leben in ihm, im geistlichen Leben Heimat und Ort hat.

Ein besonderer Ort für das geistliche Leben ist in der Tradition des Hinduismus der Ashram. Hier widmet man sich für einen begrenzten Zeitraum und unter der Führung eines geistlichen Lehrers intensiv der spirituellen Suche und Übung. Angesichts meines bevorstehenden Klostereintritts interessierte mich diese Lebensform ganz besonders, entspricht sie doch dem Bedürfnis vieler Menschen im Westen, für eine gewisse Zeit in einem geschützten Rahmen, wie ihn das Kloster bietet, der spirituellen Sehnsucht Raum zu geben. So könnte man einen Ashram-Aufenthalt auch mit dem Kloster auf Zeit vergleichen.

Nach meinem Noviziat nahm ich mein Theologiestudium wieder auf und begann zudem mit dem Magisterstudiengang „Religionswissenschaft“. In den ersten beiden Semestern widmete ich mich besonders dem Studium der Islamistik. Im Rahmen der dazugehörenden Vorlesungen lernte ich einen deutschen Kommilitonen kennen, der kurz vor seinem Abitur zum Islam konvertierte, weil ihn während eines Aufenthalts in Marokko der ernste und den ganzen Alltag prägende Glauben der Muslime fasziniert hatte. Im Gespräch mit ihm und mit anderen Muslimen, nicht zuletzt im Austausch mit den muslimischen Brüdern und Schwestern der Moscheegemeinde in Meschede, wurde mir bewusst, wie sehr diese Religion wirklich „Islam“, das heißt Hingabe des ganzen

Menschen fordert. Das fünf mal am Tag zu verrichtende Pflichtgebet erinnert mich an das monastische Stundengebet und die Rede von Gott als dem Allmächtigen und dem Barmherzigen weist auf das gemeinsame Bekenntnis zu dem einen Gott, der alles menschliche Begreifen übersteigt und immer auch der ganz andere ist und bleibt. Neben dem Gemeinsamen wurde mir aber auch das Trennende im Glauben bewusst. So gewann das Bekenntnis zu Christus als dem Sohn Gottes für mich an Bedeutung und der Glaube an Gott, der in seiner Liebe dreifaltig ist, wurde für mich zum Ausdruck der Hoffnung, die mich trägt (vgl. 1 Petr 3,15).

Ähnlich ging es mir in der Begegnung mit dem Judentum während meines Studiums in Jerusalem. Für den Kirchenvater Hieronymus ist das Land Israel das fünfte Evangelium, das zu einem vertieften Verständnis von Leben und Lehre Jesu helfen kann. Die Lebendigkeit der Juden im Umgang mit der Heiligen Schrift und der uralte Reichtum des Hebräischen faszinierten mich. Beides bezeugt das unerschütterliche Vertrauen auf Gottes Wort trotz aller Verfolgung und Bedrohung. Dieses Beispiel förderte auch meine Liebe zur Heiligen Schrift, die wir ja in großen Teilen unseren älteren Brüdern und Schwestern aus dem Judentum verdanken. Doch zugleich mit dieser Bereicherung erfuhr mein christlicher Glaube eine weitere Klärung und Vertiefung, denn, so machte es uns Shalom Ben-Chorin, ein bekannter jüdischer Religionsphilosoph, in knapper Weise deutlich, dass der Glaube Jesu uns verbindet und der Glaube an Jesus uns trennt.

Kurz nach meiner Rückkehr aus Israel besuchten Erzabt Notker Wolf und Br. Josef Götz aus St. Ottilien unsere Abtei und luden mich schließlich zur Teilnahme am Vierten Geistlichen Austausch mit buddhistischen Zen-Mönchen nach Japan ein. Beim Aufenthalt im Zen-Kloster beeindruckten mich die vielen Gemeinsamkeiten in der klösterlichen Lebensform. Zwar unterscheiden sich Buddhismus und Christentum sehr deutlich in ihrem Ursprung und ihren Lehren, doch bildet das Mönchtum, das sich in beiden Religionen findet, eine Brücke von Herz zu Herz.

Hier liegt die Spannung des monastischen interreligiösen Dialogs, der mir bis heute sehr wichtig ist: dass es einerseits in der Gestaltung des praktischen Lebens viele Gemeinsamkeiten gibt, die wohl unter anderem in anthropologischen und religionspsychologischen Konstanten gründen, dass aber andererseits die Lehren und Überzeugungen beider Religionen, wenn auch ähnlich in manchen Elementen, von ihrer Grundüberzeugung her völlig verschieden sind. Dies gilt vor allem für die Gottesfrage und den Personenbegriff. Jenseits dieser grundsätzlichen Verschiedenheit sind die Gemeinsamkeiten für mich ein Hinweis auf die tiefe menschliche Wahrheit des monastischen Weges, der sich nicht zufällig in ähnlicher Weise in verschiedenen Kulturen ausgebildet hat. In den Religionen des Ostens fasziniert mich vor allem die starke Einbindung des Körpers in den geistlichen Weg, das Wissen um die Bedeutung von Körperhaltung und Atmung, das nun auch meinen spirituellen Weg bereichert.

Jede der genannten Religionen, denen ich bisher begegnet bin, hat auf ihre Weise meinen Glauben als Christ und meinen Weg als Mönch bereichert. Kurz gesagt ist die interreligiöse Begegnung für mich eine Bereicherung im dreifachen Sinn:

- Ich entdecke in der Religion des Anderen Fremdes und Neues, so dass meine Wahrnehmung geschärft wird und ich immer tiefer die Wirklichkeit von Mensch und Welt erfahre.
- Ich sehe, wenn ich die Perspektive des anderen einnehme, meinen eigenen Glauben in neuer Weise.
- Die neue Sicht des Eigenen und des Anderen führt zu einem vertieften Verständnis des Eigenen und des Anderen. Es kommt zur wechselseitigen Bereicherung.

Auf diese Weise erfahre ich,

- dass die Begegnung mit Menschen anderer Religionen meinen eigenen Glauben verändert, ohne ihn mir zu entfremden;
- dass der interreligiöse Dialog zur Konzentration auf das Zentrum des eigenen Glaubens führt, ohne zu verengen;
- dass der geistliche Austausch mit Menschen anderer Religionen den eigenen Glauben weitet, ohne die eigene Form zu verlieren.

Hier liegt für mich der zentrale Sinn des interreligiösen Dialogs: In der Begegnung mit den Menschen anderen Glaubens den eigenen Glauben zu entwickeln, zu konzentrieren und zu weiten. So dient der Dialog der wechselseitigen Bereicherung und Vertiefung im Glauben.

In seiner Enzyklika „Redemptoris Missio“ bringt Papst Johannes Paul II. es so auf den Punkt: „Er (das heißt der interreligiöse Dialog) kommt aus dem tiefen Respekt vor allem, was der Geist, der weht, wo er will, im Menschen bewirkt hat. In ihm beabsichtigt die Kirche, »die Saatkörner des Wortes« und die »Strahlen der Wahrheit, die alle Menschen erleuchtet«, zu entdecken – Saatkörner und Strahlen, die sich in den Personen und in den religiösen Traditionen der Menschheit finden. Der Dialog gründet auf der Hoffnung und der Liebe und wird im Geist Frucht bringen. Die anderen Religionen stellen eine positive Herausforderung für die Kirche dar; sie regen sie sowohl dazu an, die Zeichen der Gegenwart Christi und des Wirkens des Geistes zu entdecken und anzuerkennen, als auch dazu, die eigene Identität zu vertiefen und die Gesamtheit der Offenbarung zu bezeugen, dessen Wahrerin sie zum Wohl aller ist.“

P. Marian Reke OSB

# Mein persönliches Credo an Gott und Mensch

Ich gehe im Glauben davon aus, dass jeder Mensch als Kind der göttlichen Liebe zur Welt kommt. Wir sind aus Gott geboren, wie es im Prolog des Johannesevangeliums heißt, aber sozusagen im Exil. Warum sonst fühlen wir uns oft wie fremd und heimatlos auf dieser Erde?! Ich glaube, weil wir Söhne und Töchter Gottes sind.

Gott aber ist die Liebe, wie eine Grundaussage der Johannesbriefe lautet, und deshalb tragen wir auf Grund unserer Gotteskindschaft in unseren Herzen die Erinnerung an eine Liebe, die allem zwischenmenschlichen Lieben vorausgeht und dieses überhaupt erst ermöglicht. Die göttliche Liebe ist unserem Wesen eingeschrieben: Wir sind geliebt und befähigt zu lieben.

In Seelsorgegesprächen wirkt es bisweilen geradezu erlösend, wenn einem Menschen im Blick auf die Wunden seiner Kindheit bewusst wird: Eltern sind nicht die Quelle der Liebe für ihre Kinder, sondern, wenn es gut geht, erste Zeugen und Mittler der Liebe. Durch ihr Lieben, so begrenzt und gebrochen es auch sein mag, berührt sozusagen die Liebe selbst das Kind, um sich in ihm selber aufzuwecken und hervorzulocken. Sie ruht ja im Herzen jedes neugeborenen Menschen als göttliches Erbe und geht nie verloren.

Hermann Hesse hat einmal gesagt, das sei die Seele des Menschen: seine Liebesfähigkeit, und Glück bestehe mehr darin zu lieben als geliebt zu werden. Allerdings ist auch die Liebesbedürftigkeit ein Wesenszug der menschlichen Seele, und vielleicht gründet die Menschenwürde vor allen Fähigkeiten, die wir mitbekommen oder erworben haben, am tiefsten in eben dieser Bedürftigkeit.

Die Erinnerung an unsere Herkunft aus Gott gerät aber mit der Geburt in Vergessenheit. Das Paradies liegt hinter uns. Dennoch spüren wir diese Erinnerung – als Sehnsucht, die uns auf Erden von Anfang an bewegt und zutiefst angewiesen sein lässt auf Begegnung und Beziehung. Diese Sehnsucht ist zwischenmenschlich allerdings immer nur zu stillen und nie ganz zu erfüllen, weil sie ihr Maß an der Ewigkeit hat, aus der wir kommen und zu der wir ein Leben lang unterwegs sind …

Wir leben unser zeitliches Erdendasein gleichsam als Exilanten der Ewigkeit. Aber wir berühren diese unsere ewige Heimat von Zeit zu Zeit – im Jetzt, in Augenblicken der Liebe, in den Momenten einer lichten Präsenz auf dieser Erde …



P. Matthias Skeb OSB

# Wenn sich Verstand und Glaube verbünden – Gedanken eines leidenschaftlichen Kopfmenschen

Jeder Mensch hat wahrscheinlich sein typisches Lebensthema, von dem her alle anderen Themen seines Daseins ihre Bedeutung erhalten. Manche Menschen leben aus „Beziehungen“, anderen geht Freiheit über alles; einige sind beständig auf der Suche nach Geborgenheit und „Schutzräumen“, weil sie sich konstant überfordert fühlen vom Leben, andere sind wagemutig und suchen die Herausforderung. Soziale Fragen und die Sensibilität für die Schwächsten unserer Gesellschaft können ebenso zum Thema eines Lebens werden wie das Bedürfnis, selbst Macht zu haben und zu dominieren. Menschen sind von Emotionen geleitet oder doch eher vom Verstand.

Verstehen wollen mit dem Verstand: hinter die Dinge kommen, Strukturen und Zusammenhänge erkennen, Fragen stellen und sie sich nicht verbieten lassen, den Schein hinterfragen, sich nicht mit der Oberfläche zufrieden geben und vor allem sich nicht manipulieren lassen von falschen Plausibilitäten. Dabei ist die Fähigkeit zu verstehen und zu durchschauen nicht irgendeine Fähigkeit des Menschen. Auch Tiere besitzen Emotionen, Sicherheitsbedürfnis, hochkomplexes Sozialverhalten usw.; aber kein Tier ist so wie der Mensch imstande, mit seinem Verstand hinter die Oberfläche der Wirklichkeit zu blicken und sie infrage zu stellen.

Darum haben Diktatoren und alle totalitären Systeme die meiste Angst vor Menschen, die ihren Verstand gebrauchen und sich nichts vormachen lassen.

So nimmt es nicht wunder, dass das Christentum seit seinen ersten Anfängen dieser großartigen Gabe Gottes Hochschätzung entgegengebracht hat. Bereits der Verfasser des Ersten Petrusbriefes fordert die Christen dazu auf, jedem Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die sie erfüllt (1 Petr 3,15). Die Theologen der jungen Kirche der ersten Jahrhunderte werden nicht müde zu betonen, dass der Glaube vernunftgemäß ist. Die scholastische Theologie des Mittelalters hatte grenzenloses (nach heutigem Maßstab geradezu naives) Vertrauen darin, dass der Glaube zu den vernunftmäßig erkennbaren Gegenständen gehört, denen man sich nur mit schlussfolgerndem Denken zu nähern braucht, um zu irrtumsfreier Erkenntnis zu kommen. Und es ist gerade das typische Glaubensverständnis der Katholischen Kirche, das von großem Optimismus gegenüber den geschöpflichen Gaben des Menschen, so auch seinem Verstand, geprägt ist. Idealerweise sollte darum katholisch sein auch immer bedeuten, seinen Verstand zu gebrauchen.

Und wo sich die Gottesgabe des Verstandes mit einer anderen Gottesgabe, dem Glauben, „verbündet“, da geschieht „Theologie“: unabhängig von Alter, Bildung und Ausbildung, Beruf und Lebensform.

Der Blick der Theologie auf den Glauben ist im Christentum unverzichtbar, damit

- Frömmigkeit nicht zur „Frömmelei“ wird,
- Glaube nicht zu Fundamentalismus oder einer der zahlreichen irrationalen Neo-Traditionalismen verkommt,
- Christentum und Kirche relevant bleiben in einer Gesellschaft, die eine Bildungsgesellschaft ist, und nicht in die Subkultur eines bloß noch frommen und gut verwalteten Ghettos absinken,
- das Wesentliche am Christsein in Vordergrund steht und dieses Wesentliche vom Unwesentlichen und letztlich Austauschbaren unterschieden werden kann,
- der Kirche und ihren Orden nicht die Visionen für unsere Zeit ausgehen und sie nicht einfach kleinbürgerlich und selbstgenügsam werden.

Ja, Theologie gehört unverzichtbar zum Christsein, weil der Mensch das verstehen will, was ihm wichtig ist, damit er sich dadurch verwandeln kann, seinen Glauben.

P. Guido Hügen OSB

# Mein Gott – warum hast Du mich verlassen?

„Es wird ja alles wieder gut!“ Wie oft hat man uns, von Kindesbeinen an, versucht mit diesen Worten zu trösten. Und wie oft mussten wir erfahren, dass nicht alles wieder gut wurde.

Da waren Arbeitsstellen, die verloren gingen, Freundschaften und Beziehungen, die zerbrochen sind, Träume, die geplatzt sind, Lebensvorstellungen, die sich nicht verwirklicht haben. Menschen, die gestorben sind.

Ich glaube an die Auferstehung und ein Leben nach dem Tod. Doch es gibt nicht nur österliches Leben. Es gibt nicht nur das Leben nach dem Tod, das wir erwarten. Es gibt auch das Leben vor dem Tod. Das Leben mit dem Tod.

Mit Leid und Schmerz, mit Verlust und Angst, mit Verzweiflung und Ohnmacht:
***„Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?!“***
*(Mk 15,34)*

Ich denke an Situationen im eigenen Leben und auch an Situationen mit Menschen, die zu mir kamen. Immer wieder waren da Situationen, da wurde nicht wieder alles gut. Situationen, wo ich auf die Frage „Warum?“ keine Antwort geben konnte. Wo ich um keinen Trost wußte. Wo Leere und Fragen blieben. Manches kann man nicht heilen. Trägt doch selbst der Auferstandene die Wundmale des Todes …

Das ist Leben. Gelingt es mir, dieses Leben Gott hinzuhalten?
***„In Deine Hände lege ich meinen Geist.“***
*(Lk 23,46)*

In Deine Hände, Gott,
lege ich all meine Trauer und Verzweiflung,
alles, wo ich nicht weiter weiß.
Alles, wo es keine Antworten gibt und keinen Trost.
Wo es schwarz und leer bleibt,
auch wenn Ostern erklingt …

Und leise, ganz leise spüre ich tief in mir die Flamme der Liebe, die mich mit lieben Verstorbenen verbindet, der Zuversicht, die mich neue Schritte gehen lässt, des Vertrauens, das mir sagt: wag es!
Leise, ganz leise fängt es vielleicht wieder an zu singen in mir mit Worten nach dem Psalm 84:

***Wohl den Menschen, die Kraft finden in dir, guter Gott,***
***wenn sie den Weg ihres Lebens gehen.***
***Und wenn das Leben schwer wird und trostlos,***
***dann wirst Du uns zur Quelle werden***
***und Dein Segen wird sich sanft auf uns legen.***
***Du erfüllst uns mit wachsender Kraft,***
***bis wir Dein Angesicht schauen!***

P. Aloysius Althaus OSB

# Glaube, Jahr des Glaubens, Glaubenszeugnis – und ich?!

Mit einem Glaubenszeugnis bekunde ich mit meiner Berufung als Benediktiner meinen Glauben. Sonntag für Sonntag stimme ich mit ein in das Credo während der Eucharistiefeier und dieser drückt sich aus in meinem Dienst an und für die Kranken und in der Seelsorge.

Wer ein wenig von meinem Lebenslauf kennt, weiß, dass ich evangelisch-freikirchliche Wurzeln in mir trage, worauf ich, je älter ich werde, sehr stolz bin. Denn gerade die Prägung mit dem Wort Gottes in meiner Kinder- und Jugendzeit ist mir ein tragendes Fundament geworden. Dazu die vielen Gebete und Bibelstunden, und nicht zuletzt der jährliche Besuch bei den großen Evangelisationsveranstaltungen im Kreis Wittgenstein.

Ein Glaubenslied aus damaliger Zeit begleitet mich bis heute, und ich war dankbar, als ich den Text im neuen Gesangbuch der Herrnhuter Brüdergemeine wieder gefunden habe:

***Ich weiß, woran ich glaube, ich weiß, was fest besteht,***
***wenn alles hier im Staube wie Sand und Staub verweht;***
***ich weiß, was ewig bleibet, wo alles wankt und fällt,***
***wo Wahn die Weisen treibet und Trug die Klugen prellt.***

***So weiß ich, was ich glaube, ich weiß, was fest besteht***
***und in dem Erdenstaube nicht mit als Staub verweht;***
***ich weiß, was in dem Grauen des Todes ewig bleibt***
***und selbst auf Erdenauen schon Himmelsblumen treibt.***

Diese Strophen von Ernst Moritz Arndt sind mir bis heute treue Begleiter.

Glaube, mein Glaube ist etwas Wunderbares, und so bin ich dankbar, dass Papst Benedikt XVI. ein Jahr des Glaubens ausgerufen hat. Meinen Glauben wieder erneuern, verfestigen, überdenken und diesen mit meinem Leben, in Wort und Tat zu bekennen. Mir schlicht und einfach wieder bewusst zu machen: „Ich bin getauft und Gott geweiht … das Siegel der Dreifaltigkeit wird niemals von mir weichen."

Mit Freude habe ich die Botschaft von Papst Benedikt XVI. zum diesjährigen Weltjugendtag gelesen. Auch aus diesem Text ein Zitat:

***Je besser wir Christus kennen,***
***desto stärker verspüren wir den Wunsch, ihn zu verkünden.***
***Je mehr wir von Ihm eingenommen sind,***
***desto stärker verspüren wir den Wunsch, die anderen zu Ihm zu führen.***

Deshalb sollten wir heute erneut anfangen, uns Christus wieder zu nähern und Ihm im Wort und Sakrament zu begegnen.

Sollte uns das gelingen, dann sind wir auch ganz in dem verankert, was der hl. Benedikt in seiner Regel hinterlassen hat:

***Heute, wenn ihr seine Stimme hört,***
***verhärtet euer Herz nicht.***
(RB Prol. 10)

Heute leben, heute Zeugnis geben, heute etwas von dem ausstrahlen, was ich vom Evangelium verstehe, dann wird der heutige Tag ein gesegneter Tag und auch für meine Umgebung ein Segen – ein guter Tag!

# Den Glauben leben – ein Zeugnis unserer Goldprofessen

Br. Adelhard, Goldprofess 2002

Br. Andreas, Goldprofess 2008

Br. Gottfried, Goldprofess 2009

Br. Ulrich, Goldprofess 2010

P. Michael, Goldprofess 2011

Eine wichtige Stütze der Gemeinschaft sind unsere älteren Mitbrüder. Über Jahrzehnte hin haben sie die Gemeinschaft getragen, den Alltag gelebt und gestaltet. Und bis heute sind sie in den verschiedenen Bereichen der Abtei aktiv. Einen „Ruhestand“ gibt es bei uns nicht – ein jeder hat noch seine Aufgaben. Deshalb war es uns ein Anliegen, auch unsere „Goldprofessen“ (die vor mehr als 50 Jahren ihre ersten Gelübde abgelegt haben), nach ihrem Glauben und dem Leben aus diesem Glauben heraus zu fragen.

Da waren schon die Gründe und Wege, die ins Kloster führten, sehr unterschiedlich. „Ich war im Konvikt, kannte die Gemeinschaft, das Chorgebet, die Liturgie. Theologie hätte ich nicht studieren wollen, aber dieses Gemeinschaftsleben, das wollte ich,“ erzählt Br. Gottfried. Br. Ulrich stammt aus einem religiösen Umfeld, doch besonders „fromm“ war es nicht. Doch zu seinem Eintritt in den Orden sagt er: „Ich durfte das!“ P. Michael suchte nach einem Orden, in dem er seine Talente leben konnte: Kunst, Musik und die Naturwissenschaften.

Dass er einige der Brüder kannte, half ihm dabei. Br. Adelhard führte quasi eine Straße über Corvey nach Meschede: „Am einen Ende der Straße lagen wir, am anderen Ende die große alte Abtei Corvey. Da war meine Leidenschaft geweckt und ich wollte Benediktiner werden.“ Kontakte über Herstelle und andere Abteien führten ihn dann nach Königsmünster. Für Br. Andreas war es eine innerliche Entwicklung: „Ein mich innerlich erschütterndes Erlebnis! Gott ist barmherzig. Ich muss ihm antworten.“

Für ihn war das Vertrauen auf die Gegenwart Gottes das wichtigste, was seinen Glauben zu der Zeit ausmachte. P. Michael denkt dabei vor allem an die Zeit seines Theologiestudiums: „Es war spannend, die Welt der Bibel neu kennen zu lernen und zu erkennen. Die alten Schriften zu lesen und sie zu interpretieren.“ Br. Ulrich erinnert sich: „Es war für mich immer etwas selbstverständliches: ich begann den Tag mit dem Kreuzzeichen. Und doch zweifelte ich oft an Vielem. Und fand doch immer wieder zurück zu dem, was mir wichtig war. Es waren vor allem viele biblische Geschichten, die mein Leben prägten. Gab es nur eine Brotvermehrung? Oder zwei? Ich glaube an Gottes Wirken in unserer Zeit!“ Br. Adelhard kam aus der Situation der Diaspora. Jeden Sonntag den Gottesdienst zu feiern, zog sich für ihn durch in der täglichen Feier der Hl. Messe, die ihm bis heute wichtig ist. Br. Gottfried schaut auf die Zeit seines Klosterbeginns: „In Münsterschwarzach, wo ich dann war, gab es kaum eine Unterweisung. Der alltägliche Betrieb stand im Vordergrund. Da habe ich versucht, für mich meine Worte, Gedanken zu finden, sie in den Alltag einzubinden.“ Deshalb sind es für ihn immer wieder Losungen, kurze Gedanken, Stoßgebete, die für ihn wichtig sind.

Das hat sich über all die Jahre hingezogen: „Ich hatte oft sich überschneidende Tätigkeiten im Kloster. Da war oft wenig Zeit für Meditation oder lange Gedanken. Diese kurzen Impulse waren es, die mich durch meinen Alltag geführt haben und die mir bis heute wichtig sind. Solche kurzen Gedanken machen mir bis heute deutlich, wie Gott in meinem Leben für mich da ist. Und dass auch nach diesem Leben etwas Gutes auf mich wartet – auch wenn ich es in keiner Weise beschreiben kann.“ Für P. Michael waren es vor allem zwei Dinge, die ihn immer wieder beschäftigt haben: die Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften und die Begleitung von Jugendlichen. In beidem wurde er immer wieder hinterfragt – und war herausgefordert, Antworten

auch mit seinem eigenen Leben zu geben. Br. Adelhard denkt vor allem an die Zeit des Kirchbaus: „Wir wußten: wir bauen jetzt diese Abteikirche! Das ist wichtiger als alles andere. Hier zeigt sich unser Glaube in diesen festen Mauern.“ Daran denkt auch Br. Ulrich gerne zurück: „Ich vertraue bis heute darauf: Gott hat mich bis hierher geführt, Er wird mich auch weiter tragen. Ich sehe viel Schwarzes für unsere Kirche. Aber wie er mir in manchem Streit neue Wege gezeigt hat, so tut er sicher auch in unserer Kirche.“ Br. Andreas: „Für mich ist mein Glaube in all den Jahren vor allem einfacher geworden. Gesammelter. Erfüllter.“

In der Stille seiner Schneiderei wie beim Chorgebet und anderem ergab sich für ihn: „Mit Erstaunen und Erschrecken habe ich gelernt mich so zu sehen, wie ich bin. Seit ich selbst nicht mehr ‚mein Problem bin‘, bin ich freier gegenüber Gott und den Menschen.“ Für Br. Gottfried war es vor allem das ganz Alltägliche, der Wechsel von Gebet und Arbeit, die Wichtigkeit des Chorgebets und das Einstimmen darauf: „Es ärgert mich, wenn Brüder auf der Statio oder beim Gang nach der Mittagshore die Ruhe stören, tuscheln und mir die Gelegenheit nehmen, Gedanken nachklingen zu lassen!“ Bei Br. Ulrich klingen im Gespräch viele Bilder nach. Ein wenig bedauert er, dass hier in der Abtei so wenig bildhaft greifbar ist. An Weihnachten keine Krippe … Eine Ikone in seinem Zimmer weist ihn immer wieder hin auf Christus, den Erlöser. Für P. Michael kamen gerade in den letzten Jahren die Erfahrungen seiner Krankheit hinzu. Er musste einen neuen Umgang finden mit den Selbstverständlichkeiten des Alltags und mit sich selber: „Das hat auch für meinen Glauben, meine Zuversicht, neue Akzente gesetzt.“

Und wenn unsere Goldprofessen ihren Glauben heute zusammen fassen sollen? Br. Adelhard sagt ganz schlicht: „Wir waren immer katholisch. Wir haben damals schon die Predigten Kardinals von Galens heimlich verteilt.“ Br. Andreas fasst es in einem Wort zusammen: „Lobpreisen.“ Und Br. Ulrich: „Vertrauen!“
P. Michael greift zurück auf den Beginn der Benediktsregel und einen Kanon, den er vor vielen Jahren geschrieben hat:

***Schweige und höre!***
***Neige deines Herzens Ohr.***
***Suche den Frieden.***

Und für Br. Gottfried ist gerade in den letzten Jahren ein Wort von Dietrich Bonhoeffer immer wichtiger geworden:

***Von guten Mächten***
***wunderbar geborgen,***
***erwarten wir getrost,***
***was kommen mag.***
***Gott ist mit uns***
***am Abend und am Morgen***
***und ganz gewiss***
***an jedem neuen Tag.***

*Die Interviews führte*
*P. Guido Hügen OSB*

***Lebendiges Vertrauen***

***Betest du mit Hingabe?***
***Bist du ganz offen für Gott?***
***Erwartest du alles von ihm?***
***Ist dein Vertrauen unendlich?***

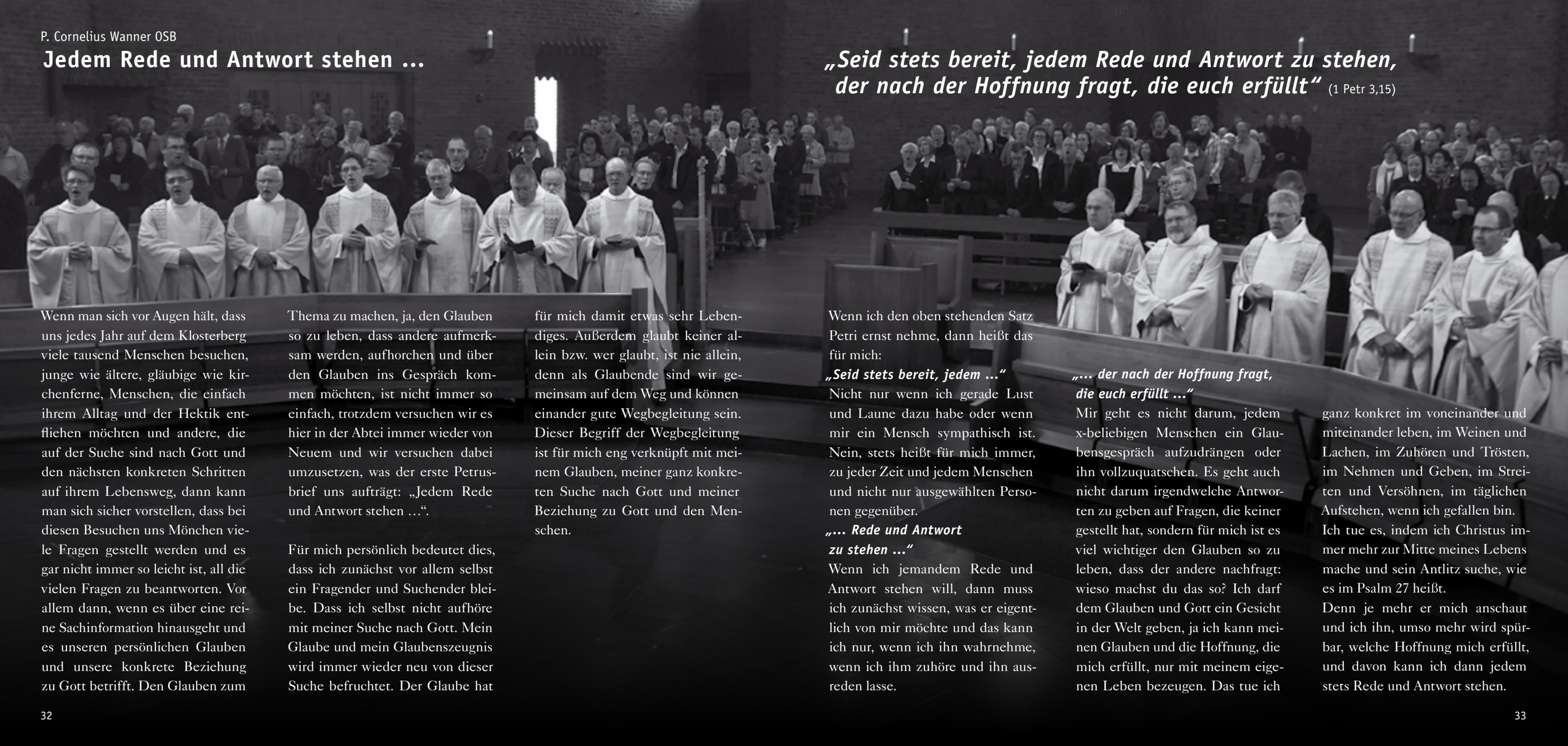
***Dein eigener Wille.***
***Deine heimlichen Wünsche.***
***Deine vernünftigen Gedanken.***
***Deine festen Absichten,***
***sie behindern dich***
***frei erwartungsvoll***
***gelöst und leer sich***
***Gott zuzuwenden.***

***Denn er möchte doch***
***dein Schutz sein***
***er breitet doch die Flügel***
***über dich***
***er kleidet dich doch***
***in die Gewänder***
***des Heils.***

*Br. Andreas Hentschel OSB*

P. Cornelius Wanner OSB

# Jedem Rede und Antwort stehen ...



Wenn man sich vor Augen hält, dass uns jedes Jahr auf dem Klosterberg viele tausend Menschen besuchen, junge wie ältere, gläubige wie kirchenferne, Menschen, die einfach ihrem Alltag und der Hektik entfliehen möchten und andere, die auf der Suche sind nach Gott und den nächsten konkreten Schritten auf ihrem Lebensweg, dann kann man sich sicher vorstellen, dass bei diesen Besuchen uns Mönchen viele Fragen gestellt werden und es gar nicht immer so leicht ist, all die vielen Fragen zu beantworten. Vor allem dann, wenn es über eine reine Sachinformation hinausgeht und es unseren persönlichen Glauben und unsere konkrete Beziehung zu Gott betrifft. Den Glauben zum Thema zu machen, ja, den Glauben so zu leben, dass andere aufmerksam werden, aufhorchen und über den Glauben ins Gespräch kommen möchten, ist nicht immer so einfach, trotzdem versuchen wir es hier in der Abtei immer wieder von Neuem und wir versuchen dabei umzusetzen, was der erste Petrusbrief uns aufträgt: „Jedem Rede und Antwort stehen …“.

Für mich persönlich bedeutet dies, dass ich zunächst vor allem selbst ein Fragender und Suchender bleibe. Dass ich selbst nicht aufhöre mit meiner Suche nach Gott. Mein Glaube und mein Glaubenszeugnis wird immer wieder neu von dieser Suche befruchtet. Der Glaube hat für mich damit etwas sehr Lebendiges. Außerdem glaubt keiner allein bzw. wer glaubt, ist nie allein, denn als Glaubende sind wir gemeinsam auf dem Weg und können einander gute Wegbegleitung sein. Dieser Begriff der Wegbegleitung ist für mich eng verknüpft mit meinem Glauben, meiner ganz konkreten Suche nach Gott und meiner Beziehung zu Gott und den Menschen.



***„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“*** (1 Petr 3,15)

Wenn ich den oben stehenden Satz Petri ernst nehme, dann heißt das für mich:

***„Seid stets bereit, jedem …“***

Nicht nur wenn ich gerade Lust und Laune dazu habe oder wenn mir ein Mensch sympathisch ist. Nein, stets heißt für mich immer, zu jeder Zeit und jedem Menschen und nicht nur ausgewählten Personen gegenüber.

***„… Rede und Antwort zu stehen …“***

Wenn ich jemandem Rede und Antwort stehen will, dann muss ich zunächst wissen, was er eigentlich von mir möchte und das kann ich nur, wenn ich ihn wahrnehme, wenn ich ihm zuhöre und ihn ausreden lasse.

***„… der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt …“***

Mir geht es nicht darum, jedem x-beliebigen Menschen ein Glaubensgespräch aufzudrängen oder ihn vollzuquatschen. Es geht auch nicht darum irgendwelche Antworten zu geben auf Fragen, die keiner gestellt hat, sondern für mich ist es viel wichtiger den Glauben so zu leben, dass der andere nachfragt: wieso machst du das so? Ich darf dem Glauben und Gott ein Gesicht in der Welt geben, ja ich kann meinen Glauben und die Hoffnung, die mich erfüllt, nur mit meinem eigenen Leben bezeugen. Das tue ich ganz konkret im voneinander und miteinander leben, im Weinen und Lachen, im Zuhören und Trösten, im Nehmen und Geben, im Streiten und Versöhnen, im täglichen Aufstehen, wenn ich gefallen bin.

Ich tue es, indem ich Christus immer mehr zur Mitte meines Lebens mache und sein Antlitz suche, wie es im Psalm 27 heißt.

Denn je mehr er mich anschaut und ich ihn, umso mehr wird spürbar, welche Hoffnung mich erfüllt, und davon kann ich dann jedem stets Rede und Antwort stehen.

P. Reinald Rickert OSB

# Glaube ist paradox

***Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt,***
***wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.*** (Lk 18, 14)

***So werden die Letzten die Ersten sein***
***und die Ersten die Letzten.*** (Mt 20, 16)

***Wer an seinem Leben hängt, verliert es;***
***wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet,***
***wird es bewahren bis ins ewige Leben.*** (Joh 12, 15)

Diese und andere Aussagen von Jesus sind bewusst widersprüchlich gehalten. Er will seine Zuhörer zum Nachdenken anregen. Auch viele Bildworte und Gleichnisse sind paradox: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.“ (Joh 12, 24)

Der Begriff „paradox“ kommt aus dem Alt-Griechischen und bedeutet soviel wie „unerwartet, wunderbar“, aber auch „befremdlich, sonderbar“. Das ganze Evangelium mutet uns paradox an. Der Heiland, der Retter der Welt, kommt in einem Stall zur Welt und versteckt sich die ersten drei Jahrzehnte seines Lebens in dem Bergdorf Nazareth.

Viele unserer Zeitgenossen kommen damit nicht zurecht. Ihnen ist der Sinn für Symbolik verloren gegangen. Für sie ist das ganze Evangelium nicht plausibel nach dem Motto: Ja, stimmt das denn überhaupt alles?!

Wie kann es auch sein, dass Jesus Wasser in Wein verwandelt oder mit fünf Broten und zwei Fischen Tausende von Menschen satt macht oder tote Menschen wieder zum Leben erweckt?

Jesus möchte nicht die Naturgesetze und biologischen Gegebenheiten aushebeln. Wunder sind keine Mirakelstücke. Durch seine große Ausstrahlung lotet er allerdings aus, was im seelischen und mitmenschlichen Bereich möglich ist.

Und auch in Jesu engstem Umfeld gibt es Menschen, die zweifeln. Der an sich sympathische Jünger namens Thomas kann die Auferstehung nur „begreifen“, wenn er seine Finger in die Todesmale Jesu legt (Joh 20, 27). Aber „selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Auch heute steckt hinter den Widersprüchlichkeiten unseres Alltags oft eine Botschaft, die entschlüsselt werden will. Das schaffe ich am besten, wenn ich meine Sinne ausstrecke zu den innerlichen Vorgängen in mir selbst, da, wo ich bei mir selbst (und bei Gott) bin; wo ich unbefangen religiöse Wirklichkeiten in mir wahrnehme.

Wenn ich mich auf diesem Weg selbst als österlichen Menschen erkenne, wird mir auch die Botschaft von Ostern einleuchten. Denn bei der Auferstehung von den Toten geht es nicht um die Revitalisierung einer Leiche oder um die Wiederbelebung eines klinisch Toten oder um ein parapsychologisches Phänomen. Papst Benedikt XVI. schreibt in seinem Buch „Jesus von Nazareth“:

„Wenn es Gott gibt, kann er dann nicht auch eine neue Dimension des Menschseins, der Wirklichkeit überhaupt schaffen? Wartet nicht eigentlich die Schöpfung auf diesen letzten und höchsten „Mutationssprung“? Auch die Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen, auch die Vereinigung von Mensch und Gott, auch die Überwindung des Todes? In der ganzen Geschichte des Lebendigen sind die Ursprünge des Neuen klein, fast unsichtbar – man kann sie übersehen. Dass das „Himmelreich“ in dieser Welt einem Senfkorn gleich ist, dem kleinsten von allen Samenkörnern, hat uns der Herr gesagt. Aber es trägt die unendlichen Potentialitäten Gottes in sich. Die Auferstehung Jesu ist weltgeschichtlich unscheinbar, das kleinste Samenkorn der Geschichte. Diese Umkehrung der Proportionen gehört zu den Geheimnissen Gottes. Das Große, Mächtige ist letztlich doch das Kleine. Und das kleine Samenkorn ist das wahrhaft Große.“ (Band II, Seite 270f.)

Br. David Damberg OSB

# Innere Geometrie des Glaubens

Glauben braucht Räume – Kirchen, Kathedralen, Kapellen, Meditationshallen, Andachtsräume, Abschiedsräume – und Glauben braucht Orte: Herrgottswinkel, Heiligenhäuschen, Wegkreuze, Heiligenfiguren …
Könnten wir den Glauben vermessen, so stießen wir auf diese Orte und Räume, auf Kreise und Punkte, auf Geraden und Vielecke glaubenden Suchens – egal ob wir innerlich oder äußerlich suchen.
Das Erdmaß, also die Geometrie des Glaubens, wird zunächst und vor allem im Kreuzmaß bemessen. Das Kreuz kann verstanden werden als die Bestimmung eines Ortes – wie wenn wir auf einer Landkarte einen bestimmten Punkt fixieren wollen. Es ist, wie wir alle wissen, auch Grundlage zur Bestimmung der vier Himmelsrichtungen und gibt uns so grundlegende Orientierung im Finden unseres Weges.

Das Kreuz ist aber auch mathematische Funktion – und führt uns so zur Addition, dazu, zwei Mengen miteinander zu vereinen.
Wir kennen alle das Bild Leonardo da Vincis vom ausgestreckten und vermessenen Menschen, der so eine Art Kreuz bildet.
Wir sind als stehende Wesen dem Kreuze nahe und gleich.

Die Vieldeutigkeit des Kreuzes öffnet unseren Blick über das oft scheinbar festgelegte Verständnis des christlichen Kreuzes.
In unserer Kirche in Hannover haben wir selbstverständlich ein Kreuz – es ist geformt wie ein Plus und hebt sich so wohltuend ab von vielen herkömmlichen Kreuzen. Es scheint uns sagen zu wollen: vor unser aller Leben steht als Vorzeichen nicht das Minus, das wir negativ nennen, sondern vor dem Leben einer und eines jeden steht das Plus, das positive Vorzeichen. Wir sind zunächst und vor allem Gesegnete und wir kommen nicht mit Schulden auf die Welt, sondern mit einem Guthaben.

Menschen dieses Plus, dieses Guthaben, wieder spüren zu lassen ist eine wichtige Aufgabe für uns alle und es ist eine tiefe Sehnsucht vieler, an dieses Plus herangeführt zu werden – an ein solches Kreuz.
Wenn Menschen in die Beratung kommen, kann es passieren, dass wir an einen Punkt geraten, wo es nicht mehr nur um Lebensgestaltung, um Konfliktverarbeitung, um Kommunikation und Selbstmanagement geht, sondern dass eine Frage im Raum steht, die all die anderen Themen übersteigt: Was lässt mich hoffen? Was erfüllt mich wirklich, zutiefst und unaufhörlich? Wie kann ich eine Quelle entdecken, die nicht versiegt?

In der Sprache der inneren Geometrie des Glaubens können wir es auch so ausdrücken: Wo ist der Raum und der Ort, an dem ich Ruhe finde und in meiner Seele genährt werde?
Und ich selbst als Zuhörender frage mich: Wie kann ich Menschen mit diesen Fragen begleiten, ohne vorschnell eine Antwort von außen zu geben? Wie ist es möglich, durch eine besondere Sprache und durch unterstützende Fragen, Menschen in den Glauben zu führen, zunächst ganz ohne Belehrung und Deutung? Denn, was ich mir selbst erarbeitet, was ich in mir entdeckt habe, das hält an und trägt – es ist das Gegenteil von einer Floskel, es ist das ganz Eigene. Und wenn ich diesen Raum offen halte für eine transzendente Wirklichkeit, für Gott, dann kann ich mir eine haltgebende Grundlage für mein Leben schaffen, im Sinne von möglich machen, eine Quelle großer Inspiration.

Wie aber ist es möglich, dass Menschen ihren Ort und Raum finden? Die Suche nach diesem Raum – nennen wir ihn Segensraum im Inneren, treibt viele Menschen um. Überhaupt braucht es anscheinend Mut, den inneren Bildern zu trauen, mit ihnen zu arbeiten und sie zu gestalten. Bei der Suche nach einer transzendenten Wirklichkeit sind Räume eine gute Metapher, weil das Empfinden zu einem Raum anstatt zu einem Punkt offener und weiter ist. Der Raum ist aber nur der Ort möglicher Begegnung, der Raum der Vorbereitung und Einübung.

Wir wissen von der Hirnforschung, dass unser Gehirn kaum einen Unterschied macht, ob es eine Situation real erlebt oder in Gedanken nochmals durchgeht. Die gleichen Hirnareale werden aktiviert. So kann das Gehirn eben nicht unterscheiden, ob wir „nur“ ein inneres Bild von einem Raum haben oder ganz real in einem solchen Raum sitzen. Diese Erkenntnis ermutigt, spirituelles Suchen mehr denn je als inneren Prozess zu verstehen. Einen Prozess, den entsprechenden inneren Segensraum zu entdecken und zu gestalten. Und wer hätte noch nicht in einer Kirche, einem Dom oder in einer kleinen Kapelle gesessen und sich nicht berührt, getragen und verbunden mit einer ganz anderen Wirklichkeit gefühlt?

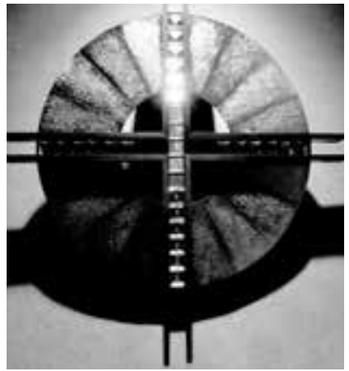
Für eine solche Erfahrung können wir uns auch im Inneren vorbereiten, einen solchen Raum können wir auch im Inneren schaffen.
Und so stoßen wir dann auf folgende Fragen: Wie sieht der ganz persönliche Segensraum aus – ein Phantasieort, eine Waldlichtung, eine Kathedrale oder eine Meditationshalle? Wem begegne ich dort? Wem möchte oder sollte ich begegnen? Was tue ich dort, was sage ich dort?

Wollen uns alle Kathedralen, alle Kirchen, Kapellen und Meditationshallen nicht zuletzt innere Räume eröffnen, wollen sie sich nicht letztlich überflüssig machen, weil ich meinen Segensraum entdeckt habe, den ich immer bei mir und in mir trage, egal wohin ich gehe und was auch geschieht?

Auf der anderen Seite brauchen wir solche äußeren Räume, weil sie uns Vorbild geben und Muster für unsere inneren Räume. Wer nie durch eine gotische Kathedrale schritt, wer nie die Gesammeltheit einer Meditationshalle, die stille Andacht einer kleinen Bergkapelle gespürt hat, wird auf solche Erfahrungen nur schlecht zurückgreifen können. Deshalb braucht die Kirche Räume, die unsere Seele ansprechen – sie braucht ganz unterschiedliche Räume.

Unsere Kirche in Hannover ist schlicht – fast nur weiße Wände, dunkler Boden. Lediglich das Kreuz an der Stirnwand, oberhalb des hellen Alabasteraltars, springt hervor. Es ist ein Raum, in dem eigene innere Bilder möglich und willkommen sind.
In die innere Geometrie des Glaubens einzusteigen heißt, solche Räume zu suchen, die innere Bilder ermöglichen und sich zugleich erlauben, solche inneren Bilder zu entdecken, aufzubauen, zu gestalten, darin und mit ihnen zu leben.

„Alle Menschen nennen eine innere Kammer ihr Eigen.“ So schreibt Ernesto Cardenal, und er fährt weiter fort: „Wenn dieser Raum leersteht, dann ist der Mensch von Unruhe, Angst und Überdruss bewohnt.“
Wer seine innere Kammer entdeckt, sich ihrer annimmt, sie weit und offen macht und Gott darin einlädt, der vermag die Ruhe, das Vertrauen und die Erfüllung zu finden, die er sucht. „Der Himmel ist in Dir!“ ruft uns Angelus Silesius zu – es gilt, diesen Himmel immer neu in uns zu entdecken.



P. Beda Hornung OSB, Abtei Güigüe, Venezuela

# Glauben, wie geht das?

Als wir, wenigstens wir Ältere, Religionsunterricht hatten, sagte man uns: „Glauben heißt das für wahr halten, was Gott geoffenbart hat“. Als Kinder hatten wir damit keine größeren Probleme, wenn wir aus einer gläubigen Familie stammten. In der Jugendzeit wurde es da schon etwas schwieriger; man hinterfragt ja so manches, und hört auch so manch andere Meinung. Da gibt es dann wohl zwei Möglichkeiten: entweder man lässt den Glauben gleich beiseite, oder man macht routinemäßig weiter. Aber in diesem Fall bleibt dann die Schwierigkeit, mit den Schicksalsschlägen fertig zu werden, die ja die meisten von uns irgendwann treffen. Da reicht unser Kinderglaube nicht mehr. Und das Problem ist nicht Gott, oder die Religion, oder die Kirche; nein, es ist unser eigenes „Wachstumsproblem“. Wir müssen neu entdecken, was Glaube wirklich ist oder, besser gesagt: glauben, wie geht das eigentlich?

Ein Wort Jesu kann uns da weiterhelfen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Der Weg kommt zuerst. Es geht in erster Linie um eine persönliche Beziehung, um ein Miteinander. Abraham wird berufen, in ein Land zu gehen, „das ich dir zeigen werde“ (Gen 12,1). Die Jünger des Johannes fragen Jesus: „Meister, wo wohnst du?“ „Kommt und seht“ ist die Antwort (Joh 1,38f). Ihnen, und auch Abraham, wäre es wohl lieber gewesen, eine genaue Adresse zu bekommen. Aber darum geht es nicht; es geht um ein Vertrauensverhältnis. Das ist keine Verstandessache, sondern eine Herzenssache. Es geht nicht um Theorien oder Lehren, sondern um eine Beziehung. Es geht darum, die Kontrolle über unser Leben aus der Hand zu geben, und sie einem zu überlassen, der der Meister, der Herr ist. Deshalb ist ja das Glauben gar nicht so einfach, denn wir möchten doch die Kontrolle über unser Leben so weit wie möglich in unseren eigenen Händen haben.

Ich möchte das an einem Erlebnis veranschaulichen, das ich vor über 40 Jahren hatte. Ich fuhr mehrere Stunden im Zug, schaute zum Fenster hinaus und ließ die Landschaft an mir vorbeiziehen. Da kam mir der Gedanke, *ich könnte eigentlich in dieser Zeit beten.* Gut, und was bete ich? *Mir kam der Psalmvers in den Sinn, „in deine Hände, Herr, empfehle ich meinen Geist“* (Ps 31,5; Lk 23,46). So fing ich also an: In deine Hände, Herr, empf ...! NEIN! Was macht er dann mit mir, wenn ich in seinen Händen bin? Das war mir nicht geheuer. Außerdem war ich schon einige Jahre Priester und Mönch, hatte Gelübde abgelegt; wozu das noch einmal wiederholen? Doch da kam wieder dieser andere Gedanke: *wenn du dich schon einmal Gott ergeben hast, kannst du es doch wiederholen. Wieso denn, einmal reicht doch! Aber du kannst es doch nochmal bestätigen.* Das braucht es doch nicht. Was ehrlich gemeint war, gilt doch für immer. *Wovor hast du denn Angst?* Und so ging das eine gute Weile hin und her. Bis ich schließlich nachgab, und diesen Psalmvers wiederholte. Und dabei hatte ich Ruhe gefunden.

Das war so etwas wie ein innerer Dialog. Es waren meine Gedanken, aber nicht nur. Da waren Gedanken, die von meinem Ich kamen. Aber da waren auch andere (ich habe sie *kursiv* gekennzeichnet), die einen anderen Ursprung hatten. Da war jemand, der mich einlud, aus mir herauszugehen, und ihm zu vertrauen. Es war DER GANZ ANDERE, der sagt: „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“ (Jes 55,8). Es war jemand, der die Initiative ergriff, und mit mir in eine persönliche Beziehung trat. Er drängte mich nicht, ließ aber auch nicht locker.

Wenige Stunden später kam ich an meinem Reiseziel an – und da hatte ich die Bescherung! Eine drastische Maßnahme, aufgrund von Verleumdungen, gegen die ich mich nicht einmal wehren konnte. Es war die Zeit, als viele den Habit an den Nagel hängten. Und wohlmeinende Leute rieten mir, dasselbe zu tun. Aber ich tat es nicht; ich wusste: ER, DER GANZ ANDERE, hatte mich ernst genommen, und außerdem auf das vorbereitet, was schon auf mich zukam, ohne dass ich es wusste. So ließ ich mich auf dieses Abenteuer ein. Und ich habe es bis heute nicht bereut.

Im Nachhinein wird so manches klar: Mein Erlebnis ist natürlich sehr persönlich; andere haben wahrscheinlich ganz andere Begegnungen. Aber die Grundstruktur wird immer ähnlich sein: eine Einladung; unsere Angst, IHN, den GANZ ANDEREN, gewähren zu lassen; und der innere Friede, wenn wir IHN unser Leben in seine Hand nehmen lassen.

P. Maurus Runge OSB

# Ich glaube – hilf meinem Unglauben

Der Mensch im Spannungsfeld von Glaube und Zweifel

„Woran glaubt, wer nicht glaubt?“ So lautete vor einigen Jahren der Titel eines Buches, in dem der mittlerweile verstorbene Kardinalerzbischof von Mailand, Carlo Maria Martini, einen Briefwechsel mit dem Bestsellerautor Umberto Eco, einem modernen „Ungläubigen“, führte. „Woran glaubt, wer nicht glaubt?“ Der Titel weist meines Erachtens auf etwas Wichtiges hin: im Grunde gibt es keine „ungläubigen“ Menschen. Es gibt Menschen, die nicht an einen personalen Gott bzw. an Jesus Christus glauben – aber letztlich glauben auch „Nichtglaubende“ an etwas: an die Schönheit, Liebe, Freundschaft, manchmal auch nur an die Macht des Geldes, an ihren eigenen Ruhm und Besitz, …

Der Satz aus dem Markusevangelium: „Ich glaube – hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9, 24), welchen der Vater eines besessenen Jungen Jesus gegenüber äußert, wirkt wie eine Umkehrung dieser Frage. Auch derjenige, der vermeintlich einen festen, starken Glauben hat, wird Perioden in seinem Leben kennen, wo der sog. Unglauben überwiegt, Phasen des Zweifels, der Dunkelheit, der „dunklen Nacht des Glaubens“. Vielen Heiligen und Mystikern ist solch eine Erfahrung des Unglaubens nicht fremd gewesen: Johannes vom Kreuz, der von seinen eigenen Mitbrüdern eingesperrt worden ist, hat uns ergreifende Hymnen über die dunkle Nacht hinterlassen, Mutter Teresa spricht in ihren Tagebüchern von langen Perioden der Glaubenseinsamkeit, und Therese Lisieux ist mit 24 Jahren in einen Gott, den sie als abwesend erfahren hat, hineingestorben. Und schon der biblische Mensch kennt die Erfahrung: „Ich glaube – hilf meinem Unglauben!“ – der Prophet Jeremia hat uns in seinen Bekenntnissen eindrückliche Zeugnisse davon hinterlassen (vgl. Jer 20, 7ff.), und viele Psalmen und das Buch Hiob beschäftigen sich mit dem an sich selbst, an den Menschen und an Gott zweifelnden Menschen. Keiner von uns wird so fest im Glauben stehen, dass er oder sie Perioden des Zweifels nicht kennen würde. Der Mensch ist wohl einer, der im Spannungsfeld von Glaube und Zweifel steht. Und davon sind wir im Kloster nicht ausgenommen – sagt doch der hl. Benedikt ausdrücklich, dass wir Gott noch nicht gefunden haben, sondern ihn suchen sollen – mit allen Fort- und Rückschritten, die das beinhaltet.

All das lehrt mich, dass ich zu meinen Glaubenszweifeln stehen darf. Ich muss nicht vorgeben, jemand zu sein, der über alle Zweifel erhaben ist. Im Gegenteil, sobald ich das tue, bin ich in der Gefahr, unmenschlich zu werden und auf andere, vermeintlich Schwächere, hinabzusehen. Wenn ich aber die Worte „Ich glaube – hilf meinem Unglauben!“ zu meinem persönlichen Stoßgebet mache, dann sehe ich mich als Pilger unter anderen Pilgern, als jemanden, der nicht im Besitz der alleinseligmachenden Wahrheit ist, sondern als einen Wahrheitssucher im Dialog mit vielen anderen Suchenden. Ich darf mich in meinem ganzen Menschsein, in meinem Glauben und in meinen Zweifeln fallen lassen, vertrauen auf einen Gott, der mich in all diesem annimmt!

Und dabei haben mir gerade die Menschen am Rande oder außerhalb der etablierten Kirche geholfen. Menschen, die nach unseren Maßstäben „ungläubig“ sind, die aber in Wahrheit auf der Suche sind. Ganz einfache Menschen, die mir durch ihre kritischen Rückfragen geholfen haben, meine eigenen Zweifel anzunehmen und sein zu lassen.

Unser Papst Franziskus macht mir in dieser Hinsicht Mut. Ich könnte mir vorstellen, dass er gerade ein Papst für die Suchenden und Zweifelnden sein kann. In seiner Einfachheit, seinen kleinen Gesten der Zuneigung und Menschlichkeit, seinem Einsatz für die Menschen am Rande, für die Armen und in seinem Mut zur Zärtlichkeit ist er für mich ein starkes Hoffnungszeichen, und ich bin der festen Überzeugung, dass die Kirche und die Welt unserer Tage Menschen wie ihn nötiger denn je braucht – Menschen, die sich als Suchende unter anderen Suchenden verstehen, die ihre persönliche Spannung zwischen Glauben und Unglauben immer wieder fruchtbar zu machen versuchen.

Br. Benedikt Müller OSB

# Scivias – Wisse die Wege!

Gedanken eines Mönches über seinen persönlichen Glaubensweg im Kloster

***„Am gleichen Tag waren zwei von den Jüngern auf dem Weg in ein Dorf namens Emmaus, das sechzig Stadien von Jerusalem entfernt ist. Sie sprachen miteinander über all das, was sich ereignet hatte.“*** (Lukas 24, 13-14)

Worte aus dem Lukas-Evangelium und ein Bild: das Labyrinth – als Symbol für den Lebensweg. In meinem Leben steht das Labyrinth als ein tiefer Ausdruck meines spirituellen Weges hin zu Gott. Auf dem Weg sein – hin zur Mitte – hin zu der Kraftquelle, die mich trägt. Wege verlaufen im Leben oft anders als geplant. Der Mensch steht auf seinem Lebensweg immer wieder an Weggabelungen und Kreuzungen, wo sich ein neuer Weg auftut und eröffnet, ein neuer Weg sich im Herzen abzeichnet, formt und bildet. Gottes Geist weht, wo er will. Dabei stellt sich mir oft auf meinem Lebens-Glaubensweg die Frage: „Was soll das bedeuten, wie kann ich mein Leben gestalten und verstehen? Wohin führt dieser Weg?“ Ich bin mit dieser Frage nicht allein unterwegs. Ich kann mit meinen Brüdern diesen Weg gehen. Ich habe im Kloster Menschen gefunden, die mich begleiten, die mit mir suchen und fragen.

Im gemeinsamen Beten und Arbeiten, im gemeinsamen Leben, in der Liturgie und bei der lectio divina, in der Stille und im Erzählen wird mir immer klarer, worauf es für mich im Leben ankommt. Auf was? Erstens auf ein Leben, erfüllt vom Gebet. Das gemeinsame Stundengebet lässt mich spüren, dass wir alle gut umfangen und behütet sind! Ich weiß darum, dass ich ein von Gott zutiefst geliebter Mensch bin. Zweitens auf ein Leben, erfüllt von der Arbeit. Besonders dankbar bin ich, dass ich im pädagogischen Bereich im Gastbereich der Abtei mein Arbeitstalent zur Verfügung stellen darf. In der Begegnung mit jungen Menschen kann ich ein deutliches Zeugnis vor der Welt für meinen Glauben ablegen. In der Arbeit mit diesen jungen Menschen habe ich die Möglichkeit, als ein kleiner Mosaikstein den missionarischen Auftrag unserer Gemeinschaft in der Kongregation von Sankt Ottilien in der Kirche umzusetzen. Mich spricht die besondere Eigenart unserer Kongregation in der Verbindung von benediktinischer und missionarischer Berufung an. Und gerade in diesem Durchkreuzt-Sein von „Kontemplation“ und „Mission“ habe ich gelernt, dass Gebet Arbeit ist und Arbeit Gebet. Diesen Spannungsbogen empfinde ich als ein ganzheitliches, spirituelles Lebensmodell, das meiner Persönlichkeitsstruktur entspricht.

Drittens auf ein Leben, das auf das Wort Gottes sowie die Benediktsregel gebaut ist. Die Erfahrung der göttlichen Lesung und des geistlichen Studiums stärkt mich auf meinem klösterlichen Glaubensweg. Besonders die tägliche lectio divina ist für mich das Fundament meines Lebens geworden.

Viertens auf ein geistliches Leben geprägt durch Stille und Erzählen – verdeutlicht sei es in diesem Zusammenhang anhand der geistlichen Begleitung, von Festen und Feiern in der Gemeinschaft, aber auch durch die wertvollen Erfahrungen der Exerzitien im Konvent oder bei Einzelexerzitien. In vielen Gesprächen ist immer Zeit und Raum, meine Erfahrungen zu reflektieren und neue Wege zu suchen. Und doch bleibt da eine Sehnsucht …

Dann möchte ich innehalten – festhalten – ein Fest feiern – gemeinsam mit den Brüdern „essen und trinken“, das Leben in vollen Zügen genießen. Meiner Lebenssehnsucht nach Gott weiter Raum schenken. Sehnsucht ist ein Gefühl, das uns Menschen vertraut ist. Wer kennt es nicht? Wer hat es nicht? In jedem von uns steckt eine Sehnsucht: eine Sucht und eine Suche, etwas zu Sehen! Die Sehnsucht umfasst für mich als Mönch die Gott-Suche. Ich habe Sehnsucht nach ihm, nach JHWH, der dem Mose seinen Namen im brennenden Dornbusch offenbart hat: ICH BIN DER, DER ICH BIN DA FÜR DICH. Sehnsucht ist für mich als Mönch ein Lebensgefühl in meiner Gott-Sehn-Sucht. Diesem Lebensgefühl, oder besser

dieser Lebenssehnsucht, kann ich im Kloster bedingt durch die klare Begrenzungen „zur Welt da draußen“ geschützt durch die Gemeinschaft meiner Brüder nachsinnen, nachspüren, nachgehen.

„Die leere Schale meiner Sehnsucht steht vor Dir“, so umschreibt es die Mystikerin Gertrud von Helfta. Das bringt mein Gefühl in meiner Gott-Suche wundervoll zum Ausdruck. Das Bild der „Gottes-Sehnsuchts-Schale“, das Gertrud beschreibt, lässt sich vielleicht mit dem folgenden kleinen Zwiegespräch – nennen wir es zwischen Gott und der Seele – näher erklären: „Die leere Schale meiner Sehnsucht steht vor Dir, mein Herr und Gott. - Ja, dann komm zu mir und ich will sie Dir füllen. – Füllen? Womit denn? – Ich werde vom Wasser des Lebens schöpfen und bei Dir einlegen – So schenkst Du mir Worte des ewigen Lebens? – Ja, komm und höre mich. – Ich höre und neige meines Herzens Ohr. – Folge mir nach, denn bevor Du Dich nach mir gesehnt hast, habe ich, Dein Schöpfer, mich schon lange nach Dir gesehnt.“

„Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr. Und sie sagten zueinander: Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss? Noch in derselben Stunde brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück und sie fanden die Elf und die anderen Jünger versammelt. Diese sagten: Der Herr ist wirklich auferstanden und ist dem Simon erschienen. Da erzählten auch sie, was sie unterwegs erlebt und wie sie ihn erkannt hatten, als er das Brot brach.“ (Lukas 24, 31-35)

Die Augen öffnen und sehen, wie viel Kraft und Energie ich aus vielen Stunden, Begegnungen und Erfahrungen seit Beginn meines klösterlichen Lebens ziehen durfte. Dieses Bewusstsein kann mir weiter helfen, mein Leben aus der Ordnung des Klosters heraus immer wieder neu zu ordnen und mich entwickeln zu dürfen. Und mich so auf das Abenteuer Gott in der Schule des Herrendiensts als Hörender einzulassen.

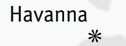
„Höre, mein Sohn, neige Deines Herzens Ohr und höre MICH. Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, von allem Anfang an. Du bist mein geliebter Sohn, an Dir habe ich immer Wohlgefallen. Ich habe Dich in den Tiefen der Erde geformt und Dich im Schoß Deiner Mutter gewoben. Ich habe Dich in meine Hand geschrieben, habe Dich im Schatten meiner Flügel geborgen. Ich blicke auf Dich mit unendlicher Zärtlichkeit und sorge mich um Dich mit einer Sorge, die noch viel tiefer geht als die Sorge einer Mutter um ihr Kind. Ich habe jedes Haar Deines Hauptes gezählt und jeden Deiner Schritte geleitet. Wo immer Du hingehst, gehe ich mit Dir, und wo immer Du ruhst, wache ich über dich. Ich bin in allem bei Dir, als der ich da sein werde.“ *(nach Henry Nouwen)*

Br. Robert Sandrock OSB

# Glauben – Eindrücke aus Kuba und Tansania

Zum Thema „Glauben in Kuba“ fällt mir zuerst das Bild der riesigen Menschenmenge vor der Herzchirurgie in Havanna ein, die auf die Ankunft der „Virgen“, der Jungfrau, wartete. Bis zum Fall des Kommunismus in Osteuropa hatte sich das Regime auf Kuba als atheistisch definiert, öffentliche Äußerungen des Glaubens wie Prozessionen waren überall verboten, alle christlichen Feiertage waren abgeschafft, die Christen fürchteten sich, in die Kirche zu gehen, weil dies mit schweren Nachteilen verbunden sein konnte, viele Priester wurden aus Kuba ausgewiesen, manche – darunter als junger Mann auch Jaime Ortega, der heutige Kardinal von Havanna – in Arbeitslager oder Gefängnisse gesperrt.

Seit 20 Jahren hat das Regime Schrittchen für Schrittchen mehr Freiheiten gewährt. Seit kurzem sind Prozessionen wieder erlaubt, und zum 400-jährigen Jubiläum des Muttergottesbildes der Virgen de la Caridad („Jungfrau der Liebe“) durfte die Kirche eine Kopie des Bildes auf die Reise durch alle Pfarreien Kubas senden. Der Fahrer sah es als seinen Beitrag zur Ehre Gottes an, sich für anderthalb Jahre von Frau und Kindern zu trennen (die ihn allerdings ein paar Mal unterwegs besuchen konnten) und kreuz und quer durch die über 1000 km lange Insel zu fahren. Im November 2011 stand auch unser Stadtbezirk in Havanna auf dem Programm. Es ist der Bezirk rund um den Platz der Revolution, also das Herz des kommunistischen Havanna mit den großen Boulevards für den Mai-Aufmarsch und den abgesperrten Straßen, wo die „hohen Tiere“ wohnen. Schon Tage vorher waren auf der Straße immer wieder Bemerkungen zu hören wie, „Die Virgen kommt übermorgen“. Als es dann soweit war, fuhr das Auto mit der durch einen Kasten aus durchsichtigem Plastik geschützten Virgen im Schritttempo zwischen der Menschenmenge am Straßenrand hindurch, begleitet von Polizisten auf Motorrädern und freiwilligen Helfern. Erste Station: der Kindergarten. Alle Kindergärten und Schulen auf Kuba sind staatlich, die Religion hat bewusst und ausdrücklich nichts darin zu suchen. Jetzt wartet die Leiterin mit den anderen Gläubigen auf die Virgen, hält eine kurze Ansprache und schließt mit einem Gebet. Sie wirkt ein wenig ungeschickt, man hat den Eindruck, dass sie zum ersten Mal vor anderen Menschen betet.




Eine der nächsten Stationen ist die Herzchirurgie. Kubas Stolz ist der Standard der Medizin, ein Zeichen jenes Fortschrittes, der nach kommunistischer Überzeugung den Glauben überflüssig macht. Die Herzchirurgie liegt am schönen Boulevard Paseo, der vom Platz der Revolution direkt zum Meer hinunterführt, und über den am Maifeiertag die Soldaten-, Arbeiter- und Schülergruppen ziehen. Jetzt gehört die Straße den Gläubigen und den Schaulustigen, darunter Ärzte und Schwestern in Weiß. Die Christen – man merkt es in vielen Gesprächen in diesen Tagen – fühlen sich befreit, endlich dürfen sie ihren Glauben wieder frei zeigen, endlich dürfen sie wieder so sein, wie sie sind.

Für den Kommunismus ist Glaube dasselbe wie Aberglaube, und diese Auffassung hat auf Kuba eine gewisse Plausibilität. Die Virgen de la Caridad ist auch deshalb das Nationalsymbol Kubas, weil sie von Katholiken und von Santeros verehrt wird. Das sind die Anhänger einer Religion, in der sich westafrikanische Vorstellungen mit katholischem Heiligenkult verbunden haben. Ursprünglich half sie den als Sklaven verschleppten Afrikanern dabei, ein Stück Identität zu bewahren, heute aber hat sie Eingang in weite Kreise der Bevölkerung gefunden. Hätte ich unter den vor der Herzchirurgie versammelten Menschen eine Umfrage gemacht,

dann hätten sich vermutlich fast alle Befragten als getaufte Katholiken bekannt, viele hätten gesagt, dass sie wegen ihres Glaubens gekommen seien, viele aus Neugier, viele aus Verehrung für Ochún, die Göttin der Liebe und der Fruchtbarkeit, die unter der Maske der Virgen de la Caridad verehrt wird. Und bei sehr vielen wäre es wohl eine Mischung aller dieser Motive gewesen. Die Santeros werden bei uns oft als eine harmlose Gruppe wahrgenommen, die zum exotischen Flair der Karibik dazugehört. Das trifft für viele ganz sicherlich zu, aber es gibt Gruppen dieser vielschichtigen Religion, in denen auch Schadenzauber praktiziert wird, und an bestimmten Festtagen lassen die Eltern in der Altstadt von Havanna ihre Kinder nicht aus dem Haus – das Gerücht von Kinderopfern hält sich hartnäckig. In einem Museum, das von einem Verein von Santeros betrieben wird, fand ich bei der Statue der Meeresgöttin Yemayá die Erklärung: „Der Meertanz wird seit 1942 nicht mehr gefeiert.“ Neugierig fragte ich die Wärterin und erhielt etwas verschämt die Erklärung: „Das war so ein Ritual, dabei ist ein Mensch ertränkt worden.“

Seit ich von Kuba nach Peramiho in Tansania zurückgekehrt bin, mache ich andere Erfahrungen mit den Themen Glaube und Aberglaube. Das Christentum ist hier zusammen mit den Schulen und der modernen Medizin angekommen. Auch deshalb gibt es heute kaum noch Tansanier, die sich als Anhänger einer traditionellen Religion bekennen. Fast alle sind entweder Christen oder Muslime. Aber damit ist die traditionelle Religion natürlich nicht einfach verschwunden. Traditionelle „Heiler“ haben oft großen Zulauf, und sie sind alles andere als harmlos. Ich kenne einen vernünftigen Mann, der davon überzeugt ist, dass sein Sohn durch Schadenzauber in den Selbstmord getrieben wurde. Peramiho betreibt das wichtigste Krankenhaus in der ganzen Region, und immer wieder müssen wir erleben, dass Kranke zu spät kommen, weil sie zuerst einem „Heiler“ nachgelaufen sind. Die mit der traditionellen Religion verbundene Heilkunde weiß ein wenig über Heilkräuter und kann auch durch Rituale psychosomatisch wirken (heilend oder schadend), aber sie ist der modernen Medizin hoffnungslos unterlegen.

Angesichts dieser Konstellation gibt der christliche Glaube hier nicht nur vielen Menschen Halt in einer Welt, die sich schnell verändert, sondern bedeutet auch einen Fortschritt, der ganz konkret, körperlich heilt und Leben rettet.

Peramiho
*

*Manchmal, da fühle ich mich überhaupt nicht „stark im Glauben“,*
*sondern eher „stark im Zweifeln“, „zweifels-stark“.*

*Manchmal, da fühle ich mich fremd in unseren festlich zelebrierten Pontifikalämtern,*
*wo alles wie einstudiert wirkt und jeder kleinste Fehler das Protokoll zu sprengen scheint.*

*Manchmal, da packt mich die Wut, wenn ich die Glaubenssätze und Dogmen derer höre,*
*die meinen, über meinen Glauben oder Unglauben, über meinen wahren oder falschen Glauben bestimmen zu können.*

*Manchmal, da fühle ich eine große Liebe zu den „Un-Gläubigen“, zu den „treuen Fernstehenden“,*
*zu denen, die skeptisch sind und zweifeln, und ich frage mich: „Woran glaubt, wer nicht glaubt?“*

*Manchmal, da spüre ich eine große Nähe zu den Suchenden und Fragenden,*
*zu denen, die sich eine innere Unruhe bewahrt haben, die nicht irgendwo stehen bleiben, sondern unterwegs, in Bewegung sind.*

*Manchmal, da setze ich meine Hoffnung in die Hoffnungslosen und Verzweifelten, denn sie wissen, was Leben wirklich ist,*
*und dass nicht immer alles so glatt läuft wie in unseren Lebensweisheiten und Glaubenssätzen – und wenn ich wirklich versuche,*
*sie zu verstehen, ihnen zuzuhören, dann verstehe ich auch mehr von den Bewegungen des Glaubens.*

*Manchmal, da hoffe ich wider alle Hoffnung, dass es einen Gott gibt, der mich so annimmt,*
*wie ich bin: mit all meinen Zweifeln, mit meinem ungläubigen Glauben, mit meinem glaubenden Unglauben.*

*P. Maurus Runge OSB*

P. Klaus-Ludger Söbbeler OSB

# „Religion ist peinlich, aber manchmal brauche ich sie.“

Wahrnehmungen, Fragen und Perspektiven zur Alltagsbedeutung des Glaubens

## 1. Wahrnehmungen

„Religion ist peinlich, aber manchmal brauche ich sie.“ Diese Aussage einer Schülerin spiegelt, wie unbefriedigend die Vermittlung des Glaubens in unseren Breiten gegenwärtig funktioniert. Als Religionslehrer und Seelsorger erlebe ich jeden Tag, wie weit weg vom Alltagserleben des „durchschnittlichen Zeitgenossen“ religiöse Fragestellungen sind und wie sie andererseits unvermittelt Menschen überfallen, die überhaupt nicht darauf vorbereitet sind. Eigenartig ist dabei, dass ich dieses niederschmetternde Feedback nicht von Menschen bekomme, die aggressiv auftreten. Vielmehr haben sie meistens Mitleid, – so wie ein Schüler mit dem lapidaren Satz: „Sie sind als Reli-Lehrer ein armes Schwein, weil sie uns unverständliche Antworten auf Fragen verkaufen müssen, die wir überhaupt nicht haben.“ Aus meiner Sicht kann man die gegenwärtige Blockade des kirchlichen Sprechens über Gott kaum präziser formulieren. Eine Steigerung wäre eventuell noch die Aussage eines anderen Schülers, der mir erzählte, wie „megageil“ es für ihn war, bei einer Papstaudienz in einen „Benedetto-Chor“ hineingeraten zu sein. Auf meine Frage, was der Papst denn bei der Audienz gesagt habe, kam die entwaffnende Antwort „Ach, wenn ich meinen Opa besuche, ist das genauso: Weil er so nett ist, höre ich ihm schrecklich gern zu, auch wenn ich ihn nicht verstehe. Und was er mir sagt, tue ich garantiert nicht; der hat nämlich von „Heute“ absolut keine Ahnung.“

Illustrieren möchte ich diese Situationsskizze mit einigen Eindrücken aus meiner Arbeit mit Oberstufenschülern unseres Gymnasiums: Im Schulalltag allgemein und im Religionsunterricht im Besonderen habe ich es durchweg mit kooperationsbereiten Menschen zu tun: Angenehmes, oft überraschend engagiertes Sozialverhalten, grundsätzliche Lernbereitschaft und freundlicher Umgangsstil. Religiöse Angebote werden selbstverständlich, oft sogar spürbar gern angenommen: Seelsorgerliche Unterstützung, Besinnungstage und Gottesdienste, insbesondere an Wendepunkten (z. B. Schulabschluss) oder in dramatischen Augenblicken (z. B. Tod oder schwere Krankheit von Mitschülern). Zugleich stelle ich fest, dass Religion außerhalb des alltäglichen Blickfeldes der Schülerinnen und Schüler liegt: Kirchenthemen werden kaum wahrgenommen, Gottesdiensterfahrungen beschränken sich im Wesentlichen auf schwache Erinnerungsreste aus dem Kommunionunterricht; religiöse Begriffsmuster, Erzählungen oder Bilder werden empfunden wie eine Fremdsprache. „Gott“ ist eine heutzutage überflüssige Figur aus Zeiten, in denen die Naturwissenschaft noch nicht fähig war, die Welt zu erklären und die man

selbst „peinlicherweise“ manchmal braucht, wenn einem in einem heiklen Augenblick nichts Besseres einfällt. Wenn das Stichwort Kirche auftaucht, dann mit der Wiederholung von medial vorgestanzten Bewertungen: Die Kirche wird beherrscht von ebenso langweiligen wie starrsinnigen alten Männern in tuntigen Spitzenröckchen. Kirche ist frauenfeindlich, sexuell verklemmt und spätestens seit dem Missbrauchsskandal nicht mehr vertrauenswürdig. Kirche ist fixiert auf Geld und Macht. Kurz: Kirche ist unmöglich.
Dass es hier aber um wesentlich mehr geht als um eine pubertär überhöhte Distanz zur „Institution Kirche“, macht das Gesamtbild einer anonymen Befragung der ca. 90 Schülerinnen und Schüler meiner Religionskurse in der Oberstufe deutlich.



Die dabei gestellten Fragen lauteten:

**1. Wo erwartest du Hilfe, wenn du Schwierigkeiten hast, mit deinen Gefühlen klar zu kommen?**
**2. Wo erhoffst du Unterstützung, wenn du unsicher bist, ob dein Leben Sinn hat?**
**3. Woran orientierst du dich, wenn du entscheiden musst, was in einer konkreten Alltagssituation richtig oder falsch ist?**

Die Fragen waren bewusst ohne religiösen Bezug formuliert, beziehen sich aber auf drei Bereiche, für die nach klassischem Verständnis Religion „zuständig“ ist. Die sinngemäß so oder ähnlich am häufigsten formulierten und für ca. 90 Prozent der befragten Schülerinnen und Schüler typischen Antworten auf die drei o.g. Fragen seien hier zitiert:

**1. Umgang mit Gefühlen:**
- Gespräch mit Familie und Freunden
- Meine Gefühle mache ich mit mir selber aus.
- Wenn Gefühle stark werden, lasse ich sie irgendwie raus.
- Ablenkung: Sport, Musik, Haustier, Internet, Alkohol
- Gefühle zeige ich nicht, weil mich das angreifbar macht.
- Gefühle lasse ich nicht an mich heran, weil das runterzieht.

**2. Sinnfrage:**
- Gespräch mit Familie und Freunden
- Nachdenken
- Hoffentlich kommt mir die Frage nie; ich wüsste nicht, wohin damit.
- Sinnfragen sind nicht beantwortbar, man muss sie aushalten.
- Ich orientiere mich an wissenschaftlichen Aussagen.
- Nur ich selbst und sonst niemand kann diese Frage für mich beantworten.
- Ich finde vieles sinnlos, aber weil das niemanden interessiert, frage ich auch niemanden.
- Internet
- Ich versuche herauszubekommen, was mir den größten Vorteil bringt.
- Nach „Sinn“ zu fragen ist Selbstquälerei.

**3. Unterscheidung von „richtig“ und „falsch“:**
- Nachdenken, gesunder Menschenverstand
- Grund- und Menschenrechte
- „Goldene Regel“
- Ich verlasse mich auf meine Erziehung.
- Pro- und Contraliste erstellen
- Bauchgefühl
- Mein Vorteil
- Internet
- Religion liefert Anregungen, aber keine Maßstäbe.
- Recht hat, wer gewinnt.

**Fazit:**
Religion wird in wichtigen Lebenssituationen als nicht bedeutsam und schon gar nicht als hilfreich erlebt. Für Religion gibt es keinen Bedarf, weil ihre althergebrachten Zuständigkeiten entweder verdrängt oder anderswo besser bedient werden.

**2. Fragen**
Wenn ich von solchen Erlebnissen mit jungen Menschen im binnenkirchlichen Bereich, also bei klassisch geprägten Katholiken, bei Klerikern oder bei meinen Mitbrüdern im Kloster erzähle, löst das in der Regel irritiertes Schweigen oder eine Kaskade von Vorwürfen aus: Angefangen bei den „oberflächlichen Jugendlichen von heute“, über den „verderblichen Einfluss der religionsfeindlichen Massenmedien“ und das Erziehungsversagen der Familien, die „nicht mehr sind, was sie sein sollen“ bis hin zu der persönlichen Attacke, dass ich mich als Priester und Religionslehrer zu schämen hätte, wenn solche Sätze das Ergebnis meiner Pastoral und meines Unterrichts seien. Selten finde ich Reaktionen, die das teilen, was mich persönlich in diesem Zusammenhang deprimiert. Bedrückend finde ich nämlich nicht, dass wir „Kirchenprofis“ schwach besuchte Sonntagsgottesdienste, Unverständnis für die dogmatisch oder

moralisch reine Lehre, abwertende Medienechos oder sinkende Kirchensteuererträge aushalten müssen. Was mich umtreibt, ist etwas anderes: Warum können so wenig Menschen mit der faszinierenden Möglichkeit etwas anfangen, auf Gott zu vertrauen? Warum verlassen sich so viele Menschen auf alles Mögliche, das früher oder später enttäuscht? Warum bewerten sich so viele Menschen nicht über die Freude an sich selbst als Geschöpf Gottes, sondern über die verbissene Suche nach denen, die noch mieser sind als sie selbst? Kurz: Dramatisch finde ich nicht das schlechte Image des Christentums, sondern die offensichtliche Tatsache, dass es nicht als ein lohnender Lebensstil ernst genommen, geschweige denn als attraktives und profiliertes Angebot angenommen wird.

Zurzeit erleben wir einen religiösen Traditionsabbruch. Was Jahrhunderte lang von Generation zu Generation weitergegeben wurde, verschwindet weitgehend von der Bildfläche. Hier ist nicht der Raum, theologisch und historisch zu analysieren, wie es dazu gekommen ist. Dazu bedürfte es einer umfassenden Durcharbeitung etwa der Folgen der europäischen Aufklärung seit Mitte des 18. Jahrhunderts und der Reaktion der christlichen Kirchen auf diesen epochalen Umbruch. Ein besonderes Augenmerk wäre auf die Frage zu richten, warum die Weitergabe des Glaubens über viele Generationen zwar wirksam war bei der Vermittlung religiöser Verhaltensweisen (z.B. im Katholizismus: Sonntagspflicht, Sexualmoral, Gehorsam gegenüber Papst, Bischof und Pfarrer), aber kaum ein Bewusstsein dafür geschaffen hat, wie sehr christliche Religiosität dem Menschen von innen her entspricht.

### 3. Perspektiven

Unter diesen Vorzeichen gilt es in Pastoral und Religionspädagogik, „auf Sicht zu fahren“, d.h. das zu tun, was im Augenblick möglich scheint, auch wenn der „große Wurf“ für die Zukunft nicht erkennbar ist. Sich so zu verhalten, entspricht übrigens einer kirchengeschichtlichen Erfahrung: In Umbruchszeiten entwickelten sich die neuen Aufbrüche nicht aus umfassenden Handlungskonzepten, sondern aus vielen kleinen Anfängen, die sich dann Schritt um Schritt zu einem neuen Bild der Kirche zusammenfügten. Aus meiner Sicht stehen zur Zeit drei Handlungsfelder an:

#### A. „Trauerarbeit“

Für alle, die sich im pastoralen und religionspädagogischen Bereich engagieren, ist vermutlich erst einmal „Trauerarbeit“ nötig. Bevor ich nach dem Ende einer bestimmten Lebensstrecke oder gar einem schmerzlichen Abschied neu beginnen kann, muss ich den Trennungsschmerz akzeptieren und verarbeiten. Starte ich einfach durch (möglicherweise in der Panik zu retten, was noch zu retten ist) stehen noch so gut gemeinte Initiativen auf einem nicht tragfähigen Grund, weil alles was ich unternehme, eigentlich nur geschieht, um vor mir selbst und anderen zu kaschieren, dass sich vertraute und liebgewonnene Ausdrucksformen des Glaubens überlebt haben.

#### B. „Die Glut in der Asche hüten“

In der Asche des Vergangenen gibt es (natürlicherweise bei älteren Menschen, aber glücklicherweise auch bei vielen Jüngeren) „Nester“ echter Glut. Ich meine damit gelebte Spiritualität, Frömmigkeit und Kirchlichkeit, die auch durch äußere Krisen nicht „totzukriegen“ sind. Solche „geistlichen Glutnester“ gilt es zu hüten und zu pflegen. In diesen Zusammenhang gehört auch der schulische Religionsunterricht, dessen Aufgabe darin besteht, über die zentralen Elemente „christlicher Lebenskunst“ zu informieren, auch auf das Risiko hin, dass eine „Wirkung“ nicht sofort erkennbar ist, aber in dem Optimismus, dass Schülerinnen und Schüler in späteren Lebensphasen auf in der Jugendzeit begonnene Ansätze zurückgreifen. Religionspädagogik ist in erster Linie Übersetzungsarbeit, d.h. die Verdolmetschung einer meist unverständlichen Sprache und Bilderwelt in alltagsnahe Denk- und Vorstellungsmuster. Es hat mich schon öfter sehr berührt, wenn Schüler nach einem Schulgottesdienst sinngemäß sagten: „Ich habe zwar fast nichts von dem Ganzen verstanden, aber man hat gespürt, dass Ihnen das ganz wichtig sein muss …“

#### C. „Neues wachsen lassen“

Um im Bild zu bleiben: Auf einem „abgebrannten Acker“ zu arbeiten, braucht die Hoffnung, dass Neues wachsen wird – also so etwas wie eine „Gärtnerphilosophie“. Falsch wäre meines Erachtens der Versuch, als „Macher“ aufzutreten, der nach einem Masterplan einen Neustart organisieren und durchziehen will. Wer etwas genauer in die Glaubenslandschaft unserer Tage hineinschaut, findet erstaunliche Anzeichen neuen Wachstums. Es sind vor allem Einzelne und kleine, oft informelle Gruppen, die einen Zugang zum Glauben finden möchten und zunächst einmal versuchen, sich persönlich in der Beziehung zu Gott zu beheimaten. Wo solche Ansätze in Ruhe wachsen können, werden sie nach und nach ihren Beitrag ins Gesamtbild der Kirche einbringen und einladend auf Menschen wirken, die mit einem übergestülpt wirkenden Glaubenssystem wenig anfangen können.

Religion zu „brauchen“ ist sicher nicht mehr „peinlich“, wenn Gottvertrauen von dem unmenschlichen Druck befreit, die Erfüllung meines Daseins selbst machen und gegen andere erkämpfen zu müssen.

# Glaubensschule?!
# Besinnungstage für Schulklassen in der Oase

Seit es die Oase, das Haus der Besinnung und Begegnung unserer Abtei gibt, laden wir Schülerinnen und Schüler hierhin ein, um in „Besinnungstagen“ sich selber, den Fragen ihres Lebens, ihrer Gemeinschaft – und auch der Frage nach Gott nachzugehen. Glauben kann man nicht einfach so lernen – schon gar nicht in drei Tagen.

Doch Glauben kann man erleben, kann ihm neu auf die Spur kommen. Davon berichten die folgenden „Zeugnisse“:

**Glaubensmomente im Kloster**

Auch die Fragestellung „An was glaube ich?“ löste in einem einen inneren, persönlichen Konflikt aus, da man, auch unter Einfluss der Meinungen anderer, über das nachdachte, was einem „heilig“ ist und an was man wirklich glaubt.
Manchmal kann dies sogar bedeuten, dass man feststellt, dass man nicht in dem Sinn an Gott glaubt, wie man vorher dachte. Gott kann für jeden auch etwas anderes, Individuelles bedeuten. Dies hat die Zeit in der Oase verdeutlicht. „Heilig“ kann Gott bedeuten, kann aber, wie wir herausgefunden haben, auch etwas Alltägliches, uns Ersichtliches sein.
Ich denke, dass auch jeder Mönch im Kloster eine eigene Definition von Glauben vertritt und diese auch durch unterschiedliche Handlungsweisen und Lehrweisen zum Ausdruck kommen.
Natürlich glauben alle Mönche dort an den einen Gott und zelebrieren viele Gottesdienste in seinem Namen, wo ihr Glaube in Form von Gesängen, Gebeten und anderen Texten zum Ausdruck gebracht wird.
Ich denke, dass Glaube auch die Persönlichkeit ausmacht und deutlich prägt.
Also insgesamt war die Zeit in der Oase eine prägende und gedanklich weiterbringende Zeit, die in jedem, so denke ich jedenfalls, eine Veränderung bewirkt hat.

*Alina Kutsche*
*Walburgis-Gymnasium Menden*

**Warum glaube ich? – Woran glaube ich?**

Warum glaube ich?
Ich glaube, weil ich mich durch meinen Glauben gestärkt fühle. Mein Glauben gibt mir Hoffnung und Zuversicht. Er stärkt mich in vielen Lebenssituationen, in meiner Freude sowie in meiner Trauer. Mein Glaube ist ein Sinn des Lebens. Er ist einerseits die Quelle der Kraft, die man täglich benötigt, um die Herausforderungen des Alltags zu bewältigen und andererseits ein Mittel, das hilft, die Wünsche und Ziele zu verwirklichen.

Woran glaube ich?
Ich glaube nicht nur an Gott, sondern auch an mich selbst. Für mich weiß ich, dass an Gott zu glauben heißt, dass ich mich jemandem Vertrautem zuwenden kann. Ich weiß, dass er mir zuhört und mich ernst nimmt. Die Kirche ist der Ort, an dem ich mich mit meinem Glauben gezielt auseinandersetzen kann. Aber für mich ist nicht nur der Glauben an Gott eine Hilfe, sondern auch der Glauben an mei-

*„Cloud Gottesnamen“ entstanden bei Besinnungstagen mit St. Raphael Heidelberg*

ne eigene Persönlichkeit. Wenn man nicht an sich selbst glaubt, verfällt man oft in Unzufriedenheit, in Zweifel und vielleicht in Wut. Je besser man sich selbst versteht und auch an sich und sein eigenes Tun glaubt, desto besser geht es einem. Man kann seine Fehler einsehen, sie verbessern und daraus lernen. Positive Erfahrungen kann man erweitern und weitergeben.
*Gedanken eines Schülers*
*am Walburgis-Gymnasium Menden*

**Spurensuche nach dem Glauben**

„Obwohl ich nicht an den Gott glaube, der immer und überall da ist, bete ich in der Regel jeden Abend. Währenddessen denke ich an meine Familie und Freunde und ich kann mich einfach bedanken. Auch wenn ich nicht weiß, bei wem, weiß ich, dass da vielleicht doch irgendwas ist, was mich glauben lässt."

„Glaube ist etwas, das vielen Menschen Hoffnung und Trost spendet. Er kann sie dazu bringen ihr Leben grundlegend zu verändern oder sich vollkommen neue Dinge klar zu machen. Der Glaube an etwas kann dem Leben neuen Sinn und dem Gläubigen Geduld, Ausdauer und Motivation geben. Für mich ist der Glaube all dies und noch vieles mehr was ich nicht beschreiben kann, worüber mir aber die Firmung Aufschluss geben wird."

„Glauben bedeutet für mich nicht zwangsläufig in die Kirche zu gehen, sondern einfach an Gott zu glauben. Der Glaube spielt aber trotzdem keine wichtige Rolle in meinem Leben."

„Glauben ist für mich vertrauen. Wenn ich wirklich an etwas glaube, dann vertraue ich darauf. Dann ist es meine Überzeugung und ich stehe dazu. Mein Glauben ist etwas, dass mir niemand nehmen kann. Ich kann einsam sein und ohne jeden Besitz, doch mein Glauben bleibt mir. Deswegen steht Glaube für mich auch für Hoffnung. Die Hoffnung darauf, immer etwas zu haben, für das es sich zu leben lohnt."

„Natürlich verbinde ich Glauben manchmal am Sonntag auch mit lästigem Aufstehen und in die Kirche gehen. Doch jedes Mal, wenn ich dann schließlich in der Kirche bin, bereue ich es nicht dort hingekommen zu sein, da mir klar wird, wie gut ich es eigentlich doch habe. In diesen Momenten bedanke ich mich bei Gott und bete für denjenigen, denen es nicht so gut geht, sei es gesundheitlich, finanziell oder was auch immer. Außerdem denke ich an die Verstorbenen, insbesondere an diejenigen, die erst kürzlich verstorben sind und bin froh diesen Glauben zu haben, dass das Leben für sie noch nicht komplett zu Ende ist, weil manche von ihnen doch relativ jung gestorben sind. Ich kann im Glauben Trost und die Kraft finden schwierige Situationen zu bewältigen."

„Ich denke, dass Glauben in meinem Leben definitiv eine Rolle spielt – aber ich kann nicht genau definieren, was für eine. Ich glaube nicht an die Schöpfungsgeschichte und ich verstehe die Bibel nicht wörtlich aber ich denke, dass jeder Mensch an etwas glauben muss, was auch immer das ist. Man könnte sagen, ich glaube an den Glauben schlechthin, an das was einen Menschen, egal welcher Religion er angehört, antreibt. Ich glaube, dass da etwas ist, das das Leben beeinflusst, auch wenn ich es mir nicht vorstellen kann. Aber manchmal ist es einfach einfacher zu glauben."

„Für mich ist Glauben Hoffnung. Ich gehe davon aus, dass unser Leben wohl ohne Glauben nicht möglich wäre. Jeder glaubt an etwas."

„Der Glaube bedeutet für mich ein offenes Ohr, das mir immer zuhört."

„Für mich ist Glaube etwas ganz Besonderes. Wenn es einem schlecht geht, kann man sich an ihm festhalten und er gibt mir Kraft. Glaube ist für mich wie Hoffnung. Durch Glauben hat man auch so was wie einen besten Freund gefunden. Man kann dem lieben Gott alles erzählen oder anvertrauen. Man kann ihn um alles bitten. Deshalb finde ich das Gebet, auch wenn es manchmal nur sehr sehr kurz ist, sehr wichtig für mich."
*Schülerinnen und Schüler*
*des Anne-Frank-Gymnasiums Werne*

**Glaubensstation: Klosterberg**

Seit Jahren bin ich mit der Oase und dem Klosterberg verbunden. „Meine Oase" lernte ich 1998 durch ein Geschenk meines Sohnes, der dort Zivi war, kennen. Ich durfte an einem Märchenwochenende teilnehmen. Durch viele Begegnungen und Gespräche lernte ich den Klosterberg kennen und lieben.
Meinen Glauben zu leben, so wie ich bin, das heißt für mich:
Spiritualität erfahren, angenommen sein, sich wohl fühlen, ankommen in Ruhe oder aber auch im Stress, mit offenen Armen empfangen werden, leben, lachen, still sein, getröstet werden.
Seit einiger Zeit habe ich die Möglichkeit, Bruder Benedikt bei Besinnungstagen in der Oase zu unterstützen. Für mich ist das eine große Chance mit Neugier zu erleben, wie Jugendliche heutzutage ihren Glauben leben und auf der Suche nach Gott sind. Es freut mich zu sehen, dass für diese jungen Menschen der Klosterberg und die Abtei auch zu einer Glaubensstation wird. Mein Glaube hat mir diesen Ort geschenkt, dafür bin ich sehr dankbar und werde ihn achtsam und liebevoll bewahren.
*Birgit Kroggel*
*„Freunde der Oase"*

**„Du hast meine Schritte gefestigt"**

In meinem Leben, meinem Alltag, ist manchmal zu wenig Platz, Zeit, Gelegenheit für die Zeit mit Gott. Diese Zeit ist mir heilig. Meine persönliche Zeit mit Gott. Sie ist mir so heilig, dass ich mir nach dem Abitur einen Monat Zeit mit Gott genommen habe – auf dem spanischen Jakobsweg. Mir war es wichtig, diesen Weg alleine zu gehen, denn ich wollte mich nicht auf Andere verlassen: Ich wollte mich „nur" auf Gott verlassen. In dieser Zeit habe ich sehr viel gelernt. Ganz besonders, dass eben diese Zeit ein wirklich kostbarer Schatz ist. Je länger, umso intensiver. Die

Gelegenheit, sich bewusst von Dingen zu lösen, in sich zu gehen und sich immer wieder ein Stück neu zu orientieren, ist unschätzbar kostbar. Dabei begleitete mich der Psalm 40, den mir ein Pilgerfreund während des Weges ans Herz gelegt hatte. Der Psalm solle gut zu mir passen, meinte er, und behielt damit auch Recht.
Durch diese intensive Zeit wurden tatsächlich meine Schritte gefestigt. Ich merke heute noch, wie ich von den Erfahrungen zehren kann. Das Kloster gibt mir die Möglichkeit, eingegliedert in meinen Alltag, eben diese Zeit mit Gott wieder zu suchen und auch zu finden.
Da gibt es dann nichts anderes. Und es ist immer wieder eine Herausforderung, zwischen Studium, Musik und Arbeit Platz zu schaffen. Einfach kurz „Stopp“ sagen und in sich gehen. Im Kloster gelingt das gut. Es ist zum einen der Faktor, einfach raus aus der Stadt zu kommen, der sogenannte „Tapetenwechsel“. Aber weit darüber hinaus sind es vor allem die Menschen, der besondere Austausch untereinander, die Ruhe, die fehlende Ablenkung und die benediktinische Spiritualität, die die Abtei so besonders für mich machen.
Durch die Mitarbeit bei den Besinnungstagen kann ich jungen Menschen die Spiritualität des Ortes näherbringen, wie man es damals bei mir tat. Dafür bin ich nämlich sehr dankbar. Ich komme auch nie ohne eine Idee mehr, einer neuen Erfahrung, einer neuen Inspiration oder einem neuen Vorsatz nach Hause. Die Zeit im Kloster beruhigt und gleicht aus. Dinge kommen in Bewegung. Immer wieder und immer wieder und immer wieder …
*Silvan Kuhs*
*Referent in den Besinnungstagen*

**Glauben in Vielfalt**

Das erste Mal wirklich bewusst den christlichen Glauben wahrgenommen habe ich bei meiner Kommunion. Meine ganze Familie war „aus dem Häuschen“ und ich wurde wohl ein bisschen angesteckt. Zumindest soweit, dass ich nach meiner Kommunion als Messdiener regelmäßig in die Kirche ging.
Eine Fahrt, die ich mit den Messdienern machen durfte, war die Messdienerwallfahrt nach Rom 2010. Dieses Erlebnis hat mich noch mal im Glauben bekräftigt. Die Papstmesse und der Besuch im Petersdom waren wohl das Eindrucksvollste.
2011 fuhr ich dann zum Weltjugendtag nach Madrid. Dort lernte ich den christlich katholischen Glauben neu kennen. Hunderttausende Jugendliche hatten sich für ihren Glauben auf den Weg gemacht nach Spanien. Diese zwei außergewöhnlichen Wochen haben mich besonders geprägt und mir gezeigt, wie unterschiedlich Glaube ausgeübt wird und wie international er ist.
Als ich mein Jahrespraktikum in dem Jugendbildungshaus Oase der Abtei Königsmünster in Meschede begonnen habe, war ich vor allem gespannt auf die benediktinische Spiritualität und die Gottesdienste, die ich dort feiern würde.
Mit den ersten Stundengebeten, die ich während meines Praktikums besucht habe, konnte ich nicht wirklich etwas anfangen. Der benediktinische Psalmgesang war anders als alles was ich vorher kannte. Nachdem ich mich während der Psalmgesänge nur auf das Hören beschränkt hatte, merkte ich, wie gut diese Zeiten des Gebets während eines Arbeitstages taten. Man konnte sich ganz auf sich selbst konzentrieren und dabei die Gesänge der Mönche als Inspiration suchen.
Neben den Stundengebeten der Mönche erlebe ich die jedes Mal einzigartigen Impulse und Gebete der Besinnungstage. Besonders in Erinnerung gehalten habe ich das letzte Abendgebet mit Achtklässlern aus Heidelberg. So eine Ruhe und Zufriedenheit bei allen im Raum war einprägend. Am Anfang des Abendgebetes teilten wir untereinander Licht, so dass alle eine eigene Kerze vor sich brennen hatten und flackerndes Licht den Raum erhellte. Mit verschiedenster Musik und Texten leiteten wir das Ende des Tages ein. Nach einem persönlichen Gebet und dem Segen beendete jeder für sich das Abendgebet oder aber ließ sich noch von der Musik inspirieren.
*Fabian Rings*
*Jahrespraktikant in der Oase*

P. Abraham Fischer OSB

# Kirchen – Frei-Räume des Glaubens

Interessanterweise kennt das Christentum im engeren Sinn keine „heiligen“ Orte oder Räume, die das Göttliche festmachen und so das Numinose irdisch binden. Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde – er wohnt nicht in menschengemachten Häusern. Mit der Menschwerdung Jesu Christi ist nicht nur die ganze Welt ein Tempel des Heiligen Geistes, sondern jeder Mensch: „Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt?“ (1 Kor 6,19). Schon Salomo erkennt das, wenn er im Weihegebet des ersten Tempels zu Gott und damit indirekt zu der versammelten Gemeinde Israels spricht: „Wohnt denn Gott wirklich auf der Erde? Siehe, selbst der Himmel und die Himmel der Himmel fassen dich nicht, wie viel weniger dieses Haus, das ich gebaut habe. … Halte deine Augen offen über diesem Haus bei Nacht und bei Tag, über der Stätte, von der du gesagt hast, dass dein Name hier wohnen soll. Höre auf das Gebet, das dein Knecht an dieser Stätte verrichtet …. Höre und verzeih!“ (1. Königs 8,27ff). Hier findet sich ein deutlicher Hinweis darauf, dass das Haus Gottes ein Haus des Gebetes für die Menschen sein soll. Es geht also nicht um Räume, die allein von Gott her definiert werden, sondern um Orte, die durch den dort erlebten, durchlittenen und vergegenwärtigten Glauben herausgehoben sind, Orte, an denen Menschen Gott erfahren haben, an denen diese Erfahrung gefeiert und auf diese Weise aufs neue ermöglicht wird. Hier trifft sich das Volk, um sich mit Gott und untereinander zu versöhnen.

Nicht Gott selbst wohnt unter den Menschen, sondern sein Name. Das ist vielleicht zu verstehen als die je eigene Schnittmenge zwischen der Selbstoffenbarung Gottes und dem, was Menschen davon erfassen können. Das Unterscheidende dieser Orte ist also nicht Gott „an sich“, sondern es sind die Erfahrungen, die Menschen mit Gott und sich selbst an diesen Orten machen konnten und die sie dort erinnernd vergegenwärtigen. Insofern heben sich solche Räume vom Alltäglichen ab. Sie werden aus Ehrfurcht vor der menschlichen Größe, die „gottfähig“ ist, unterschieden und abgegrenzt. Deshalb heißt es im Text der Schrift, dass der „Name Gottes“ im Tempel wohnt. Es handelt sich also um einen Raum, in dem Gott einen Namen hat, um einen Ort, an dem sich Menschen auf eine Glaubenserfahrung beziehen können und sie miteinander in Fest und Liturgie teilen.

Das ist auch die Erfahrung des Apostels Paulus, wenn er die Seelsorger der Korinther mahnt: „Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld, Gottes Bau … Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben. Denn Gottes Tempel ist heilig, und der seid ihr.“ (1 Kor 3,9.16f). Der heilige Raum ist hier gekennzeichnet als die Gemeinschaft der Glaubenden, Betenden und Suchenden. Sie sind die lebendigen Steine des Reiches Gottes, das in diesem Sinne nicht als statisches Bauwerk zu verstehen ist, sondern als feierndes, pilgerndes Gottesvolk. Kirchen sind dann folglich die steingewordenen Abbilder dieses spirituellen Raumes in seiner gemeinschaftlichen wie in seiner individuellen Dimension.

Soweit erste allgemeine Überlegungen. Doch richten wir unseren Blick auch auf das etwas Konkretere, auf die Bauten, in denen wir im oben beschriebenen Sinn Gotteserfahrungen, also erlebten Glauben teilen. Welche Optionen könnten wir für diese Räume eröffnen? Ich meine, zum ersten sollten es „glaub-würdige“ Räume sein, die nicht der Täuschung unterliegen. Wirkliche Kirchenräume sind wahrhaftige Räume. Sie sind gestaltet als Seelenräume, die jenseits der baulichen Realität innere Wirklichkeiten nicht verstellen, sondern eröffnen. Das macht ihre Größe und Tiefe aus. Damit eröffnen sie das Geheimnis des Glaubens: Der

freie Mensch sucht Entscheidungs-Räume, in denen er im Spiegel seines eigenen Selbst Gott erahnen kann. Diese Ahnung für wahr erachten und sich bewusst dafür zu entscheiden ist der Akt des Glaubens. Glauben meint eben nicht wissen und „sichergehen“, sondern ist und bleibt die Entscheidung des Einzelnen, in den Brunnen der eigenen Seelentiefe zu springen, weil wir dort unten im Goldgrund Gott schimmern sehen.

Kirchenräume sollten diese Freiheit des Menschen respektieren und konkretisieren. Sie lenken nirgends anders hin als in die „Weite des Herzens“. Diese Be-Kehrung in den eigenen Ursprung und die eigene Weite führt den Menschen in eine neue, befreiende Art der Heimat, weil sie die je eigene Zukunft eröffnet. In unseren Tagen suchen selbst Menschen, die sich selber als dem Glauben fernstehend bezeichnen, Kirchen auf. Sie erfahren diese Hallen Gottes als Räume der Freiheit zu sich selbst. Konsequenterweise sollten Kirchenräume in diesem Verständnis dann von allem befreit werden, was diese Bewegungen des freien Geistes hindern könnte. Sie sind eben Räume, die inneren Raum und Atem schenken, anstatt ihn zu nehmen. Insofern sollten unsere Glaubensräume im echten Sinne asketische Räume sein, die für das „eine“ Ziel das „viele“ lassen. Sie sind in diesem Sinne „aufge-räumt“, weil das Ablenkende oder Störende bewusst vermieden wird. Wie oft machen wir gerade bei historischen Kirchenräumen die Erfahrung, dass der Raum uns weitet – etwa die Höhe und Weite eines Baus der Gotik. Aber das, was sich dann manchmal aktuell am Boden zeigt und abspielt, ist dem eher hinderlich. Kirchenräume sind gerade wegen ihrer Größe immer auch der Gefahr ausgesetzt, zu gemeindlichen „Lagerhallen“ umfunktioniert zu werden. Interessanterweise scheint das nicht nur ein Phänomen unserer Tage zu sein. So weiß schon Benedikt vor 1500 Jahren um diese Gefahr, wenn er vom Oratorium des Klosters schreibt: „Das

Oratorium sei, was sein Name besagt: Haus des Gebetes. Nichts anderes werde dort getan oder aufbewahrt.“ (RB 52,1)

Ein weiteres Phänomen der Askese im Spirituellen ist auch die Frage nach dem Bild und der Darstellung. Im Judentum ist man sich der festlegenden Dimension des Bildes bewusst und mahnt im Dekalog ausdrücklich, auf Gottesbilder zu verzichten. Dieser Gedanke entspringt wohl der Einsicht, dass Bilder immer binden, dass sie einen Zeitpunkt des Geschehens, einen – wie auch immer besonderen – Aspekt „einfrieren“ und damit in gewisser Hinsicht auch verabsolutieren. Bilder können eben festlegen und die Dynamik des Seins begrenzen. Gerade in unserer Zeit werden die Bildwelten immer schneller, immer perfekter und zugleich auf verborgene Weise unwirklicher. Hatte die Malerei der Geschichte das Ziel, Wirklichkeit deutend darzustellen, so finden sich in den Bildbearbeitungen der Gegenwart oft Manipulationen,

die als solche nicht erkennbar sind. Sie ermöglichen nur selten eine Unterscheidung, sondern lassen in massiver Suggestion einer Pseudowirklichkeit keinen Entscheidungsspielraum. Dem nach Glauben und Sinn Suchenden sind sie in dieser Hinsicht keine Hilfe, sondern erschweren das Fahnden nach dem inneren Kern, indem vorgefertigte, mit dem Nimbus des Perfekten belegte Außenbilder die inneren Abbilder und Spiegelungen verdrängen oder überdecken.

Sich kein Bildnis von Gott machen schließt ja das respektvolle und vorbehaltliche Teilen religiöser Erfahrungen nicht aus. Es spricht in keinem Fall gegen das Reden über Gott und die Glaubenserfahrung. Es warnt aber vor Verabsolutierung, vor Festschreibung, vor Definitionen. Bilder sind eher zeitgebunden, bilden Zeitpunkte ab. Räume des Glaubens aber wollen die Suchenden in die Überzeitlichkeit hinein öffnen. Vielleicht sollten daher unsere Kirchen, bei allem Respekt für die Kunst der Geschichte und

die Sehnsucht des Menschen nach Konkretisierung, Bilder eher sparsam und dann eben zeitlich begrenzt zeigen. So wie wir die Kreuze am Passionssonntag verhüllen, um sie dann am Karfreitag wieder neu zu ent-decken.

Materielle Überfülle ist nach dem heutigen Lebensgefühl einer oft übersatten Gesellschaft kein Hinweis auf Gott mehr. Das war in Zeiten existentiellen Mangels ein verständiges Reden von Gott und bildete sich etwa in den Kirchen des Barock ab. Hier wurde der graue und entbehrungsreiche Alltag, die Erfahrungen des 30-jährigen Krieges und der großen Pest gezielt durch ein Versprechen von einer jenseitigen Fülle getröstet. Wäre es vielleicht in Analogie dazu heute der schlichte Kirchenraum, der Menschen entstresst, der sie befreit und öffnet, indem er die Verheißung von Fülle nicht quantitativ und materiell formuliert, sondern geistige und immaterielle Güter verheißt? Die Menschen unserer Breiten hungern nach Liebe, nach Sinn, nach Ruhe und Stille. Obwohl der Mainstream immer wieder behauptet, dass ein Mehr an Materie das Leben bereichere, wissen die meisten im Herzen schon, dass der Weg der Menschheit andere Entscheidungen und Richtungen von uns fordert. All das könnten unsere Räume des Glaubens, unsere Kirchen abbilden und vermitteln.

Ein weiterer Punkt kann diese Diskussion erweitern. Unser Wort „Kirche“ kommt ja von dem griechischen „Kyriaké“ – übersetzt: Das, was dem Herrn gehört. Diese Begrifflichkeit ist aussagefähig, wenn Gemeinden um die konkrete Gestaltung ihrer Räume ringen. Hier fehlt oft das Kriterium für die Entscheidungen Einzelner in Gremien und Leitungsverantwortung. Der Kirchraum und seine Gestaltung ist nicht Besitz einzelner oder einer Gruppe Engagierter, sondern der Kirchenraum ist essentiell „das, was Gott gehört“. Die Sitzungen eines Presbyteriums, eines Pfarrgemeinderates oder Kirchenvorstandes sind geistliche Treffen, in denen die Mitglieder als Stellvertreter Christi, des eigentlichen Herrn der Gemeinde, nach Christi Willen suchen und ihn im geistlichen Austausch formulieren. Auch im Prozess – in ihrem Werden, in ihrem sich Verändern und (Neu)-Gestaltet-Werden – sind unsere Kirchen Räume des Glaubens. Über sie zu bestimmen ist geistliches Geschehen. Sie gehören nicht einzelnen, sie gehören nicht einer Kerngemeinde, auch nicht allen möglichen Touristen oder Nutzern. Kirchen gehören Gott – aber nicht um Gottes willen, sondern sie gehören einem Gott, der auf diese Weise den Menschen nahe sein will.

Im Weiteren stellt sich auch die Frage des Zusammenhangs zwischen Kirchbauten und Liturgie. Wie und wo feiern Menschen ihren Glauben? Was ist das überhaupt: „Glauben feiern?“ Solange es Gottsucher auf der Erde gibt, entwickelten sie Formen, die den Glauben ausdrücken und feiern. Dazu gehören Gesänge, Gesten und Gebete. Besondere Gerätschaften und Gewänder symbolisieren den Unterschied zum Gewöhnlichen. Liturgie belebt und aktualisiert die Glaubensräume, indem sie religiöse Erfahrungen erinnert, sie auf besondere Weise (mit)teilt und so den Suchenden vermittelt. Dabei sind im christlichen Kontext ein materielles Realsymbol (Wasser, Brot und Wein, Öl), ein Gestus und das ausdeutende Wort die wesentlichen Elemente. Die Bestandteile der Sakramente sind schlicht und ergeben ihre Wirkkraft dadurch, dass einfache, aber essentielle Elemente des menschlichen Alltags in den gesonderten Raum hineingenommen werden. Das Alltägliche, das Banale und einfach meist nur Anstrengende findet sich im Kern der Liturgie wieder. Das Christentum hat ja seine besondere Stärke darin, dass es den Übergang von Alltag zum Fest, vom Trost zur Freude, vom Tod zum Leben, von der Welt zu Gott verdeutlicht und in der Liturgie festlich begeht. Es hebt die allzumenschlichen Grenzen in eine höhere, mit Worten nicht mehr zu fassende Dimension auf, hin zu jener Freiheit, die die Kinder Gottes auszeichnet.

Diese Freiheit in den Räumen des Glaubens besteht unter anderem darin, dass hier der Mensch mit all seinen Daseinsweisen und Verfasstheiten willkommen ist: Kirchen sind Räume, in denen Menschen lachen oder weinen und beides zugleich können und dürfen. Die Trauernden, die Bedürftigen, die Bittenden sind ebenso willkommen, wie die Frohen, die Dankenden und die Lobenden. Kirchen versinnbildlichen dadurch das Geheimnis, die Tiefe und Weite des Menschen, werden durch die Anliegen der Vielen zum Aussageort des Einen. Hier könnten sich auf diese Weise das Projekt Mensch und das Projekt Gott immer vollständiger und reicher aussagen, ja, vielleicht – wenn der Glaube wächst – sich sogar in der Tiefe verbinden.

*Die Bilder sind Stationen eines Kreuzweges, der dieses Jahr in der Schmiede entstanden ist.*

# Ein neuer Abt in Königsmünster

Samstag, 8. Juni 2013, 7.15 Uhr. In der Abteikirche beginnt das Konventamt zum Heiligen Geist. Um 8.30 Uhr treffen sich die Mönche im Kapitelsaal zur Wahl eines neuen Abtes.

Auch hier noch einmal ein Hymnus zum Heiligen Geist. Abtpräses Jeremias Schröder spricht einige Worte zum Konvent. Verschiedene Versprechen von den Auszählern bis zum Konvent – die Wahl beginnt. Jeder einzelne Bruder wird aufgerufen, geht zur Urne. Fast liturgisch erfolgen Wahl, Auszählung, Bekanntgabe. Kurz nach 11.30 Uhr ist es soweit: Aloysius Althaus OSB ist zum vierten Abt von Königsmünster gewählt.
Nach der Annahme der Wahl legt Abt Aloysius sein Glaubensbekenntnis ab, das Siegel der Abtei und das Brustkreuz werden ihm überreicht. Bevor es in die Kirche zur Installation des neuen Abtes geht, gönnt sich der Konvent noch ein wenig „Luft“: im Kapellenkranz gibt es einen Sekt auf die erfolgreiche Wahl.

Zur Zeit der Mittagshore zieht die Gemeinschaft in die Kirche, wo sich nach dem Läuten der Glocken schon Mitarbeitende und Gäste eingefunden haben. Abtpräses Jeremias stellt den neuen Abt der Öffentlichkeit vor und betet für ihn, bevor er ihn an seinen Platz im Chorgestühl führt. Unter den Klängen des TE DEUM tauscht jeder Bruder mit dem neuen Abt den Friedensgruß aus.

In einem kurzen Grußwort dankte Abt Aloysius der Gemeinschaft für ihr Vertrauen und bat alle Versammelten, in einem kurzen Moment der Stille an all jene zu denken, die vor uns diesen Ort geprägt haben. Er sei kein Mann großer Worte, sondern schlichter Taten – und genauso möchte er auch seinen Dienst als Abt verstehen. Nur gemeinsam können Abt und Gemeinschaft Schritte in die Zukunft gehen – im Vertrauen, dass Christus es ist, der uns führt.

P. Aloysius, geboren 1966 in Bad Berleburg, absolvierte nach der Realschule ein einjähriges Praktikum in einem Altenpflegeheim und begann 1985 eine Ausbildung zum Krankenpfleger im St. Walburga-Krankenhaus in Meschede.
Am 28. August 1988 trat er in die Abtei Königsmünster ein und legte 1989 seine ersten Gelübde ab. Von Anfang an war er Infirmar (Krankenbruder), wirkte im Refektorium, als Sakristan und Novizenmeister. Abt Dominicus ernannte ihn zum Subprior. In zahlreichen Schwesternkonventen hielt er Vorträge, Beichtangebote und Exerzitien. Am 1. November 2005 empfing er in der Abteikirche die Priesterweihe.

## *„Da fühlte mein Herz, dass du angekommen und in mir gegenwärtig warst.“*

Diese Verheißung der Ankunft und Gegenwart Gottes im eigenen Herzen, wie sie die hl. Gertrud von Helfta in obigem Satz zum Ausdruck bringt, durften am 12. Mai 2013 zwei unserer Brüder in ihrer Feierlichen Profess begehen. P. Cornelius Wanner OSB und Br. Benedikt Müller OSB versprachen für ihr ganzes Leben Beständigkeit, klösterlichen Lebenswandel und Gehorsam nach der Regel des hl. Benedikt in unserer Gemeinschaft von Königsmünster.

P. Cornelius, geboren 1968 in Walpertshofen/Baden-Württemberg, war vor seinem Klostereintritt Pfarrer der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Bei uns koordiniert er den Bereich „Seelsorge und Spiritualität“ im Gastbereich und engagiert sich in vielen Führungen, Einkehrtagen und Exerzitien.

Br. Benedikt, geboren 1972 im „kurhessischen“ Arolsen, war lange Jahre Kindergärtner. Schon vor seinem Eintritt hat er in der Oase als Referent in der Kursarbeit mitgeholfen – eine Aufgabe, die er als Koordinator des Bereichs „Jugend und Bildung“ heute an leitender Stelle weiterführt. Hier engagiert er sich u.a. in der Jugendarbeit bei Besinnungstagen von Schulklassen und als Leiter der Oberstufenakademie.

Die Festpredigt im Pontifikalamt hielt Sr. Ulrike Brand von der Gemeinschaft der Augustiner-Chorfrauen, die im Michaelskloster in Paderborn lebt und beiden Brüdern durch die gemeinsame Arbeit beim „Kloster am Weg“, das fester Bestandteil der jährlichen Liborifeierlichkeiten ist, bekannt ist. In ihrer Predigt deutete sie, ausgehend vom oben erwähnten Satz der hl. Gertrud, das Professgeschehen als Ankunft Gottes im Herzen der beiden Neuprofessen, aber auch als Angekommen- und Angenommensein der Brüder im Herzen Gottes.

An die Predigt schloss sich der Professritus an, wozu sich alle Mönche der Gemeinschaft mit Feierlicher Profess in einem Kreis um den Altar versammelten. Dort verlasen und unterschrieben P. Cornelius und Br. Benedikt ihre Professurkunden, sangen das dreimalige „Suscipe“ als Zeichen der Ganzhingabe, wurden mit der Kukulle, dem traditionellen Mönchsgewand bekleidet, erhielten mit dem Stundenbuch die Beauftragung zum Gotteslob und wurden mit dem Friedensgruß von jedem einzelnen Mönch in die Gemeinschaft aufgenommen.

# Arbeit auf dem Klosterberg

Fast 133 Menschen arbeiten gemeinsam mit uns Mönchen auf dem Klosterbeg – in den unterschiedlichsten Bereichen, den Werkstätten und der Schule. Wie ist das, in so einem Umfeld zu arbeiten? Wir haben einmal drei Menschen gefragt, die in den letzten Monaten Dienstjubiläen gefeiert haben.

***„Jedem das Gefühl geben: Du bist hier willkommen!“***

**20 Jahre im Gastbüro**

Viele der Leserinnen und Leser des Jahresberichts, die schon einmal zu Gast im Kloster waren, werden ihr Gesicht kennen: Marita Kordel (Foto) ist mittlerweile seit 20 Jahren in der Verwaltung und im Empfang zunächst der Oase und mittlerweile des gesamten Gastbereichs der Abtei Königsmünster tätig. Am 1. Februar 2013 konnte sie ihr 20-jähriges Dienstjubiläum begehen.

Im Lauf der Jahre hat sie mit vielen Mönchen zusammengearbeitet: zunächst lange mit Br. Silvanus, dann mit P. Kilian, Br. Emmanuel, Br. Benjamin bis hin zu P. Cosmas und Br. Jan-David. Dazu haben in ihrem Büro immer wieder Austauschschüler aus Ungarn und „Klosterpraktikanten“ aus dem Noviziat Oasenluft geschnuppert.

Dem Kloster fühlt sich Frau Kordel nicht nur durch ihre Arbeit sehr verbunden: regelmäßig besucht sie die Gottesdienste in der Kirche, ihre Kinder waren an unserem Gymnasium, ein Sohn hat in der Oase seinen Zivildienst geleistet. Lachend sagt sie über die Beziehungen ihrer Familie zum Klosterberg: „Alle sind gegangen, ich aber bin geblieben.“

In der Arbeit mit ganz unterschiedlichen Mönchen konnte sie die Vielfalt einer benediktinischen Gemeinschaft hautnah miterleben, mit Höhen und Tiefen, besonderen Momenten und Herausforderungen. Besonders berührt hat sie die Wahl von Abt Dominicus im Jahr 2001: „Es war für mich sehr bewegend, in der Kirche zu sitzen und sich zu fragen: wer kommt nun als Abt heraus?“

Ihr persönlicher Glaube ist durch die Arbeit mit vielen Menschen – Mönchen und ankommenden Gästen – immer wieder geprägt worden. Gerade das Empfangen von Gästen und die vielen Anrufe von Menschen, die eigentlich nur ein Zimmer bestellen wollten und dann ihre ganze Geschichte erzählen, lässt sie ihre Arbeit auch als eine Art „Telefonseelsorge“ verstehen. Ein Grundsatz ihres Dienstes drückt sie so aus: „Ich möchte jedem das Gefühl geben: Du bist hier willkommen!“

Im Sommer 2014 wird Marita Kordel pensioniert. Auch dann warten neue Aufgaben auf sie, wenn sie sich ganz ihrer Familie, besonders den Enkelkindern, widmen kann. Aber bis dahin wünschen wir ihr noch eine gesegnete Zeit mit vielen guten Begegnungen im Gastbüro und gratulieren herzlich zum Jubiläum!

***„Etwas von der Freundlichkeit des Klosters zurückgeben“***

**10 Jahre Haushandwerker der Abtei**

Im Kellergeschoss des Altbaus der Abtei, zwischen Küchenbereich und Wäscherei, liegt ein kleines Büro, das im schnellen Vorbeigehen leicht zu übersehen ist. Dort ist seit zehn Jahren – inmitten von Kabeln, alten Telefonen und sonstigen elektrischen Geräten – unser Hausmeister Siegfried Kettler (Foto) zu finden. Nach 33 Jahren, die er bei Elektro Kramer in Meschede gearbeitet hat, ist er am 15. März 2002 auf dem Klosterberg als „Haushandwerker“, so die offizielle Bezeichnung, eingestellt worden. Er trat damit die direkte Nachfolge von Br. Gottfried an, der diesen Bereich über lange Zeit hinweg leitete. Das Kloster habe er aber schon durch seine Arbeit bei Kramer kennengelernt, erzählt Kettler. Der Erstkontakt sei 1980 beim Bau

der Oase gewesen. Damals hätte ihn die Freundlichkeit der Mönche und Mitarbeiter beeindruckt. Und als dann im Kloster die Stelle des „Haushandwerkers“ frei wurde, habe er nicht lange gezögert. So könne er etwas von der Freundlichkeit, die er hier erfahren habe, durch seine Arbeit zurückgeben. Im Kloster gehe es halt familiärer zu als bei einem „normalen“ Arbeitgeber.

Zur Tätigkeit von Siegfried Kettler gehört die Wartung und Reparatur aller Heizungs-, Elektro- und Sanitäranlagen auf dem Klosterberg. Mit dem Handy, das er immer bei sich trägt, wird er auch schon mal abends oder nachts angefordert, wenn z.B. die Schließanlage im Haus der Stille ausfällt und die Gäste weder heraus- noch hineinkommen. Und wenn irgendwo im Kloster ein Waschbecken verstopft ist, ist er zur Stelle – auch in den Zimmern der Mönche im inneren Klausurbereich des Klosters. So ist Siegfried wohl einer der wenigen, der schon fast alle Zimmer des Klosters von innen kennt.

Highlights seien für ihn die jährlich stattfindenden Adventsmärkte. Dort ist es mittlerweile eine gute Tradition, dass er am Würstchenstand mit vielen der Gäste in unmittelbaren Kontakt kommt. Die Zusammenarbeit zwischen Mitarbeitenden und Mönchen bei diesen und anderen Großaktionen seien immer etwas ganz Besonderes.

Der Glaube sei für ihn eine Selbstverständlichkeit: „Man hat gelernt, Christ zu sein, und danach lebt man.“ Die christliche Erziehung sei für ihn prägend gewesen, auch die Zeit als Messdiener – und das habe er auch seinen Kindern weitergegeben.

Während wir miteinander sprechen, kommt eine Servicedame aus dem Gastbereich herein und sagt nur: „Die Lampe im Haus der Stille, Zimmer 4 über dem Waschbecken ist kaputt.“ Die Arbeit geht weiter – auch nach dem Jubiläum.

Wir gratulieren Siegfried Kettler zum 10-jährigen Dienstjubiläum und wünschen ihm Gesundheit und Kraft und viele weitere Jahre als „Haushandwerker“ bei uns!

***„Alle sind wunderbar“***

**Zehn Jahre Service im Gastbereich**

Am 1. September 2012 konnte Marlene Gast (rechts) aus dem Serviceteam unseres Gastbereichs ihr 10-jähriges Dienstjubiläum feiern. Die gelernte Einzelhandelskauffrau, die vorher auch in der Raumpflege und als Verkäuferin gearbeitet hat, begann 2002 ihren Dienst in der Bewirtung von Tagesgruppen im Ausstellungsraum. Seit der Umstrukturierung und Zusammenführung unseres Gastbetriebs ist sie im gesamten Gastbereich tätig. Durch ihre Tante, die schon länger im Serviceteam des Ausstellungsraumes mitgearbeitet hat, habe sie von der freien Stelle im Kloster erfahren.

Frau Gast erlebt ihre Arbeit als herausfordernd und bereichernd: „Jede Woche muss ich etwas Neues lernen“ – im Umgang mit den Gästen, in der Herausforderungen durch neue Technologien wie kürzlich das Buffet in der Oase, … Kostbar seien die jährlich wiederkehrenden „Events“ wie Abteisommer oder Adventsmarkt, die viel dazu beitragen, dass sich „eine bessere Gemeinschaft“ bildet, in der sich „jeder auf jeden verlassen“ kann.

Die Gemeinschaft ist ihr auch in ihrem Glaubensleben wichtig. Sie erlebt die Kirche und auch das Kloster als eine Gemeinschaft, die vor allem aus der gegenseitigen Versöhnung lebt: „Nicht jedem wird alles nachgetragen.“ „Alle sind wunderbar“, jeder habe sein ganz besonderes Talent.

Kürzlich habe sie wieder einmal die Berichte aus dem Kloster seit ihrem Dienstbeginn 2002 durchgeblättert. Da sei auf dem Klosterberg viel passiert, „die jungen Brüder kommen und gehen“. Mönche und Mitarbeitende seien wie eine große Familie. Da kann es auch mal krachen, und dann versöhnt man sich wieder miteinander.

Wir gratulieren Marlene Gast zum Zehnjährigen und wünschen ihr noch viele weitere Jahre in der „Familie“ des Klosterberges!

*Die Interviews führte*
*P. Maurus Runge OSB.*

## Benediktuswerk

Im St. Benediktuswerk haben sich Menschen mit den Mönchen und Missionaren von Königsmünster zu einer Gemeinschaft verbunden, die sich vor allem durch das gegenseitige Gebet getragen weiß. Die Mitglieder und ihre Anliegen werden im täglichen Gotteslob von Königsmünster, besonders in der Feier der Eucharistie, vor Gott getragen.

Ein jährlicher Beitrag von 3 Euro ist ein äußeres Zeichen zur Unterstützung der Aufgaben der Abtei. Mit einer einmaligen Gabe von 15 Euro können Sie auf Lebenszeit in die Gebetsgemeinschaft aufgenommen werden. Gleiches gilt für die Aufnahme von Verstorbenen, die mit einer Gabe von 25 Euro aufgenommen werden können.

Die Förderinnen und Förderer engagieren sich aktiv, indem sie die Beiträge der Mitglieder einsammeln und den Jahresbericht Königsmünster verteilen.

*Ansprechpartner*
*Br. Antonius Fach OSB*
*E-Mail: antonius@koenigsmuenster.de*



## Eine neue Abteiorgel

Glaube und Vertrauen hängen zusammen wie zwei Seiten einer Münze. Während „Glaube“ sich intensiver auf ein „Geglaubtes“ bezieht, verstehen wir unter „Vertrauen“ eine innere Grundhaltung. Glaube meint die eine Entscheidung – Vertrauen bezeichnet auch viele alltägliche Taten, diese Entscheidung zu realisieren.
So glaubten wir Mönche fest daran, dass irgendwann eine neue Abteiorgel erklingen würde, und wir haben unser Vertrauen auf viele Spender und Spenderinnen gesetzt. Wir haben das Ziel mit vielen Menschen geteilt! Der eine Stein – ins Wasser geworfen – hat weite Kreise gezogen: Zusammen mit den Zusagen des Freundeskreises Königsmünster beträgt die Orgelrücklage derzeit 712.000 €. Sobald der neue Abt im Amt ist, werden wir das Instrument bestellen. Damit rückt der Liefertermin in greifbare Nähe: Weihnachten 2015 oder Ostern 2016 wären realistisch. Wir hoffen auch für das letzte Drittel der Anschaffungssumme von 1.000.000 € auf Ihre Unterstützung.

# Zukunft ermöglichen – die Abt Harduin Bießle-Stiftung
# Stiften Sie uns weiterhin an!

Die Abt Harduin Bießle –Stiftung besteht im 6. Jahr.
Ihr Zweck ist die Förderung von Bildung, Unterricht und Erziehung, insbesondere von Kindern und Jugendlichen auf der Grundlage christlicher Wertevorstellungen.
Die Verwirklichung des Stiftungszwecks erfolgt insbesondere durch:

a) die Beschaffung von Mitteln für den Verein „Vereinigung der Benediktiner zu Meschede e.V.“ als steuerbegünstigte Körperschaft und Träger des Gymnasiums der Benediktiner in Meschede …

b) die ideelle und finanzielle Förderung und Unterstützung von erzieherischen und fortbildenden schulischen Projekten und Maßnahmen am Gymnasium der Benediktiner in Meschede;

c) die Vergabe von Zuschüssen, die bedürftigen Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums der Benediktiner in Meschede – im Sinne des § 53 AO – zu einer abgeschlossenen Schulbildung verhelfen.

Jede Zustiftung und Spende ist willkommen. Folgende Gelegenheiten bieten sich im Alltag:

- ***aus Anlass eines Geburtstages oder Jubiläums,***
- ***anstelle von Kranz- und Blumenspenden,***
- ***gewähren Sie uns für eine bestimmte Zeit ein zinsloses Darlehen oder***
- ***bedenken Sie die Stiftung durch ein Vermächtnis oder eine Erbschaft.***

Helfen Sie mit, die Stiftung in Ihrem Bekannten- und Freundeskreis bekannt zu machen!

*Br. Antonius Fach OSB*

# Rückblick

Silbernes Professjubiläum
Br. Antonius und Br. Robert

Richtfest der neuen Heizzentrale

Neue Heizzentrale

Priesterweihe Br. Robert

Weihbischof Grothe und Br. Robert

## September 2012

Die Feier der Kirchweihe am 1. September war in diesem Jahr geprägt durch unser Angestelltenfest. Nach einem Kaffeetrinken im Atrium des Klosters führten wir unsere Angestellten in drei Gruppen durch den inneren Bereich unseres Klosters. Anschließend beteten wir gemeinsam die Vesper und aßen in der Oase zu Abend. Für uns ist das Angestelltenfest ein willkommener Anlass, unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihren oft außerordentlichen Einsatz zu danken und einmal auch außerhalb der alltäglichen Arbeit miteinander ins Gespräch zu kommen.

Bei einem Impulstag am 8. September tauschten wir uns in Vorbereitung auf das Generalkapitel unserer Kongregation von St. Ottilien über unser Verständnis von Mission in heutiger Zeit aus: was bedeutet es in unserem Alltag, als Missionsbenediktiner zu leben? Was macht unsere Identität aus?

Br. Titus nahm vom 10. bis zum 19. September an der Werkwoche der Novizen unserer Kongregation in der Abtei St. Georgenberg-Fiecht in Österreich teil. Diese jährlich stattfindende Werkwoche dient u.a. dem gegenseitigen Kennenlernen und der Stärkung im klösterlichen Leben.

106 Pilger pilgerten mit P. Aloysius und Br. Antonius bei der Wallfahrt der Förderinnen am 11. September nach Schönstatt.

Abt Stephan blickte am 17. September auf 40 Jahre priesterlichen Dienst zurück.

Am 23. September feierten Br. Antonius und Br. Robert mit vielen Gästen ihr Silbernes Professjubiläum. P. Christian Temu OSB aus der Abtei Ndanda in Tansania betonte in seiner Festpredigt die Liebe zu Gott und den Menschen als Antriebskraft klösterlichen Lebens, die sich bei beiden u.a. durch ihren konkreten Dienst in der Mission verwirklicht habe.

Am 28. September konnten wir gemeinsam mit den Handwerkern und beteiligten Firmen das Richtfest unserer neuen Heizzentrale feiern.

Christoph Falke, unser Mitarbeiter in der Schmiede, hat am 30. September ein sechsmonatiges Auslandspraktikum in einer Schmiede in Kapstadt/Südafrika begonnen.

## Oktober 2012

Vom 3. bis zum 18. Oktober fand im Priorat Damme bei Oldenburg und in der Erzabtei St. Ottilien in Oberbayern das Generalkapitel unserer Kongregation statt. Alle vier Jahre versammeln sich am Gründungsort der Kongregation die Oberen und Delegierten aller unserer Klöster, um sich über spirituelle und strukturelle Fragen auszutauschen. Neben der Wahl von Abt Jeremias Schröder OSB zum Abtpräses der Kongregation (zum ersten Mal ist dieses Amt nicht mehr mit dem des Erzabtes von St. Ottilien verbunden) und einer neuen Kongregationsleitung ging es um den Begriff der Mission. Von unserer Gemeinschaft nahmen Abt Dominicus, Br. Antonius als Delegierter, P. Cosmas als Moderator und P. Maurus als Übersetzer am Generalkapitel teil.

Am 21. Oktober wurde Br. Robert von Weihbischof Grothe aus Paderborn zum Priester geweiht. An der Feier nahmen auch einige Mitbrüder aus unseren afrikanischen Klöstern teil, u.a. Abt Anastasius, der Obere der Abtei Peramiho in Tansania, in der P. Robert als Missionar tätig ist.

In diesem Wintersemester beginnt P. Cosmas eine Vorlesungstätigkeit im Fachbereich Religionswissenschaft an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Steyler Missionare in St. Augustin bei Bonn.

Der Kurs medienTREFFENmönche im Haus der Stille fand auch in diesem Jahr wieder statt. Vom 26. bis zum 28. Oktober traten Medienschaffende und Mönche in einen fruchtbaren Dialog.

P. Erasmus und Br. Benedikt nahmen am 26. Oktober an der Jugendbildungsstätten-Konferenz in Olpe teil.

Einweihung der neuen Energie- und Heizzentrale

Adventsmarkt

Weihnachtsdekoration in der Abteikirche

Konventsexerzitien

## November 2012

An Allerseelen gedachten wir beim Gräberbesuch auf dem Friedhof und in der Krypta der Verstorbenen unserer Gemeinschaft.

Am 9. November, dem Jahrestag der Novemberprogrome 1938, nahmen Abt Dominicus, P. Johannes, P. Cosmas und Br. Rafael am Schweigemarsch und Interreligiösen Gebet in der Alten Synagoge der Stadt Meschede teil.

Am Konventwochenende vom 9. bis zum 11. November setzten wir uns mit unserer Öffentlichkeitsarbeit auseinander; Abt Dominicus stellte ebenso die Selbstverpflichtungserklärung der DOK im Rahmen der Aufarbeitung von Fällen sexuellen Missbrauchs vor.

Am 21. November wanderte eine Gruppe des Konventes nach Vellinghausen. Es ist eine gute Tradition, dass am Buß- und Bettag unsere Gemeinschaft im Wechsel von den Familien Kotthoff und Kersting eingeladen wird.

Unsere neue Energie- und Heizzentrale konnten wir am 23. November zusammen mit den Arbeitern einweihen und ihrer Bestimmung übergeben. Im Anschluss daran aßen Mönche und Arbeiter im Ausstellungsraum gemeinsam zu Abend. Wir danken allen, die dazu beigetragen haben, dass wir es im kalten sauerländischen Winter wieder schön warm haben!

## Dezember 2012

Am ersten Dezemberwochenende fand wieder der traditionelle Adventsmarkt in unserer Abtei statt. Gemeinsam mit Mitarbeitern und Mönchen nutzten viele Besucher die Möglichkeit, sich mit Produkten aus dem Kloster auf die Adventszeit einzustimmen. Auch gab es in unserer Abteikirche das Angebot geistlicher Impulse, das sehr gut angenommen wurde.

Am 4. Dezember besuchte die Kommission „Alt und Krank im Kloster“ die Abtei Mariendonk, eine Woche später die Abtei Engelthal, um sich über Entwicklungen auf den dortigen Krankenstationen zu informieren.

Der Abend des 5. Dezember, der „Nikolausabend“, bot für unsere Gemeinschaft die Möglichkeit zu einem gemütlichen Beisammensein. In der Nacht legte der Nikolaus jedem einen kleinen Gruß vor die Tür.

Abt Dominicus war vom 15. bis zum 17. Dezember in St. Ottilien, um die dortige Wahl des Erzabtes zu begleiten. Wir gratulieren dem neuen Erzabt Wolfgang Öxler OSB an dieser Stelle und wünschen ihm und seiner Gemeinschaft alles Gute für die Zukunft.

Am Nachmittag des 16. Dezember, dem Gaudete-Sonntag, fand in unserer Gemeinschaft das traditionelle Waffelessen statt.

Das Abteikonzert am Abend des 16. Dezember, bei dem der Projektchor des Kirchenkreises Arnsberg das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach zur Aufführung brachte, war sehr gut besucht.

An den Weihnachtstagen hatten wir Besuch von den Brüdern Titus Nkane OSB und Alfons Holela OSB aus der Abtei Ndanda in Tansania, die derzeit in Sant’Anselmo/Rom studieren; nach den Weihnachtsfeiertagen reisten dann weitere Gäste an, um bei uns den Jahreswechsel zu verbringen.

P. Maurus hielt vom 27. bis zum 30. Dezember in der Katholischen Akademie Schwerte, die mit unserem Haus der Stille kooperiert, Filmexerzitien zum Thema: „Suchen und Fragen, Hoffen und Seh’n“.

## Januar 2013

In den ersten Tagen des neuen Jahres versammelte sich unsere Gemeinschaft zu den traditionellen Konventsexerzitien, die uns diesmal Sr. Ruth Lazar OSB aus der Abtei Alexanderdorf bei Berlin hielt. Ausgehend von einem Liedvers der Popgruppe Silbermond – „Du flutest alle meine Decks mit Hoffnung auf ein echtes Leben vor dem Tod“ – zeigte sie uns Worte der Verheißung und des Trostes aus der Benediktsregel auf. Die Exerzitien endeten am 6. Januar, am Hochfest Epiphanie, mit der Erneuerung unserer Gelübde. Im

Abt Dominicus, Pater Abraham
und Niklas Baust mit seinem Gesellenstück

Kongregationsrat in der Abtei Münsterschwarzach

Br. Antonius und Bundespräsident Gauck
im Schloss Bellevue

Abriss der Turnhalle

Touristische Hinweistafel für die A46

Erzbischof Schick beim Benediktsfest

Nachklang der Exerzitien hielt uns Abt Dominicus am 11. Januar die Jahreskonferenz, in der er uns Perspektiven für das vor uns liegende Jahr aufzeigte.

Am 8. Januar bestand unser Auszubildender in der Schmiede, Niklas Baust, seine Gesellenprüfung.

Vom 13. bis zum 17. Januar besuchten uns fünf Schüler des Aloisiuskollegs in Bonn-Bad Godesberg, um das Leben im Kloster kennenzulernen.

Am Abend des 15. Januar, dem Gedenktag der Heiligen Maurus und Plazidus, der ersten Schüler Benedikts, der in unseren Klöstern als „Tag der Novizen“ gilt, lud unser Novize, Br. Titus, den Konvent zu einem Filmabend ein.

Abt Dominicus nahm  am 20. Januar an der Abtsbenediktion von Erzabt Wolfgang Öxler OSB in St. Ottilien teil. Anschließend war er bis zum 26. Januar bei der Sitzung des Kongregationsrates in der Abtei Münsterschwarzach.

Auch in diesem Jahr lud die diesjährige Abiturientia unseres Gymnasiums zum „Kulturellen Abend“ ein. Die Premiere war am 27. Januar; wegen der hohen Anzahl des diesjährigen Doppeljahrgangs gab es noch drei weitere Termine am 28. und 31. Januar und am 1. Februar.

P. Jonas und Br. Titus nahmen vom 28. Januar bis zum 1. Februar an Noviziatsstudientagen in der Abtei Münsterschwarzach teil; Sr. Michaela Puzicha OSB aus der Abtei Varensell referierte zu Themen der Benediktsregel.

## Februar 2013

Br. Antonius wurde am 5. Februar zusammen mit anderen Ehrenamtlichen für sein Engagement hinsichtlich der Wohlfahrtsmarken von Bundespräsident Gauck im Schloss Bellevue in Berlin geehrt.

Abt Dominicus, Abt Stephan und weitere Brüder nahmen am 6. Februar an der Beerdigung von Pfr. Felix Hoppe teil.

Am 10. Februar begannen mit dem Kirchweihfest die Feierlichkeiten des 25-jährigen Jubiläums unserer Cella St. Benedikt in Hannover. Abt Dominicus, Abt Stephan und P. Abraham vertraten unsere Gemeinschaft dort.

Zu Beginn der Fastenzeit hielt Abt Dominicus dem Konvent am Aschermittwoch eine geistliche Konferenz.

Am 14. Februar ist Abt Dominicus vom Erzbischof von Paderborn, Hans-Josef Becker, mit Wirkung zum 1. September zum neuen Offizial der Erzdiözese ernannt worden.

Am Konventwochenende vom 15. bis 17. Februar versammelte sich unsere Gemeinschaft, um über Perspektiven für die kommende Abtswahl zu sprechen.

## März 2013

Am 1. März lieferte unsere Schmiede 13000 Kreuze für den Jugendkreuzweg des BdkJ.

Vom 10. bis zum 18. März war Br. Titus im Rahmen seiner Noviziatsausbildung in unserer Cella St. Benedikt in Hannover.

Seit Mitte März weisen zwei Schilder auf der Autobahn A 46 den Weg zur Abtei.

Am 21. März feierten wir gemeinsam mit dem Freundeskreis der Abtei das Benediktsfest. Ehrengast war Erzbischof Ludwig Schick aus Bamberg, der das Pontifikalamt leitete. In seiner Predigt ging er auf das Hören und die Achtsamkeit auf den Einzelnen als wesentliche Grundzüge der Benediktsregel ein. Mit dem anschließenden Essen weihten wir das neue Buffet in der Oase ein, welches der Freundeskreis gestiftet hat.

Im Rahmen der Vorbereitung auf die Abtswahl versammelte sich unsere Gemeinschaft am 23. März zu einem Impulstag, an dem uns Herr Peter Dollhausen von der Thyssen Krupp AG einen Impuls über „Führen und Leiten in modernen Kontexten“ gab.

OSB-Studientage in St. Ottilien

25-Jahr-Feier in der Cella St. Benedikt in Hannover

Impulstag

Feierliche Profess
P. Cornelius und Br. Benedikt

Abschiedessen für Abt Dominicus

Vom 27. bis zum 31. März nahmen wieder viele Gäste am traditionellen Osterkurs in der Abtei teil. In diesem Jahr stand er thematisch unter dem Gedanken der Versöhnung. Verschiedene Gestalten der Passion wurden betrachtet, die in der ein oder anderen Weise Schuld auf sich geladen hatten. Die Gäste waren auch zur Mitfeier unserer Kar- und Osterliturgie eingeladen.

## April 2013

Unsere Gemeinschaft versammelte sich in der Vorbereitung auf die Abtswahl am 13. April zu einem weiteren Impulstag, an dem Prof. Hans Hobelsberger aus Paderborn mit uns zum Thema „Kirche in der modernen Gesellschaft“ arbeitete.

Pater Abraham veröffentlichte am 14. April im Rahmen einer Pressekonferenz zusammen mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und dem Bürgermeister Uli Hess seinen Entwurf für das Fenster der Erinnerung auf dem Soldatenfriedhof in Meschede-Eversberg.

Am 8. April durfte Br. Benjamin auf 25 Jahre klösterlichen Lebens zurückschauen. Die Feier in der Cella, wo er seit zwei Jahren lebt, fand am 12. April statt, am 14. April feierten wir die Silberprofess in unserem Konventamt, bei dem Kaplan Scholven aus Hattingen die Festpredigt hielt.

P. Cornelius, Br. Justus und Br. Titus nahmen vom 14. bis zum 19. April im Rahmen des Juniorates an OSB-Studientagen in St. Ottilien teil.

Abt Dominicus begleitete vom 21. bis zum 28. April die Fahrt unseres Freundeskreises nach Ungarn.

## Mai 2013

Am 1. Mai machte sich unsere Gemeinschaft auf den Weg in die Cella St. Benedikt, um mit den Brüdern in Hannover das 25-jährige Bestehen unseres Stadtklosters zu feiern.

Unsere Gemeinschaft versammelte sich in der Vorbereitung auf die Abtswahl am 4. Mai zu einem dritten Impulstag. Sr. Michaela Puzicha OSB aus der Abtei Varensell, die das Institut für Benediktinische Studien in Salzburg leitet, sprach mit uns über Perspektiven der Benediktsregel.

Am 6. Mai hielt Abt Dominicus die Beerdigung unseres langjährigen Mitarbeiters in der Metzgerei, Herrn Josef Schultenkämper, an der auch die Brüder Ulrich und Antonius teilnahmen.

Unseren P. Jorge, der derzeit als Missionar in der Abtei Ndanda in Tansania tätig ist, durften wir am 7. Mai zu seinem Heimaturlaub bei uns begrüßen; P. Robert kam am 21. Mai aus der Abtei Peramiho in seinen Urlaub.

Am 9. Mai fand die traditionelle Wanderung des Freundeskreises am Hochfest Christi Himmelfahrt statt, die in diesem Jahr von Kallenhardt nach Warstein führte.

Unser Br. Titus legte seine Zeitliche Profess für ein Jahr am 11. Mai ab; am 12. Mai banden sich P. Cornelius und Br. Benedikt in ihrer Feierlichen Profess für ihr ganzes Leben an unsere Gemeinschaft.

Am Freitag vor Pfingsten, am 17. Mai, wurde Abt Dominicus im Rahmen eines festlichen Mittagessens mit allen Mitarbeitenden in der Aula des Gymnasiums verabschiedet. Am Pfingstfest stand er allen Gottesdiensten vor, und beim Abendessen am Pfingstsonntag nahmen wir im Kreis unserer Gemeinschaft von ihm Abschied. Nach der Komplet lief seine 12-jährige Amtszeit dann aus.

Am 28. Mai feierten P. Werner und P. Nikolaus ihr Silbernes Priesterjubiläum.

# Neuigkeiten aus dem Gymnasium

Im Sommer werden wir erstmalig seit 1997 drei Eingangsklassen in das Gymnasium aufnehmen. 1997 war diese Maßnahme erforderlich, um den Stellenrückgang aufzufangen, der durch die Erhöhung der wöchentlichen Pflichtstundenzahl sonst entstanden wäre. Ohne die dritte Eingangsklasse wären Entlassungen von Kolleginnen oder Kollegen notwendig geworden. Auch jetzt sind es Änderungen in der von außen vorgegebenen Schulstruktur, die zu einer Entscheidung für die Dreizügigkeit geführt haben. Die Verkürzung der Schulzeit am Gymnasium von neun auf acht Jahre und die daraus resultierende Entlassung eines Doppeljahrgangs im Sommer 2013 würde auch jetzt zu einer Verkleinerung des Stellenplans führen. Darüber hinaus können wir so auch der starken Nachfrage nach Plätzen in unserer Schule gerecht werden. Auch für die folgenden Jahrgänge ist die Bildung von jeweils drei Eingangsklassen vorgesehen, wenn die Nachfrage dafür da ist.

Die Schülerinnen und Schüler der jetzigen Stufe 7 werden sich im Rahmen des Wahlpflichtunterrichts der Stufen 8 und 9 erstmalig zwischen Französisch als dritter Fremdsprache und einem Angebot aus dem MINT-Bereich (MINT: Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) entscheiden können. Bisher war für alle die Belegung von Französisch obligatorisch. Dem persönlichen Begabungsprofil kann durch diese Wahlmöglichkeit besser Rechnung getragen werden. Schülerinnen und Schüler können so auch einen Schwerpunkt im Bereich Mathematik-Naturwissenschaften legen und sich so frühzeitig auf einen Bereich hin orientieren, der – zumindest nach jetzigen Stand – hervorragende Berufsaussichten eröffnet.

# Lasset uns beten für unsere Verstorbenen

Aachen
Elisabeth Augenbroe
Josefine Conin
Hildegard Steenebrügge
Adelsried
Rainer Gassner
Aerzen
Hans-Georg Brunow
Albstadt
Ruth Conzelmann
Altötting
Max Absmeier
Angelbachtal
Gerhard Weigel
Anröchte
Norbert Schröder
Arnsberg
Thea Cramer-Schnier
Karl-Heinz Gesang
Werner Glaremin
Ulrich Grosser
Heinrich Henkelmann
Erich Jürgens
Brigitte Liedhegener
Michael Lück
Gerd Menke
Helena Mühl
Annemarie Rosenbaum
Hans Siemund
Helmut Timmermann
Bernhard Welke

Attendorn
Margret Bernhardt
Theodor Hoffmann
Hans Hunfeld
Walter Korreck
Augsburg
Rudolf Grotz sen.
Rudolf Schmid
Rosa Stimpfle
Bad Homburg
Anton Hemmerich
Adolf Lorenz
Bad Neustadt
Lothar Bühner
Bad Wünnenberg
Anna Falke
Baesweiler
Werner Finken
Balingen
Sigrid Foth
Balve
Hubert Rueth
Gisbert Schulte
Beckum
Franz Kitzhöfer
Maria Westdickenberg
Bergheim
Johannes Schwarz
Gertrud Wagner
Bergisch Gladbach
Eugen Nonn

Bergneustadt
Miriam Ludes
Bermbach
Augustin Haas
Bestwig
Änne Körner
Antonia Köster
Bielefeld
Sigrid Baier
Ursula König
Anneliese Meyer
Bochum
Rainer Büenfeld
Wilhelm Eckschlag
Alfons Fischer
Helmut Mersmann
Bodenheim
Alfred Nebeling
Bonn
Margarete Bialek
Ludwig Kappenstein
Bornheim
Maria Gleser
Brilon
Luise Balkenohl
Elisabeth Hillebrand
Elisabeth Jäger
Hubert Schumacher
Brühl
Clemens Schulte
Büren
Marianne Müller

Dahlem
Margarethe Mertens
Damme
Benno Auf'm Orde
Deisenhofen
Adele Triessl
Delbrück
Regina Hartkämper
Dorfen
Peter Bauer
Dormagen
Helene Hilgers
Dortmund
Bernd Ammermann
Paul Lücke
Arnold Sommer
Drolshagen
Josef Feldmann
Luise Frydrich
Magdalene Gonschör
Margret Reuber
Düren
Theo Göbbels
Düsseldorf
Klaus Hellmann
Duisburg
Änne Kellermeier
Elisabeth Theves
Ehingen
Johannes Rapp
Elsdorf
Bruno Schmelzer

Ennigerloh
Josef Schulze-Sutthoff
Franz Tolkötter
Ense
Alfons Morfeld
Erftstadt
Leopold von Knobelsdorff
Erkelenz
Roswitha Ludwig
Erwitte
Johanna Wilmes
Lore zu Nedden
Eslohe
August Dünnebacke
Karl Erdmann
Josefine Kenter-Schulte
Elisabeth Schulte
Mathilde Tillmann
Essen
Wolfgang Cappius
Katharina Ermacora
Michael Kremer
Karl-Heinz Rentmeister
Maria Schlootz
Erwin Späh
Ettringen
Maria Müller
Fahrenbach/Baden
Kurt Schönig
Finnentrop
Josef Laake
Elisabeth Wichtmann

Frankfurt
Erich Klemke
Freiburg
Uta Kaczmarek
Paul Zimmermann
Freinsheim
Heide Bergmann
Freudenberg
Wolfgang Birkenfeld
Gescher
Martha Diedrichs
Gladbeck
Ursula Schlautmann
Glandorf
Bernhard Schowe
Glonn
Ernst Bystron
Grevenbroich
Laurentia Overath
Gummersbach
Lenore Wolfslast
Hagen
Hildegard Bödecker
Gertrud Reffelmann
Maria Schmidt
Heinz Zimmer
Hallenberg
Franz Knecht
Hamburg
Wilhelm Tjaden
Hamm
Helmut Aubke

Hamm
Horst Renner
Johannes Stockebrand
Hanau
Artur Dziuba
Hannover
Maria Ritter
Heidelberg
Br. Joseph Weckert OSB
Hemer
Maria Pahne
Hennef
Werner Amft
Hergenrath
Käthe Schmitz
Herne
Maria Kolbe
Maria Radeler
Maria Slusarek
Aloys Wilk
Herzebrock-Clarholz
Bernhardine Hildebrandt
Höhr-Grenzhausen
Gertrud Serwazi
Hövelhof
Agnes Jüde
Höxter
Maria von Heesen
Hohenwarth
Barbara Geiger
Hückelhoven
Theodor Schroeten

Irschenberg
Anna Wildmoser
Iserlohn
Theodor Esser
Helmut Gauglitz
Jülich
Wolfgang Jaek
Jüterbog
Gerda Rücker
Kaarst
Elisabeth Kühn
Karlsruhe
Edeltrud Scherrer
Kerpen
Ruth Nettekoven
Kirchen
Brunhilde Weber
Köln
Therese Dickgreber
Erwin Dohmen
Josefine Faber
Harald Fortmann
Alfred Gruner
Paul Haentjes
Eleonore Hombitzer
Hans Krakau
Magdalene Schreiner
Korschenbroich
Ursula Buchholz
Krefeld
Josef Althoff
Lemgo
Leo Schurmann

Lennestadt
Gertrud Behle
Agnes Hacke
Magdalene Jungermann
Lichtenau
Leni Steins
Lippstadt
Fritz Grafe
Lörrach
Ferdinande Nega
Lohmar
Franz-Josef Wacker
Mannheim
Alfred P. Rapp
Marburg
Werner Müller
Maria Laach
P. Maternus Hoegen OSB
Marsberg
Ernst Iskenius
Maria-Antonia Ffr. v. Twickel
Maria Wiegers
Medebach
Mathilde Lange
Medelon
Barbara Ritter
Maria Schüngel
Richard Schweinsberg
Hedwig Temme
Meerbusch
Peter Nüßgen

Menden
Angelika Becker
Anna Plümper
Meschede
Elisabeth Becker
Dorothee Boese
Ludger Brune
Joachim Busch
Elfriede Fackelmann
Josef Friedrichs
Agnes Geck
Albert Höhmann
Josef Höppe
Felix Hoppe
Gertrud Hübner
Günter Lahrmann
Siegfried Schnier
Cilly Scholz
Sr. M.Aloisis Weier
Sr. M.Lucilla Schmülling
Karl-Josef Stratmann
Wilhelm Tillmann
Franz Trudewind
Josefine Wiesemann
Walburga Wiesemann
Minden
Bernhard Gescher
Mönchengladbach
Egon Brockmeier
Helmut Lennartz
Hans Schmidt
Jolanda Schweitzer

Mönchengladbach
Maria Sülzen
Moers
Josef Robert Seifert
Mosbach
Josef Wilhelm Burmann
München
Marianne Blaschke
Walter Horstmann
Henny Seidemann
Münster
Hermann Josef Gilbert
Irmgard Huckemann
Netphen
Agnes Bingener
Hanni Hoffmann
Berthold Rademacher
Ewald Wagener
Ewald Wagner
Ewald Wegener
Lottchen Zerr
Neuenkirchen
Peter Niemann
Neuenrade
Antonie Gawron
Mathilde Stüken
Neunkirchen-Seelscheid
Elisabeth Müller
Neuss
Ruth Dickmann
Nürnberg
Klaus Dittrich

Oberasbach
Wilhelm Becker-Ebel
Oberrod, Westerwald
Albert Luck
Obertraubling
Ludwig Weinzierl
Olpe
Karl Kleine
Olsberg
Helga Bartscher
Franziska Joch-Klosters
Arnold Körner
Georg Röös
Walburga Schmidt
August Schröder
Franziska Schröder
Josef Vogt
Osnabrück
Wilhelm Averbeck
Paderborn
Joseph Becker
Eva-Maria Feuerborn
Maria Halbig
Walter Hammel
Josef Leder
Maria Renkl
Lucie Schmidt
Gisela Splett
Wolfgang Splett
Josef Steffan
Heinrich Vogt

Plettenberg
Heinrich Rüsche
Recklinghausen
Rudi Zimmer
Regensburg
Franz P. Dirscherl
Rheda-Wiedenbrück
Walter Lüning
Rietberg
Karl-Heinz Holtkamp
Klara Merschbrock
Rodenbach
Magdalena Seddig
Roermond
Elisabeth Stienes-Schlinkert
Rösrath
Charlotte Lebek
Rosendahl
Karlfranz Bellebaum
Rosenheim
Anton Kathrein
Rüthen
Otto Bell
Ilse Burg
Paul Hesse
Hubert Knippschild
Sr. M.Angela Zahn
Sr. M.Lydia Kohlenberg
Paula Stöber
Rum
Dr. Reinhold Stecher

Salzkotten
Elisabeth Kemper
Anna Stelte
Anna Strunz
Heinz Temme
Schloß Holte-Stukenbrock
Kaspar Kaup
Schmallenberg
Angela Eickelmann
Theresia Jürgens
Eduard Klauke
Marianne Overthun
Maria Rickert
Theresia Schörmann
Johanna Wiethoff
Mechthild Wunderle
Schöllnach
Martin Geissl
Schwarmstedt
Martha Frank
Schwelm
Hedwig Birkholz
Seelze
Gertrud Kleine
Selfkant
Käthe Ruers
Siegen
Bruno Knoche
Simmerath
Josef Kessel
Soest
Jost-Heinrich Göbel

Sprockhövel
Werner Oellers
Steinfurt
Paul Dwersteg
Stuttgart
Gerda Frost
Sundern
Ludwig Liedhegener
Tönisvorst
Paul Schröer
Trostberg
Therese Seiler
Uffing
Gertrud Falk
Unna
Karola Voss
Velen
Käthe Weddeling
Verl
Alois Hermwille
Vreden
Johannes Ahler
Wadersloh
Konrad Bernhörster
Heinz Wollenhöfer
Warburg
Anne Brink
Maria Nolte
Franziska Schäfers
Aenne Schäffer
Warstein
Brigitte Appelbaum

Warstein
Albert Cramer
Franziska Dicke
Gisela Ginsbach
Otto Götzelmann
Käthe Heer
Josef Kersting
Helmut Köhne
Theresia Müller
Leo Reinold
Wassenberg
Alfons Baumgardt
Weilerswist
Elisabeth Habbig
Weimar
Gisela Olschowsky
Weingarten
Gustav Schöffler
Weitnau
Ferdinand Kulmus
Wenden
Helmut Arns
Gerhard Büdenbender
Cilli Junge
Sturmius Quast
Franz Schneider
Theresia Stahl
Wilhelmine Wacker
Gerhard Wurm
Rudi Wurm
Werdohl
Maria Schoppe

Werl
Horst Korte
Wermelskirchen
Klaus Böhmer
Karl Meese
Wernberg-Köblitz
Hella Dotzler
Wesenberg
Magdalena Foltes
Westensee
Wolfgang Böhning
Willich
Maria Pfleging
Winterberg
Adalbert Ittermann
Wörth
Gerhard van Elst
Wuppertal
Margarete Jung
Xanten
Hanne Haurand
Gerd Kröll
Karl-Leo Menzel
Paula Schwarte

**Tod ist Auferstehung**

*Die größte Möglichkeit*
*meines Hierseins*
*ist der Tod*
*die äußerste Möglichkeit*
*meiner Sehnsucht*
*ist der Tod*
*die drängendste Möglichkeit*
*meines Lebens*
*ist der Tod.*
*In ihm finde ich*
*meinen Neuanfang*
*in ihm finde ich*
*wirkliches Leben*
*in ihm finde ich*
*Auferstehung.*

*Auferstehung ist*
*die Erfüllung meines*
*Glaubens*
*Auferstehung ist*
*Endziel meiner*
*Hoffnung*
*in der Auferstehung*
*verwandeln sich*
*Begrenzung*
*Enttäuschung*
*Unverständnis in*
*Erkenntnis*
*Frieden und*
*Freisein*
*In der Auferstehung*
*finde ich das Warum*
*meines Lebens.*
*Ich glaube an das*
*ewige Leben.*

*Br. Andreas Hentschel OSB*

# Der Gastbereich – dem Glauben Raum geben
# Zu Gast in der Abtei Königsmünster
# Hinweise und Informationen

Der „Gastbereich“, das heißt all die Orte und Gelegenheiten im Kloster, an und zu denen Gäste empfangen werden, geben in einem doppelten Sinn dem Glauben Raum: Einerseits suchen viele Menschen im Raum der Abtei eine Möglichkeit zu sich selbst, zur Ruhe und oft auch dem eigenen Glauben auf die Spur zu kommen, um dann wieder neu in ihren Alltag aufbrechen zu können. Andererseits fordert Benedikt die Mönche auf, mit den Augen des Glaubens in denen, die zu ihnen kommen, Christus zu erkennen, der selbst bei uns ankommen will. Um dem zu entsprechen, laden wir zu unterschiedlichen Angeboten in den Bereichen von Jugend, Bildung und Kultur, Seelsorge und Spiritualität ein.

Eine erste Möglichkeit, die Abtei kennenzulernen, können die Abteikonzerte, Abteigespräche und Lesungen im Abteiladen sein. Auch der Adventsmarkt am Ersten Adventswochenende, der Abteisommer während der Sommerferien und der Eintopf am Samstag locken manche erstmals über die klösterliche Schwelle.

Vertiefende Angebote sind die Oasen-Wochenenden, natürlich in unserem Gästehaus, der Oase, die wie kleine Oasen auf Zeit zur Erholung und Erfrischung einladen. Hier geht es um einen guten Umgang mit Stresserfahrung, um einen achtsamen Umgang mit sich und um das Baumeln-lassen der Seele.

Auch das „Haus der Stille“ möchte ein Ort des Zu-sich-kommens sein. Die Stille wird in den Kursen in unterschiedlicher Weise wahrgenommen:
In den Angeboten zu Kontemplation und Zen-Meditation geht es um ein immer tieferes Eintauchen in die Stille als einem Ort der Selbst- und Gottesbegegnung.
In den verschiedenen Formen der Exerzitien dienen Text-, Musik-, Film und Bewegungsimpulse dazu, sich mit Hilfe eines Mediums in die eigene Stille zu wagen.
In den Yoga-, Tai-Chi-Chuan- und Qi-Gong-Kursen soll durch die achtsame Körperwahrnehmung die Seele zur Ruhe finden und der eigene Leib zu einem Raum der Stille werden.

Neben den von uns angebotenen Kursen besteht auch die Möglichkeit, als Einzelgast oder mit einer Gastgruppe in der Oase, der „ Arche“ oder im „Haus der Stille“ zu wohnen. Auch hierüber können Sie im Gastprogramm „Für unsere Gäste. Informationen und Programm“ einiges erfahren. Falls Sie das Programm bisher noch nicht erhalten haben, melden Sie sich beim Gastbüro, damit wir es Ihnen zusenden können.
Sie können es auch als pdf-Datei auf www.koenigsmuenster.de unter Oase/Programm oder Haus der Stille/Programm einsehen.
Auch bei anderen Fragen und Wünschen an den Gastbereich unserer Abtei wenden Sie sich bitte an das Gastbüro, das montags bis freitags von 10 bis 12 und von 15 bis 17 Uhr telefonisch (0291-2995-219) zu erreichen ist.

*P. Cosmas Hoffmann OSB*
*Leiter des Gastbereiches*

# abtei**waren** – abtei**laden**

Unter einem einheitlichen Logo treten unsere Betriebe auf – und bieten als abteiwaren vor allem im abteiladen ihre Produkte an. Dabei finden sich unter einheitlichem Auftreten viele unterschiedliche Produkte und eine große Bandbreite an Angeboten:

**Der Abteiladen**
bietet ein vielfältiges, sorgsam ausgewähltes Sortiment von religiösen Büchern, Büchern zur Lebenshilfe und zur Spiritualität, Geschenkbücher, Kinder- und Jugendbücher, Karten, Kerzen, CDs – und natürlich die Produkte aus unseren eigenen Werkstätten.

**Öffnungszeiten des Abteiladens**
montags bis samstags
9.00 bis 13.00 Uhr und
14.00 bis 17.30 Uhr
sonntags
10.40 bis 11.40 Uhr

**Onlineshop**
www.abteiladen.de

**Lebensmittel aus der Klosterküche**
sind längst ein Geheimtipp unter vielen Feinschmeckern! Verschiedene Brotsorten, Feingebäcke und Plätzchen, Konfitüren und Liköre, Rohmilchfrischkäse und viele Wurstsorten erhalten Sie ebenso im Abteiladen wie fertige Gerichte, Maultaschen, tiefgefrorene Eintöpfe und unseren Apfelwein und -saft.

**Eintopf**
Samstags laden wir ein zum Eintopf im Ausstellungsraum neben dem Abteiladen. Von 11.00 bis 13.30 Uhr.

**Handweberei**
Liturgische Gewänder werden in unterschiedlichsten Farben und Größen individuell hergestellt!

**Schmiede**
Kreuze und andere religiöse Zeichen, individuelle Grabgestaltung und Grableuchten, Ausstattungen für Kirchen und Kostbarkeiten aus Damaszenerstahl bieten wir Ihnen an.

**Tischlerei**
Möbel und Küchen, Fenster und Türen, individueller Innenausbau – lassen Sie sich beraten in unserer Kloster-Tischlerei.

# Gottesdienste

**sonntags**
6.45 Uhr Vigil und Laudes
9.30 Uhr Konventamt
11.45 Uhr Mittagshore
17.45 Uhr Vesper mit eucharistischem Segen
20.15 Uhr Komplet

**werktags**
5.30 Uhr Vigil
6.45 Uhr Laudes
12.45 Uhr Mittagshore
17.45 Uhr Konventamt und Vesper
20.15 Uhr Komplet
(freitags bereits um 19.40 Uhr)

**samstags**
5.30 Uhr Vigil
6.45 Uhr Laudes
12.45 Uhr Mittagshore
17.00 Uhr Vorabendmesse
(am 1. Samstag im Monat
im Gemeinsamen Kirchenzentrum St. Franziskus)
18.30 Uhr Vesper
20.15 Uhr Komplet

# Impressum

A B T E I
K Ö N I G S
M Ü N S T E R
M E S C H E D E

abteiladen

Abtei Königsmünster

Klosterberg 11
59872 Meschede
Postfach 1161
59851 Meschede

Telefon
0291.2995-0
Telefax
0291.2995-100

Internet
www.koenigsmuenster.de
E-Mail
presse@koenigsmuenster.de

Internet
www.abteiladen.de
E-Mail
abteiladen@abteiladen.de

Bank für Kirche und Caritas eG
BLZ 47260307
Konto-Nummer
11560902

Herausgeber
Vereinigung der Benediktiner e.V.

Redaktion
Pater Guido Hügen OSB
Pater Maurus Runge OSB
Bruder Justus Niehaus OSB

Fotos
Archiv der Abtei Königsmünster
außer:
Klein und Neumann
S. 2, 14, 15, 36-39, 40/41,
42/43, 83, 101, 107
Roman Weis
S. 27, 31, 47, 94, 99, 100,
102, 103, 104/105
Shutterstock
S. 16/17, 35, 49, 51
Michael Ries/pixelio.de
S. 19

Gestaltung
Klein und Neumann
KommunikationsDesign, Iserlohn

Druck
Vier Türme GmbH Benedikt Press,
Abtei Münsterschwarzach

A B T E I
K Ö N I G S
M Ü N S T E R
M E S C H E D E